Der Stern

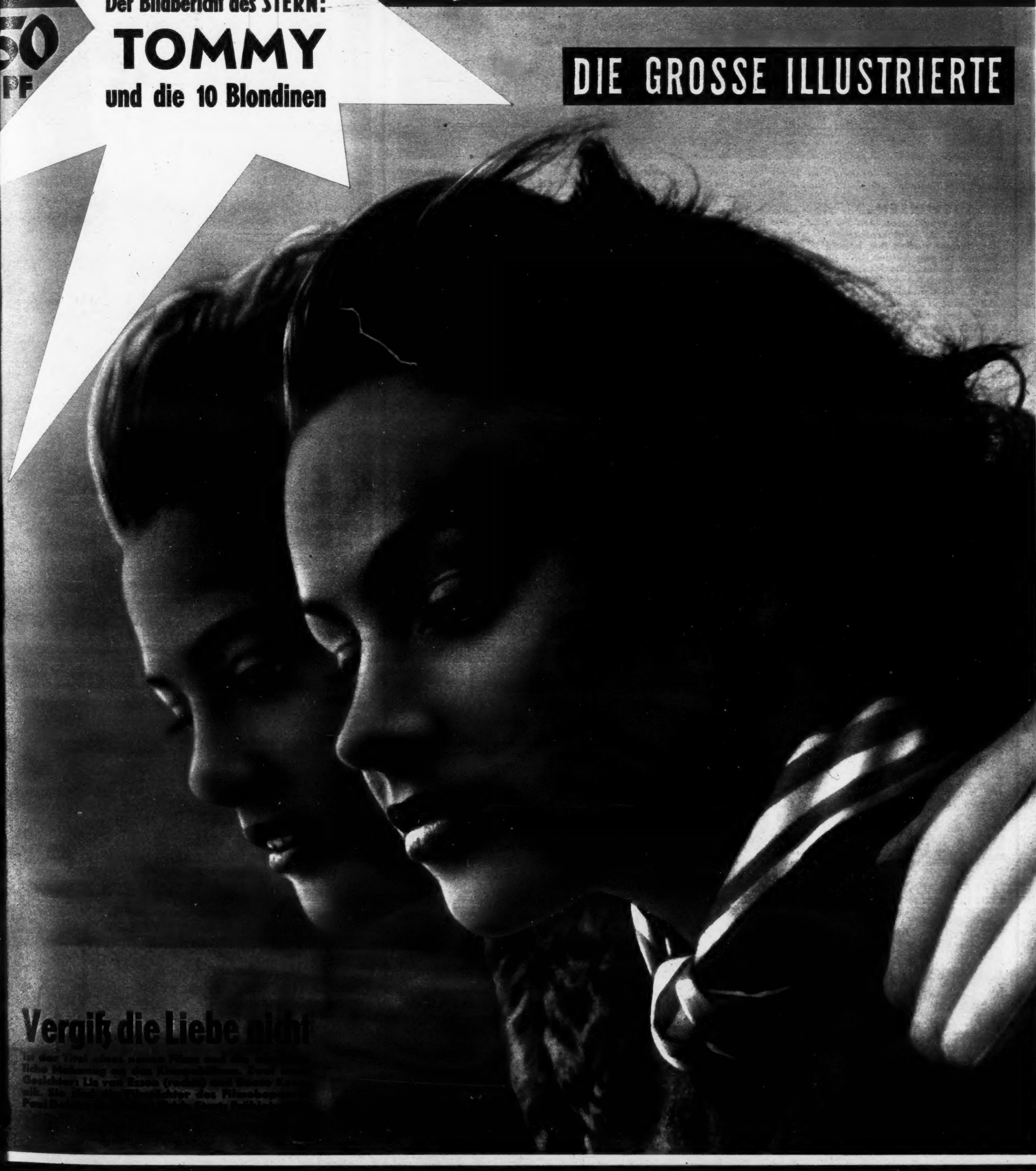
Heft 5 · 6. Jahrgang · 1. Februar 1953 · Verlagsort Hamburg

50 PF

Der Bildbericht des STERN:

TOMMY
und die 10 Blondinen

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



Vergiß die Liebe nicht

Ist der Titel eines neuen Films und [illegible] liche Mahnung an [illegible]. Zwei [illegible] Gesichter: Lis van Essen (rechts) und [illegible] nik. Sie sind [illegible] des Film[illegible] Paul [illegible]

Die „Meisterspione" des Kreml?

Als „persona non grata" wurde der zweite Sekretär der Sowjetischen Botschaft in Washington, Jurij V. Nowikow, mit seiner Frau Kalawdja und Tochter Irina vom New Yorker Flughafen La Guardia aus via Brüssel nach Moskau befördert

AUSGEWIESEN wurde der Legationsrat Nowikow aus Washington. Am 19. Januar war für ihn die Dienstzeit im plutokratischen Westen vorbei. Die Amerikaner warfen ihm handfeste Spionage vor. Er hatte von den beiden US-Journalisten Ponger und Verber laufend Nachrichten über Truppenverschiebungen der US-Army in Europa erhalten. Der Skandal um die beiden US-Journalisten, die als Reporter für „Life" manch schönen Bericht aus der Viermächtestadt Wien gebracht hatten, nimmt wahrscheinlich allergrößtes Format an. In Wien rechnet man mit noch weiteren Verhaftungen in Kreisen der Besatzungsamerikaner, die nicht ganz taktfest zu sein scheinen.

EINGEWIESEN ins Gefängnis in Washington wurde der Journalist Kurt Ponger und sein Schwager Otto Verber. In Wien wurden verhaftet: Der Amerikaner Walter Lauber, die Engländerin Therese Harris und der im US-Geheimdienst arbeitende ehemalige Berliner Pislovitz. Ponger und Verber waren während des Krieges Abwehroffiziere der US-Army in Europa. Ponger war ein Freund des abgehalfterten Propagandaministers der DDR., Gerhart Eisler. Ab 1949 arbeiteten die Journalisten in Wien, wo sie häufig mit den gleichen sowjetischen Offizieren zusammenkamen, die sie als Vernehmungsoffiziere beim Kriegsverbrecher-Tribunal in Nürnberg kennenlernten.

***Mit Handschellen gefesselt** wird der bekannte Journalist Kurt Ponger aus Wien vom Flugzeug ins Gefängnis geschafft. Er leugnete genau wie sein Schwager Otto Verber jede Verbindung zu Sekretär Nowikow und erklärte sich für unschuldig*

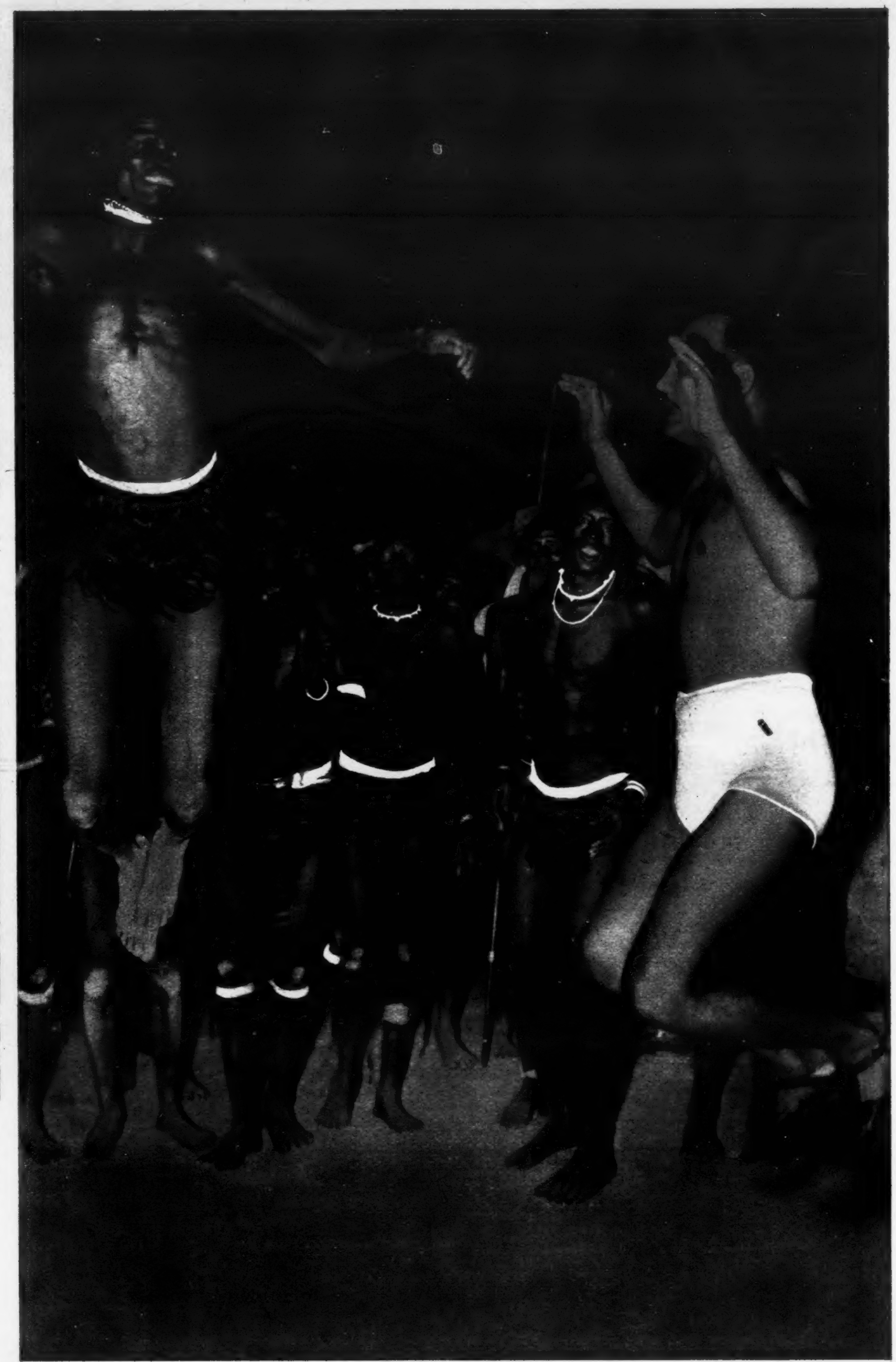
Geirrt *hat sich ein Düsseldorfer Bauherr, der einen Richtkranz auf seinem Neubau sehen wollte. Er vergaß, den Zimmerleuten eine „Lage" zu spendieren. Dafür hängten sie statt eines Richtkranzes eine Strohpuppe an den Hausgiebel, die traurig mit einer leeren Bierflasche winkt. Die vollen Flaschen leerten die Zimmerleute dann auf ihre eigene Kosten*

Sechs Nächte hintereinander *besuchte Rita Hayworth gemeinsam mit dem bekannten argentinischen Polospieler Manuel Rojas die Nachtklubs von Hollywood. Filmklatschtante Elsa Maxwell zückte erfreut den Bleistift*

Mitten in die Menschenmenge *raste Italiens Rennfahrer-As Nino Farina, als er an der Spitze des Feldes in die 32. Runde um den großen Preis von Argentinien ging. Zehn Tote und dreißig Verletzte waren zu beklagen. Farina erlitt nur eine Hautabschürfung. Sein Landsmann Alberto Ascari auf Ferrari konnte das Rennen dennoch mit einem Durchschnitt von 125,7 km sicher für Italien nach Hause fahren*

Vor dem sowjetischen Bücherladen *in Jerusalem versammelte sich eine empörte Volksmenge, warf die Scheibe ein und versuchte, die Bücher in Brand zu stecken. Der Aufruhr war eine Reaktion auf die Judenverfolgungen in der Sowjetunion. Am gleichen Tag brach in Tel Aviv der ehemalige Großrabbi von Moskau, Jakob Kalmas, tot zusammen, als das Radio die Verhaftungen jüdischer Ärzte in Moskau meldete*

PROFIL DER ZEIT



Diplomatie in Unterhosen. *Das neue Ägypten will die nachbarlichen Beziehungen pflegen. Darum bereist Major Salem, der persönliche Berater von General Nagib, zur Zeit den südlichen Sudan. In Malakal wurde ihm eine ganz besondere Ehre zuteil: Er durfte an dem Kriegstanz eines Negerstammes teilnehmen. Als geschickter Diplomat wußte er diese Aufmerksamkeit zu schätzen und legte bereitwillig die Kleider ab. Seine Unterhose ließen die schwarzen Würdenträger nachsichtig als Lendenschurz gelten. Zum Abschied schenkten sie ihm drei lebende Gazellen*

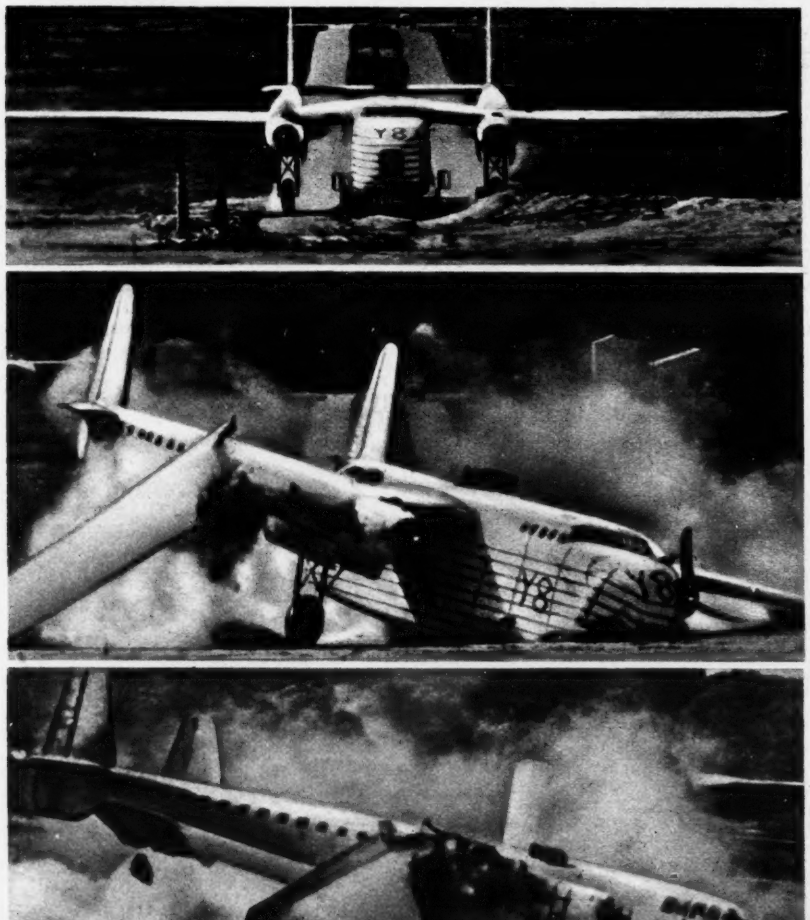
Die Fahne des Aufruhrs, *die eine Gruppe junger Studenten durch die Hauptstraßen von Havanna tragen wollte, wurde von der Polizei mit Wassergewalt bekämpft. Der Flut aus über fünfzig Rohren konnten auch die entschlossensten Demonstranten nicht standhalten. Seit der verhinderten Protestkundgebung der Studentenschaft, die sich gegen die Beschädigung einer Büste des Politikers Julio Mella richten sollte, befinden sich Universität und Polizei im kalten Krieg miteinander. Die Friedensverhandlungen zwischen dem Polizeipräsidenten und dem Rektor blieben bisher noch ohne Ergebnis*

Nichts stoppte die rasende Lok

Lokführer Harry Bower aus Philadelphia funkte Warnsignale nach Washington. Er blieb bis zu dem Aufprall in seinem Führerstand

Immer lauter kreischten die Signalpfeifen. Mit 90 Stundenkilometern raste der Expreß auf den Unions-Bahnhof in Washington zu. Die Bremsen funktionierten nicht. Die Bahnsteige waren in aller Eile geräumt worden, der 61jährige Lokführer Harry Bower hätte von der freien Strecke funkentelegrafisch gewarnt. Donnernd brauste der Zug in das Einfahrtsgeleise, überrannte den Prellbock und raste in die Wartesäle, wo sich die Menschen stauten. Die schwere Lok durchbrach die Betondecke. Ein paar Wagen stürzten in den Gepäckkeller unter dem Wartesaal. Ein einziger Eisenträger hielt die Lok. Schwankend schwebte sie über dem Keller, aber sie stand endlich. Halb ohnmächtig lagen die Fahrgäste unter den Bänken in den Abteilen, aber wie durch ein Wunder wurde niemand getötet. Achtundfünfzig Menschen erlitten dabei Verletzungen.

Keiner wurde getötet, obwohl der Wartesaal nicht geräumt werden konnte, bevor der Expreß aus Boston hereinraste. In den Wagen lagen die Fahrgäste am Boden und klammerten sich aneinander. Die Schaffner waren durch die Gänge gelaufen und hatten die Reisenden gewarnt



DIE NASE BOHRT *das amerikanische Militärflugzeug C-82 mit 100 Meilen Geschwindigkeit freiwillig in den Sand. Die Bruchfestigkeit des Materials wird getestet. Die aufgemalten „Notenlinien“ zeigen die Stauchung der Metallwände und machen sichtbar, wo der „fliegende Güterwagen“ noch verstrebt werden muß*

***Er bleibt ihr Kind der Schmerzen** — und doch lächelt sie glücklich, denn Marius lebt. Die Operation scheint geglückt. Die erste erfolgreiche Nierenübertragung in der Geschichte der Medizin! Der Mutter aber ist, als hätte sie ihr Kind zum zweitenmal geboren. Und zärtlich umklammert sie Marius' kleinen Bruder Christian, der nach der Operation zu ihr in die Necker-Klinik zu Besuch gekommen ist*

„Die guten Menschen!“ sagt Frau Renard mit feuchten Augen. Sie hat ihr Bett neben das Lager ihres Marius stellen lassen. Aus der ganzen Welt kommen Angebote, ihren Jungen zu retten. Was die Mütter getan hat, eine Niere opfern, wollen auch Fremde tun. Christian wird ihr bleiben — als Trost. Kann Gott überhaupt soviel Liebe, Hoffnung und Gebet, wie ihr und ihrem Marius zuteil geworden sind, unerfüllt lassen?

Vergebliches Opfer

Mutter Renard kann ihren Sohn Marius nicht retten

Angstvoll hatte Frau Renard vor dem Hospital von Beauvais gewartet, wo ihr Sohn Marius auf dem Operationstisch lag. Bei einem Sturz vom dritten Stock eines Baugerüstes war ihm seine rechte Niere geplatzt, sie mußte entfernt werden. „Hundert Jahre kann er alt werden mit der einen Niere“, trösteten die Ärzte die Mutter. Aber der Harngehalt im Blut war von Stunde zu Stunde gestiegen, und nach zwei Tagen war etwas Entsetzliches offenbar geworden: Marius hatte nur eine Niere besessen. Er schien unrettbar verloren — er würde an Harnvergiftung sterben müssen. Da begann Mutter Renard mit den Ärzten einen Kampf um das Leben ihres Ältesten. „Nehmen Sie von mir, was Sie brauchen — mein Blut, meine Niere — ich gebe alles für mein Kind.“ Zweifel und Achselzucken. Die Mutter drängt verzweifelt. Als Dr. Oeconomos zusagt, die fast aussichtslose Übertragung der Niere vorzunehmen, ist sie außer sich vor Glück: Ich werde mein Kind retten. 53 Minuten dauert die Operation, dann arbeitet die Niere der Mutter im Körper des Sohnes. Wird zum erstenmal in der Geschichte der Medizin eine Nierenübertragung glücken! 18mal ist der Versuch gescheitert. Marius lebt. Auch am kritischen 21. Tage noch. Schon darf er ein paar Schritte gehen. Da stellen sich Komplikationen ein. 10 Blutspender erneuern sein gesamtes Blutsystem. Eine künstliche Niere soll ihn retten. Matt lächelt der tapfere Junge: „Mutter, Dank für alles. Denke an unseren Christian; der bleibt dir ja.“ Verzweifelt weinend, betend, hoffend kniet die Mutter am Lager des Flüsternden: „O Gott, er darf nicht sterben — er darf nicht sterben. Laß ihn mir.“

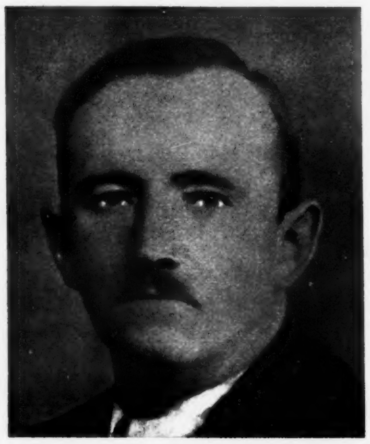
Ich werde leben, hatte Marius wochenlang gehofft. Schon war er einmal eine halbe Stunde aufgestanden, hatte die ersten Schritte getan. Dann kam der Rückschlag. Zehn Menschen spendeten ihr Blut, um das vergiftete Blut des zwischen Leben und Tod Schwebenden zu erneuern. Die überpflanzte Niere, die die Mutter hergegeben hatte, arbeitet nicht mehr. Ein letzter Ausweg scheint geblieben: Eine künstliche Niere, die als Schlauch äußerlich am Arm angebracht wird, soll ihn retten

MIT SCHNURPFEIL TRAT DER TOD INS ZIMMER

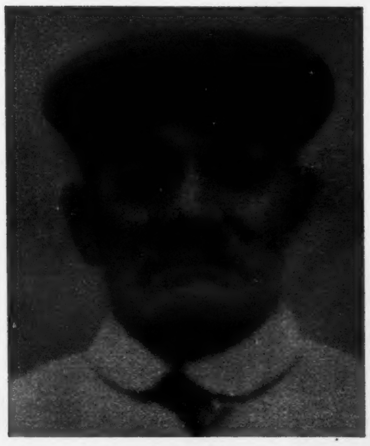
Der „Schrecken von Neisse" kommt vor ein deutsches Gericht — 3 Tote und 40 Vertriebene klagen den Polen-Büttel von 1945 an.

Ein Bildbericht von Nikolaus v. Gorissen und Jochen v. Lang

***Tot** ist Studienrat Dr. Kurt Zimmermann. Er war 59, als er in Neisse verhaftet wurde. „Mein Mann ist krank!", schrie seine Frau Klara verzweifelt. Aber der deutsche Büttel höhnte: „Einen Tag früher oder später sterben, das bleibt sich gleich." Am 6. Dezember 1945 endete der grausam gequälte Studienrat in einem polnischen Zwangsarbeitslager. Der Büttel, der ihn geholt hatte, war sein Landsmann Paul Schnurpfeil*



***Tot** geschlagen ist der 53jährige Tischler Joseph Arthur Kolbe. Er war bei Kriegsende Schießstandwärter der Wehrmacht in Neisse. Polnische Milizen holten den schwer an Ruhr Erkrankten aus seiner Trümmerwohnung in der Obermöhrengasse 3 in die GPU-Keller an der Kochstraße. Der deutsche Denunziant, der die Milizen führte, prügelte unbarmherzig sein Opfer vor sich her. Der Name des Schlägers: Paul Schnurpfeil*

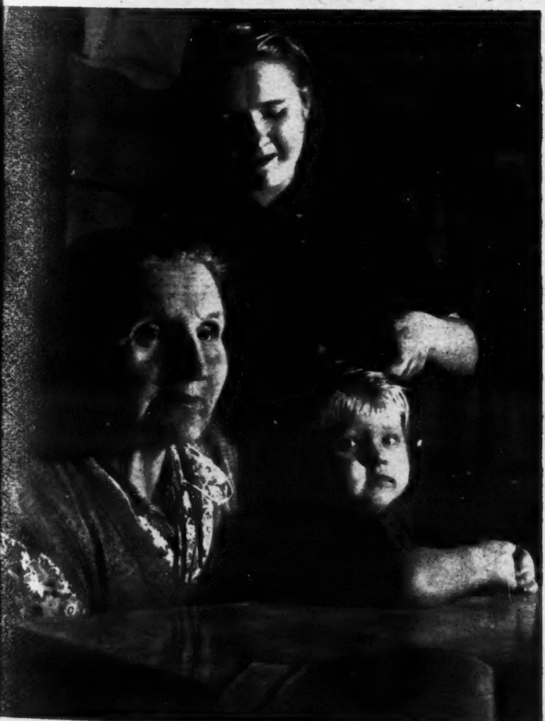


***Tot** in Neisse liegt auch der Altgeselle Klapper. Das Fleischermeisterpaar Max und Anna Jähnisch hatte ihn aufgenommen, als er im Frühjahr 1945 vor ihrer Haustür zusammengebrochen war. Doch dann kam Annas Bruder, schob seine Schwester brutal beiseite und stürzte sich auf den Hilflosen. „Hoch, du Lump! Du gehst gleich mit." Im Lager starb Klapper. Anna Jähnisch's Bruder ist Paul Schnurpfeil*

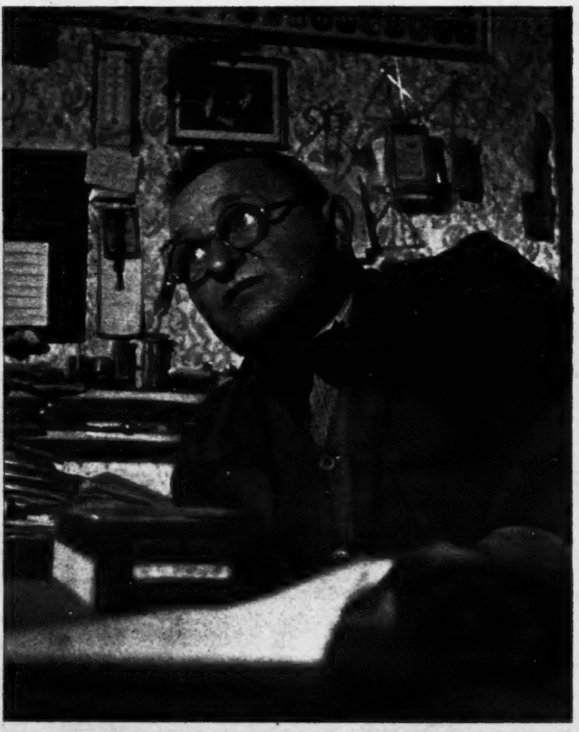
***Schuld ist dieser Mann:** Paul Schnurpfeil, heute wohnhaft in Olendorf im Kreise Harburg-Land, aber damals . . . damals 1945: Die Russen rücken in Neisse ein, nach ihnen die Polen. Mit deutschen Denunzianten ziehen sie auf Nazisuche. Voran KP-Mann Schnurpfeil. Er hat seine eigene Methode. „Joseph, hast du Schnaps?", so tritt er ins Zimmer des Tischlers Kolbe. Doch der hat nur eine fast zerstörte Wohnung. „Joseph,*

***Der Todeskarren rollt durch die Breite Straße.** Dieser Plattenwagen vom Roßschlächter sammelt die Opfer des Nachkriegsterrors in Neisse zusammen. Jeden Dienstag und Freitag fährt er seine traurige Last zum Jerusalemer Friedhof. Die Leichen tragen am linken Arm, mit Zwirnsfaden angeheftet, einen schmutzigen Zettel mit Namen und Geburtstag. Bürovorsteher Franz Thomas, der als einstiger Pg. und SA-Mann zur Strafe die Toten begraben muß, erkennt unter 46, die an einem einzigen Tage eingescharrt werden, die Leiche des Tischlers Kolbe. Er kreuzt den Tag im Kalender an, es ist der 7. Oktober im furchtbarsten Jahr der Ostdeutschen Passion 1945. Kurz vorher hatte Kolbe noch einen verzweifelten Hilferuf aus polnischer Haft an seine Frau hinausgeschmuggelt: „Hol mich heraus, hier wird man blödsinnig geschlagen!" Denunziant Schnurpfeil hatte das Seine dazu getan. Schon als Kolbe vor dem polnischen Untersuchungsrichter aussagen mußte, sauste Schnurpfeils Krückstock jedesmal auf den Angeklagten hernieder, sobald er zögerte oder Antworten gab, die den Polen nicht paßten. Schlagen war Schnurpfeils Lieblingsbeschäftigung. In diesen Wochen wurde er zum Teufel für die Gejagten in Neisse*

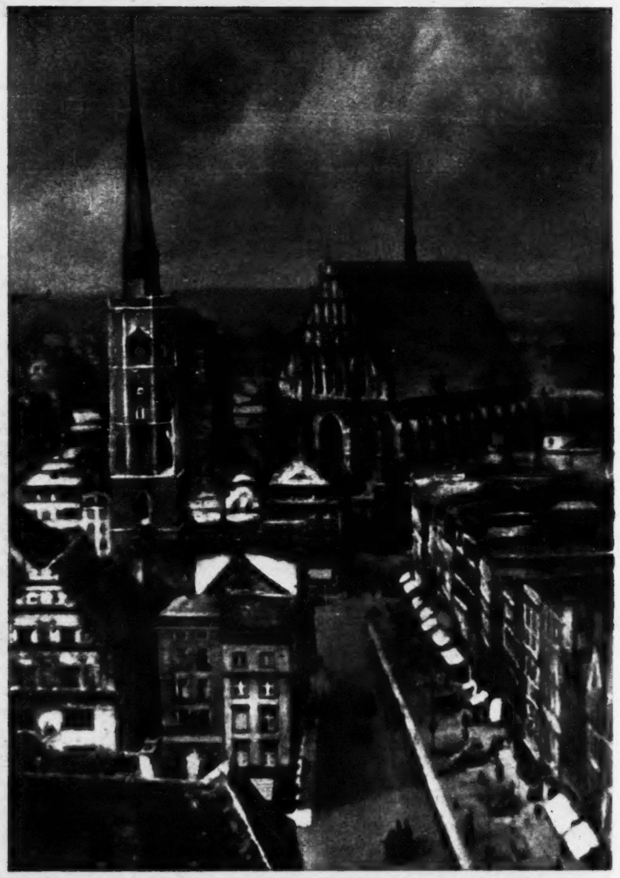
morgen besorge ich dir eine schöne, eine andere Wohnung", verspricht Schnurpfeil, „ich bin jetzt hier der Mann, der so etwas kann." Am nächsten Morgen ist er mit drei Milizen da und schlägt dem schwerkranken Kolbe hämisch auf die Schulter: „Komm, Joseph, jetzt bekommst du deine neue Wohnung." Und treibt sein Opfer mit Stockschlägen fort und mit dem Hetzruf: „Geh schneller, Hitler-Schwein!" — Die Caritas-Helferin erinnert sich, daß Schnurpfeil in der NS-Zeit Hitler, Göring und Goebbels mit Bettelbriefen bestürmte. Der „Schrecken von Neisse", geboren 3. 4. 1899, ist zweimal vorbestraft, verheiratet und hat zehn Kinder. Beruf ursprünglich Schmied, dann angeblich Korbmacher. Seine Schwester hat ihn nie arbeiten sehen und bezeichnet ihn als Nichtstuer und Schläger



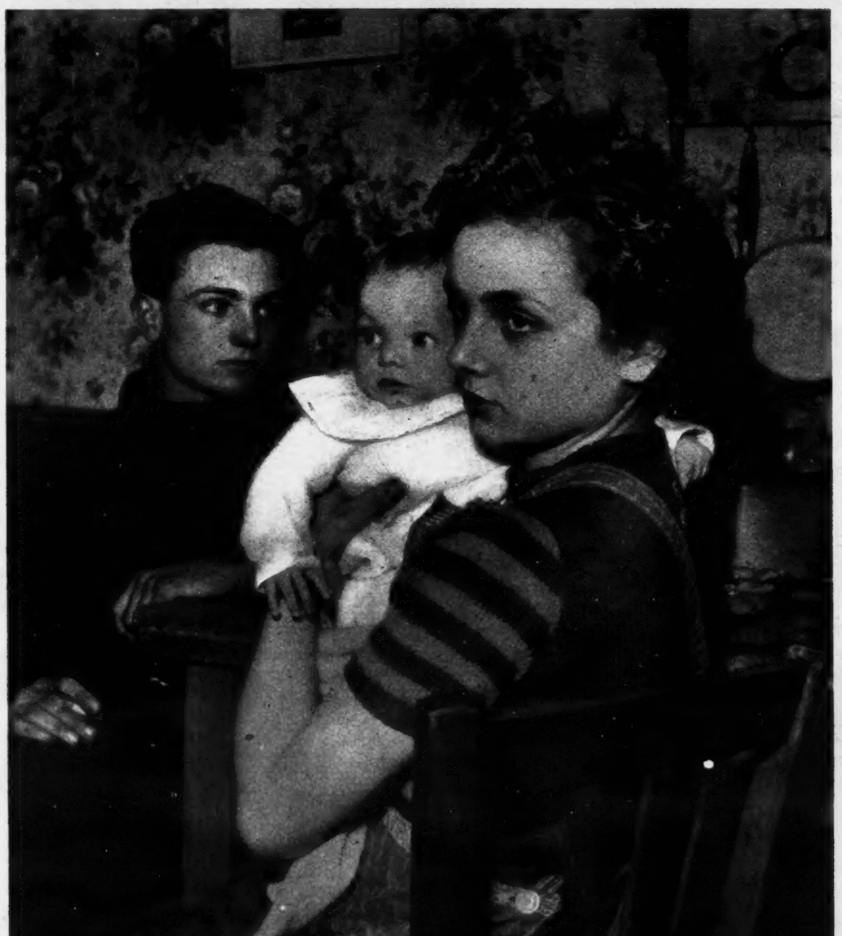
***„Er tat es für 1000 Zloty."** Das war der Judaslohn, den Schnurpfeil für jeden, den er den Polen zutrieb, eingesteckt hat, behauptet Kolbes Witwe Hedwig. Sie wohnt jetzt mit Tochter und Enkelin in Stromberg/Westfalen. 1946 wurde sie aus Neisse ausgewiesen. An ihr wurde Schnurpfeils Drohung „Erst verreckt ihr Mann, dann Sie!" zum Glück nicht Wahrheit*



***Selbst die Russen warnten ihn,** den Kaufmann Paul Flemnitz, vor „Arbeitseinsatzleiter" Schnurpfeil. Flemnitz besaß ein Geschäft, und Schnurpfeil haßte Besitzende. Neid war sein Hauptmotiv. Noch heute erschrickt sein Opfer von einst bei der Nennung des Namens Schnurpfeil. Flemnitz, der nie Pg. war überlebte die Leiden im GPU-Keller und im Lager Javorzno bei Kattowitz. Heute ist er Kaufmann in Friesland*



***Trost der Vertriebenen** sind ihre Heimatbilder. So schön war Neisse, mit Jakobkirche und Kämmereigebäude, bevor Krieg, polnische Besetzung und Schnurpfeil und Konsorten kamen. Schnurpfeil selber hat den redlich verdienten Eselstritt erhalten. Die Polen warfen ihn raus, wie seine Opfer, die nun bei seinem Prozeß im Lüneburger Gerichtssaal gegen ihn aufstehen werden mitsamt den drei Toten Zimmermann, Klapper und Kolbe*

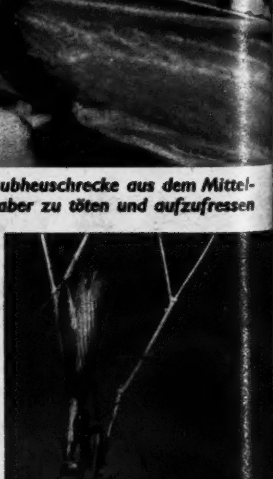


TOLL VOR LEIDENSCHAFT *stürzt sich der Etruskerprinz Tarquinius (Toni Blankenheim) auf Lukrezia, die schöne junge Römerin (Gisela Litz). Eine Szene aus Benjamin Britten's Oper „Der Raub der Lukrezia", die in der Hamburger Staatsoper ihre deutsche Erstaufführung erlebte. Britten hat im „Raub der Lukrezia" einen Chor eingebaut, der nur aus zwei Personen besteht: einem Mann und einer Frau, die die Historie singend kommentieren*

SO ENDETE EINE LIEBE *Die Gottesanbeterin, eine Raubheuschrecke aus dem Mittelmeerraum, pflegt ihre Liebhaber zu töten und aufzufressen*

Flirt. Mit „gefalteten" Händen nähert sich die Gottesanbeterin dem ihr genehmen Männchen. Mit einem Bein versucht sie den ersten Kontakt herzustellen. Der Auserkorene tut so, als ob er nichts merkt

***Aufs ganze** geht die aggressive Heuschreckendame. Der zurückhaltende Partner wird mit roher Gewalt in die Rolle des Liebhabers gezwungen. Ergeben tut er, was die grausame Natur ihm vorschreibt*



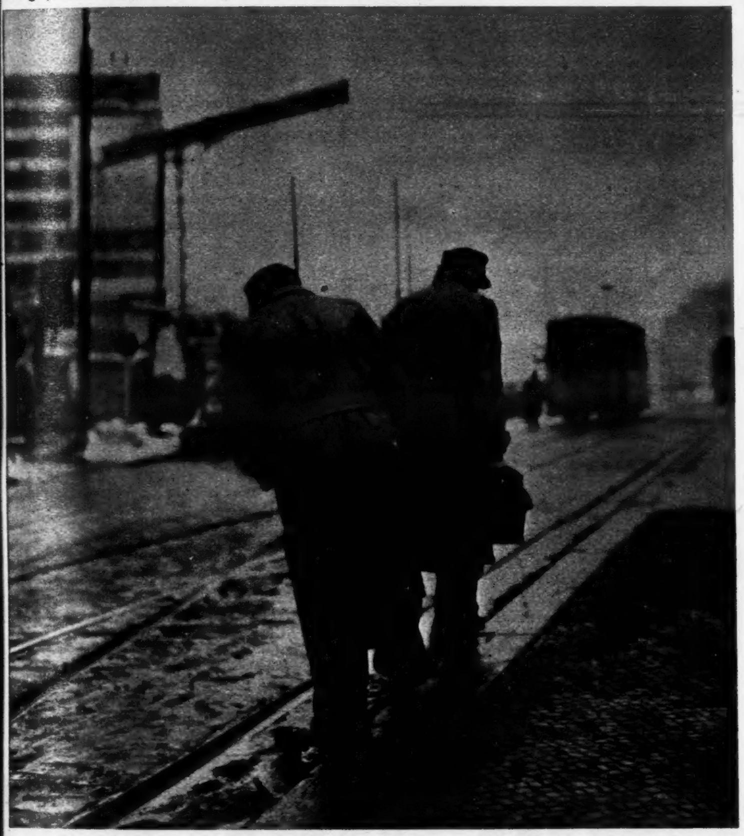
***Zum Fressen gern** hat die Gottesanbeterin ihre Geliebten. Wer sie umarmen durfte, wird totgewürgt und verspeist. Warum das so ist, kann selbst Altvater Brehm nicht sagen*

GERADE HEIRATSFÄHIG *wird Marie-Louise Grzelcza aus Nordfrankreich, wenn ihre kleine Tochter Micheline einmal so alt ist, wie die Mutter jetzt. Marie-Louise ist mit ihren dreizehn Jahren die jüngste Mutter in Frankreich. Wir wollen „Marie-Louise und Micheline" spielen, sagen ihre Freundinnen, wenn sie mit ihren Puppenwagen an Marie-Louises Tür vorbeigehen. Der Vater der kleinen Micheline ist gerade Siebzehn geworden. Heiraten darf er Marie-Louise noch nicht. Dazu sind sie beide noch zu klein*

Hauptkampflinie Berlin

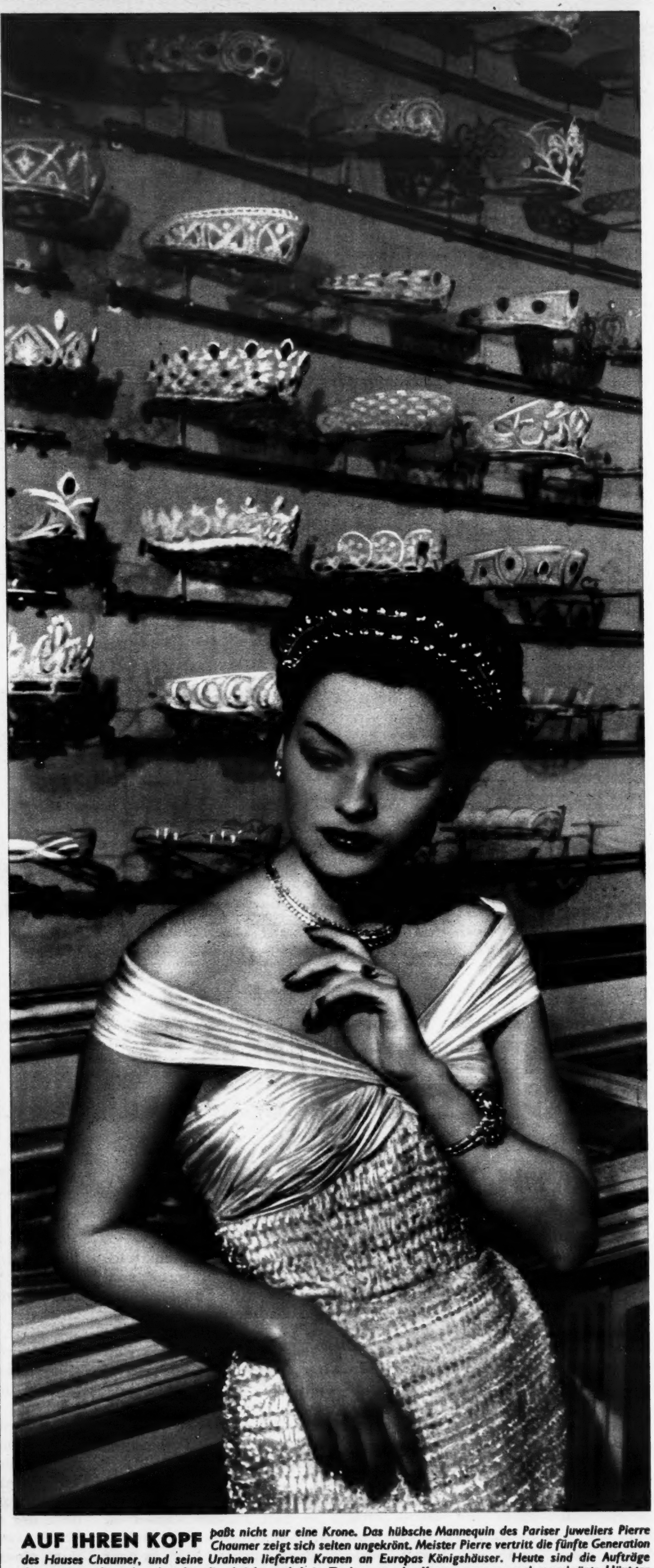
Der 38. Breitengrad geht durch den Potsdamer Platz

Umsteigen Richtung Freiheit. An der Grenze des Sowjetsektors endet die Straßenbahn jetzt. Wer in den Westen will, muß zu Fuß über die Sektorengrenze und in einen anderen Zug (im Vordergrund) steigen. Von 1945 bis jetzt fuhren die Bahnen nach Westen durch

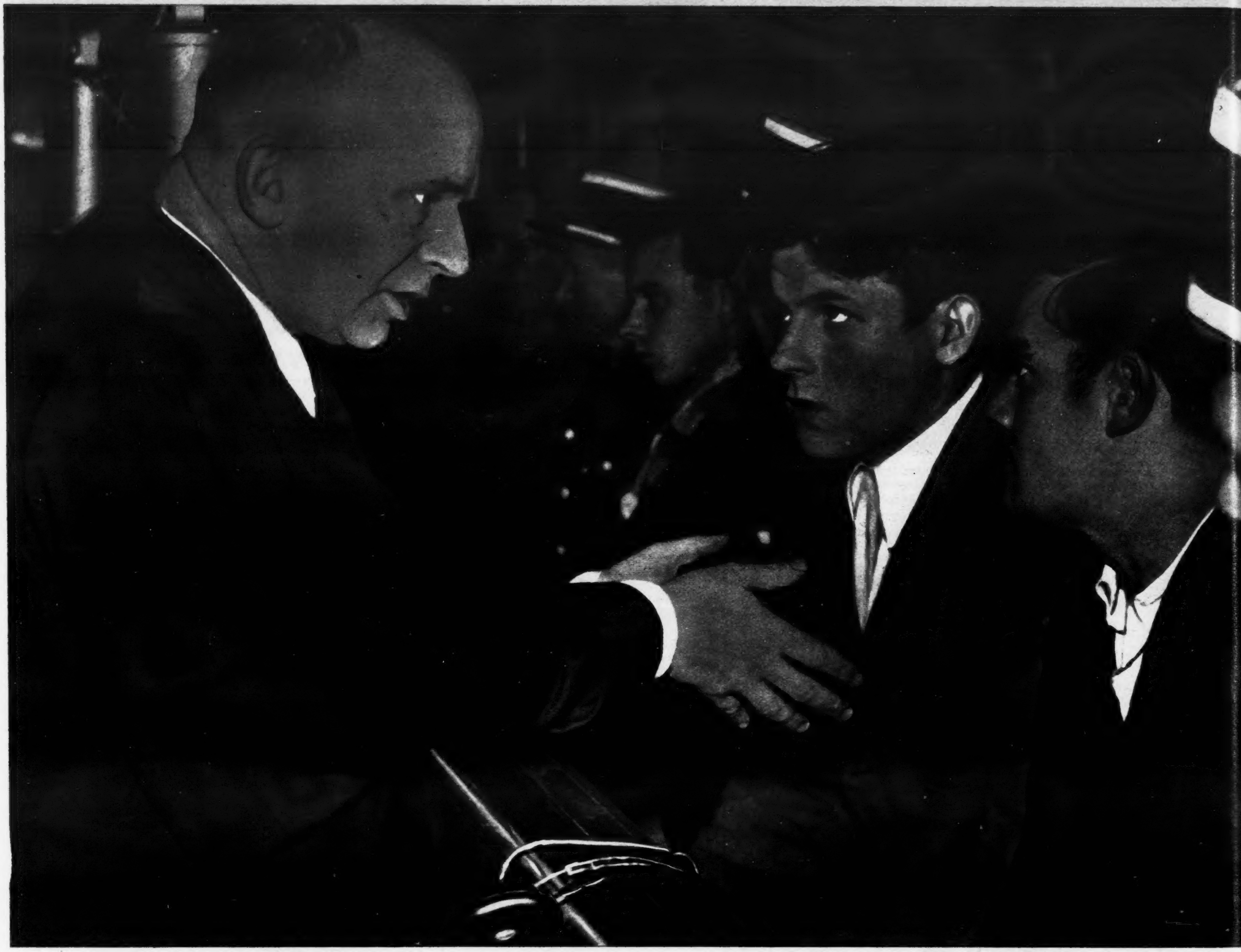


Vorsicht! Zwei Männer aus der Ostzone (Bild unten) haben in Westberlin Schuhe gekauft. Bevor sie über den Potsdamer Platz zurückgehen, treten sie in den Schmutz. Von neuen Schuhen bis zum „westlichen Agenten" ist es drüben ein ganz kurzer Schritt

Ohne uns, sagen die Volkspolizisten, die sich auf Westberliner Polizeirevieren melden. Dreißig Vopo-Flüchtlinge gaben hier allein an einem Tage ihre Uniformen ab. Geben sie auch ihre Gesinnung ab oder müssen wir mit Spitzeln unter ihnen rechnen?



AUF IHREN KOPF *paßt nicht nur eine Krone. Das hübsche Mannequin des Pariser Juweliers Pierre Chaumer zeigt sich selten ungekrönt. Meister Pierre vertritt die fünfte Generation des Hauses Chaumer, und seine Urahnen lieferten Kronen an Europas Königshäuser. Heute sind die Aufträge dünner geworden, aber dem Juwelier bricht noch kein Zacken aus der Krone, wenn er auch ungekrönte Häupter schmückt. Reichen Ladys der englischen Gesellschaft schlägt er für die Krönungsfeierlichkeiten diese doppelreihige Diamantentiara vor. Hals- und Armschmuck liefert er passend dazu. Die Preise sind „königlich" geblieben*



Die Täter von Ockfen auf der Anklagebank: Mattias Wagner (2. v. r.) und der 17jährige Martin Bensmüller jun. sprechen mit dem Pariser Anwalt Dr. Kraehling, neben ihnen Peter Hauser. Im Hintergrund

… denn Gnade ist des Rechtes be

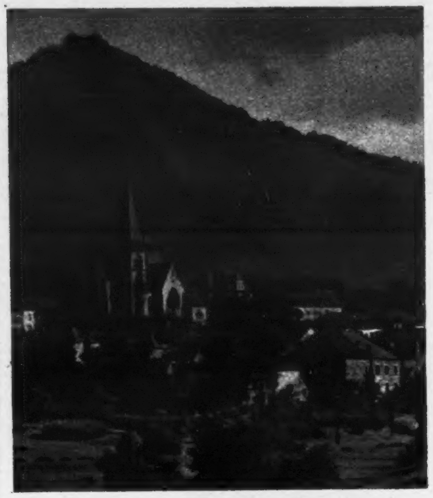
Gerhart Herrmann Mostar: „Macht den Totschläger von Ockfen nicht

Der gute Soldat und gute Junge Ernest Dubois, ein 22 Jahre alter, fast zwei Meter großer normannischer Hüne aus St. Malo, verläßt an einem Samstagabend im November gemeinsam mit seinem annähernd gleichaltrigen Kameraden Pierre Laurens die französische Kaserne in Saarburg, um sich ein bißchen zu amüsieren. Das gelingt über Erwarten gut: man trinkt in diesem Weindörfchen und in jenem Weindörfchen ein Paar Glas Bier, man spricht zwar kein Wort deutsch, spielt aber mit Deutschen, die kein Wort französisch können, eine Stunde lang Kegel, ist zwar ein bißchen angeheitert, benimmt sich aber reizend und wird reizend behandelt. Die Welt ist schön, und man ist jung — so will man denn zum Zapfenstreich nicht zurück in die Kaserne, sondern geht ins dritte Lokal und hat nun, falls das herauskommt, Strafe zu erwarten — was vor allem für Pierre bedenklich ist, der mit fünf Monaten Gefängnis vorbestraft und wohl kein ganz so guter Soldat ist wie Ernest. Dies dritte Lokal liegt im winzigen Weinort Ockfen, und wie jeden Samstagabend hat sich dort die Winzerjugend versammelt, etwa zwei Dutzend werdende Männer so zwischen 16 und 26, um Karten zu spielen, Volkslieder zu singen und Wein zu trinken. Aber es geht heute besonders hoch oder vielmehr für die Begriffe von Winzern, die doch sonst um die Kultur des Weingenusses wissen, besonders tief hier: wohlhabende Fremde aus dem Saargebiet haben, dankbar für die hübschen Lieder der Ockfener Jungen, einige Flaschen spendiert, man hat einen großen Eimer auf den Tisch gestellt und sieben Flaschen hineingeleert und schöpft nun daraus mit einem Maßkrug, der reihum geht.

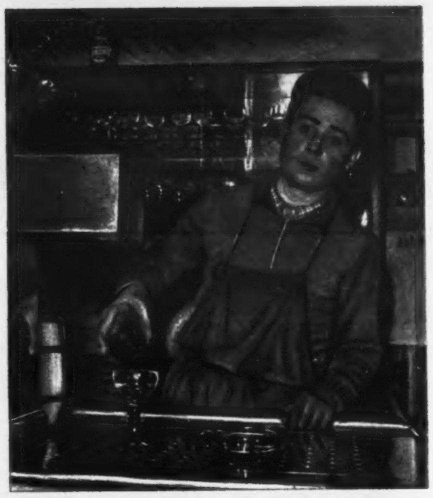
Also sind manche betrunken und die meisten beschwipst, auch der einzige ältere Einheimische, der anwesend ist, weil er seinen 16jährigen Sohn hierher begleitete: der 42jährige Schuster Martin Bensmüller, der indessen jetzt von einer Rente und gelegentlichem Schweineschlachten lebt. Zuerst war da eine Tuberkulose, die ihn wehrdienstunfähig machte, dann ein Unglücksfall, der seine linke Hüfte lähmte und ihn beim Gehen behinderte, und schließlich und vor allem der Alkohol, der ihn reizbar, angeberisch und gewalttätig macht. Die Dörfler wissen das und gehen ihm aus dem Wege, wenn er angetrunken ist, und so kam er denn noch nie mit den Gesetzen in Konflikt. Ernest und Pierre wissen es natürlich nicht. Sie wollen auch hier gut Freund mit den jungen Deutschen werden, die beiden jungen Franzosen. So gehen sie zu den Kartenspielern, heben die Karten vom Tisch, machen die Geste des Geldzählens: sie wollen mitspielen. Manche verstehen das richtig, andere verstehen das falsch und meinen, sie wollten das Spiel stören, wollten

der Hauptangeklagte Martin Bensmüller sen.

Ehrenwache standen zwei französische Soldaten am Sarge des jungen Ernest Dubois, der bei einer Schlägerei vor dem Ockfener Wirtshaus durch einen Messerstich getötet wurde FOTOS: HANNES KILIAN



Das Weindorf Ockfen, nahe bei Saarburg, war der Schauplatz der Wirtshausschlägerei. Die Franzosen vermuteten politische Hintergründe, da tags darauf die Wahlen im Saarland stattfanden



„Ein tragisches Mißverständnis“, sagt Martin Hauson, der Gastwirtssohn. „Nur dadurch, daß die beiden Soldaten nicht deutsch verstanden, konnten sie unsere Lieder für NS-Gesänge halten“

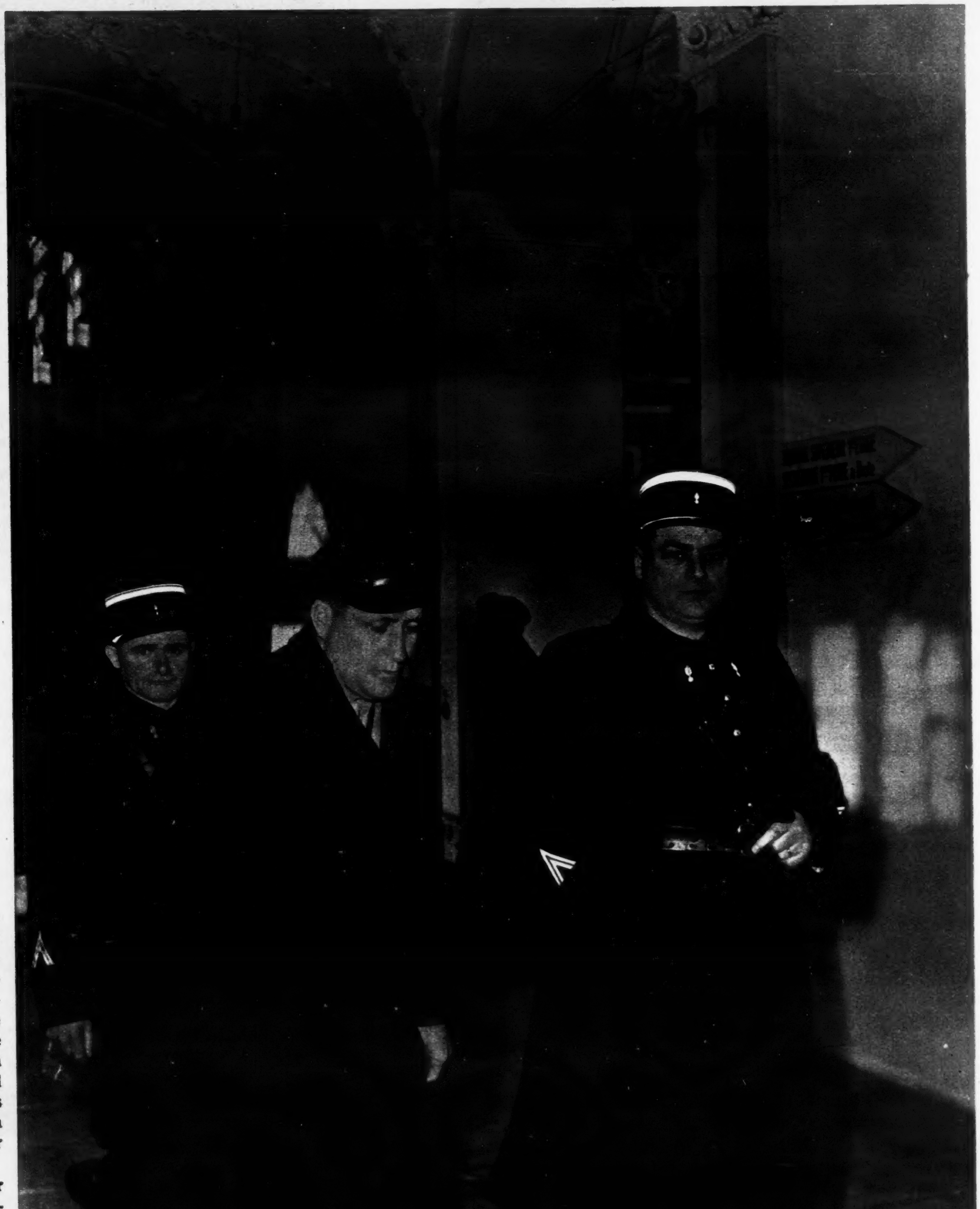
rer Teil

zum Märtyrer“

Geld haben. Jedenfalls spielt man nicht mit ihnen. Gut, so will Ernest mit irgendwem boxen, nicht feindselig, sondern aus dem jugendlichen Bedürfnis nach Kraftaustobung, und macht entsprechende Armbewegungen. Hier wird die Gefahr des Mißverstehens noch größer, aber man ist friedlich und ignoriert die Aufforderung des jungen Franzosen, hört zu spielen auf, singt wieder und lacht über irgendeinen Witz.

Dies Singen, wird Pierre später aussagen, halten die Soldaten, obwohl Ernest zunächst lächelnd den Takt dazu schlägt, für eine antifranzösische Kundgebung, denn schließlich stehen für den kommenden Sonntag die Saarwahlen be-

[FORTSETZUNG AUF SEITE 24]



Sein Leben soll hinter Zuchthausmauern enden. Das französische Gericht hat den 42jährigen Martin Bensmüller sen. zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Kein Zweifel, dieser Mann hat eine harte Strafe verdient. Aber es war kein vorsätzlicher Mord. Das deutsche und auch das französische Recht kennt für solche Fälle eine Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus. Wird die französische Oberkommission das Urteil auf dem Gnadenwege umwandeln?

„Ich bin so ähnlich wie Heinrich der Achte" sagt Millionär Th. F. Manville

Thomas F. Manville, genannt „Tommy", zehnfacher Millionär aus New York, ist für die blonden Ballettgirls vom Broadway ein Märchenprinz. Er ist heute 59 Jahre alt und hat im vergangenen Herbst zum zehntenmal geheiratet. Von seinen geschiedenen Frauen sind acht vor der Ehe als Girls in Revuetheatern und Nachtklubs aufgetreten. Tommy wird viel angefeindet, weil man seine Lebensweise als leichtsinnig und unsozial bezeichnet. Aber seine Frauen sind ihm nicht böse. Sie alle sind bei der Trennung mit fürstlichen Abfindungen bedacht worden, die Tommy auf rund 5 Millionen Dollar veranschlagt.

Ein Tatsachenbericht von Helmut Brasch

Gelbe Herbstsonne leuchtete über New York. Ihr Licht drang gedämpft durch den leichten Dunstschleier über Manhattan und gab den gewaltigen, vielfach gestuften Fassaden der hohen Häuser einen mattgoldenen Schimmer. Inmitten der steinernen Schluchten lockte das Stück herbstlicher Natur, der Centralpark, mit seiner bunten Blätterpracht Zehntausende von New Yorkern an. Ein großes, schwarzlackiertes Automobil fuhr langsam die Fifth Avenue herunter, direkt am Centralpark entlang, bis zum Südeingang, wo das Denkmal des Generals Sherman steht. Hier bog der auffallend elegante Wagen rechts ein und hielt vor dem smarten, im Stil der französischen Renaissance erbauten Hotel Plaza. Sofort bildete sich ein kleiner Menschenauflauf. Das Interesse galt zunächst nur dem Wagen, denn einen Rolls Royce bekam man selbst in New York nicht alle Tage zu Gesicht. Damals — es war im Jahre 1911 — ratterten ja noch die hochbeinigen Fords und Cadillacs mit ihrem Höllenlärm durch die Straßen der US-Metropole, und die Fahrer wurden ob ihrer Kunstfertigkeit bewundert, wenn sie den scheuenden Pferdefuhrwerken und ängstlichen Fußgängern auswichen.

Der Chauffeur, mit weißem Staubmantel und breiter Tellermütze, wie er von den Rolls Royce-Werken zu jedem exportierten Auto „geliefert" wurde, war schon ausgestiegen und hielt den versilberten Griff der Wagentür in der Hand, als die beiden Hotelboys angeflitzt kamen.

Ein junger Mann mit einem Milchgesicht, der aussah wie ein Primaner, dem der Schneider aus Versehen einen Anzug für seriöse Herren verpaßt hat, stieg aus und ging, begleitet vom Chef der Reception, ins Hotel.

„Manville junior" — flüsterten sich die Herumstehenden zu.

Der blasierte englische Chauffeur ging um sein Wunderauto herum und würdigte die ehrfürchtig staunenden Leute keines Blickes.

„Wer ist denn dieser Manville junior?" erkundigte sich ein Ausländer, der zufällig auch dort stehengeblieben war.

Sofort hatte sich eine Gruppe um den Unkundigen gebildet, und man bemühte sich eifrig, ihm zu erklären:

„Was? Sie kennen Manville nicht? Den großen Manville, dessen Sohn hier eben angekommen ist? O Mann, sie sind wohl noch nicht lange in New York, wie? Manville, das ist der Chef des größten amerikanischen Bauunternehmens, der „Johns Manville Corporation". Liefert doch Asbest in die ganze Welt. Feuerfestes Baumaterial, verstehen Sie? Hat mindestens 30 Millionen Dollar, der Thomas Manville. Ein großer Mann, einer der größten in den Staaten."

Im Plaza-Hotel wohnten damals fast ausschließlich Mitglieder der sogenannten amerikanischen Aristokratie, bei denen es zwar keine Titel, dafür aber um so mehr produktive Geschäftstüchtigkeit gab, die sich durch Generationen vererbte wie ein Adel. Zu dieser exklusiven Gruppe von Millionären, der „Old Society", zählten auch die Manvilles, deren Vorfahren als arme Einwanderer aus Frankreich mit dem berühmten Auswandererschiff „Mayflower" gekommen waren und mit ihrer Arbeit das solide Fundament für das Riesenunternehmen „Johns Manville Corporation" geschaffen hatten.

Der kleine Herr im dunklen Anzug, der soeben ein Appartement im Hotel Plaza bezogen hatte, war also der jüngste Sprößling dieser hochgeachteten Familie. Er war in der Tat noch Primaner und ganze 18 Jahre alt. Als Geburtstagsgeschenk hatte sein Vater ihm einen vierstelligen Scheck in die Hand gedrückt und dazu gesagt:

„So, mein Sohn, nun fahr mal nach New York und amüsiere dich!"

Vater Manville soll später einmal gesagt haben:

„Noch nie in meinem Leben habe ich eine meiner Taten bereut, aber dieses Geburtstagsgeschenk an meinen Sohn ist eine unverzeihliche Dummheit gewesen."

Thomas Manville junior, genannt Tommy, hatte den seriösen Anzug gegen einen noch seriöser wirkenden gewechselt, saß nun im kleinen Salon des Hotels und studierte die Vergnügungsanzeigen in den New Yorker Abendblättern. Dann ließ er den Empfangschef kommen:

„Bitte besorgen Sie mir für heute abend einen Logenplatz für die Ziegfield Show."

Der Empfangschef hob mit höflichem Bedauern die Schultern:

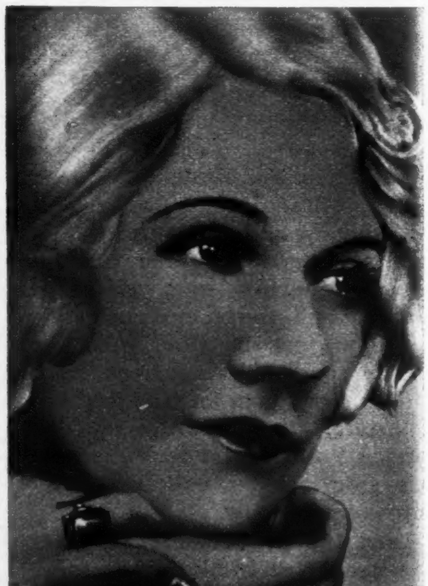
„Oh, Mr. Manville . . ."

„Wieso?" — fragte Tommy — „keine Karten mehr?"

„Leider schon seit vier Wochen nicht eine Karte zu bekommen."

Manville junior zündete sich mit jungenhaftem Ungeschick eine Zigarette an, dann aber stellte er mit frappierender Sicherheit die Frage:

„Also, nun sagen Sie schon, was kostet die Karte?"



Frau Nr. 1 *ist schon lange vor dem ersten Weltkrieg als Girl bei den Ziegfeld Follies gewesen. Sie hieß damals Florence Huber. Tommy war noch Primaner, als er sich in sie verliebte. Um sie zu heiraten, brannte er von seinem College durch*

Tommy und die 10 Blondinen

„Well, Sir" — sagte der erstaunte Empfangschef —, „schätze so etwa 100 Dollar."

Tommy nahm eine Hundertdollar-Note aus der Brieftasche und hatte fünf Minuten später seine Eintrittskarte zur Ziegfeld Show in der Hand. Normaler Preis der Karte: 5 Dollar. Für fünf Dollar konnte man damals 20 Pfund Butter kaufen. Oder 2000 Zigaretten.

Die große, weiße Straße

Im enganliegenden Paletot, den breitrandigen Hut auf dem Kopf, das Spazierstöckchen in der Hand, bestieg Tommy Manville den Rolls Royce und ließ sich zum Broadway fahren.

„The Great White Way" — Die große, weiße Straße — nannten sie damals den Broadway, denn es gab noch nicht die vielfarbigen Neonröhren, sondern nur Gaslichter und Glühbirnen, die zu Millionen aus den Schaufenstern und von den Reklameflächen die Prachtstraße, das Vergnügungs- und Theaterzentrum Manhattans, mit ihrer weißen Lichtflut überschütteten.

Vorsichtig schlängelte sich das lange Automobil durch das Gewühl von Droschken, Pferdeomnibussen, Trambahnen, klappernden Motorwagen und Fußgängern. Am schlimmsten war es an der Kreuzung der 43. Straße, am Times Square. Da war der Fußgänger noch der König der Straße, und die motorisierten oder bespannten Fahrzeuge hatten sich nach ihm zu richten. Da gab es was zu sehen: Schöne Frauen, die ganz allein gingen, ohne Herrenbegleitung. Süße Mädchen mit knabenhaft geschorenen Haaren. Einige wagten es sogar schon, mit kurzen Röcken und Kniestrümpfen zu gehen. O ja, Tommy hatte von ihnen gelesen, von den emanzipierten Frauen, den Garçon-Typen, den Flapper-Girls. Er kannte sie schon aus den illustrierten Magazinen. Im Geheimfach seines Schrankes im College hatte er sie aufbewahrt. Das war doch etwas ganz anderes als Physikbücher oder die Geschichte der Unabhängigkeitskriege! Von schönen Frauen konnte man träumen, wenn in den lauwarmen Sommernächten das Mondlicht hinter den weißen Gardinen stand, daß es aussah, wie im Kino. Ach ja, richtig! Man könnte doch schnell mal in ein Kino gehen. Es braucht ja niemand zu wissen, denn für die Society ist das shokking. Kino, das ist Jahrmarkt, Schaubudengeflimmer, nichts für bessere Leute, die etwas auf sich halten. Aber Tommy war ja jetzt ein freier Herr, der tun und lassen konnte, was ihm beliebte.

Er stieg aus dem Wagen und ging in einer Nebenstraße in ein Kino. Eine Stunde lang ließ er schaurige Wildwestjagden und honigsüße Liebesromanzen mit Musikbegleitung auf sein Kindergemüt wirken, dann war es Zeit, ins Theater zu gehen.

That's Broadway-Melodie 1911

Florenz Ziegfeld, der große Zauberer vom Broadway, Manager berühmter Revuestars, wie Anna Held und Fannie Brice, Schöpfer der berühmtesten Girltruppe der Welt, der Ziegfeld Follies, zeigte damals am Broadway seinen „Palace of Beauty", seinen „Schönheitspalast". Das war ein einziger Wirbel von glitzernder Pracht, von rauschenden Vorhängen in Gold und Silber, Musik, Onestep, alles dreht sich, alles bewegt sich, hundert Girlbeine paradieren im Marschrhythmus, ein Rummel, ein Karneval, ein Durcheinander von Farben und Licht, Rhythmus, Gesang und Tanz, das ein unsichtbarer Zauberer, Florenz Ziegfeld genannt, von der Höhe seines souveränen Talentes dirigierte. Zum erstenmal in der Geschichte der Revuen erschienen die Girls mit nackten Beinen. Abend für Abend rollte dieses disziplinierte Durcheinander mit der Präzision eines Uhrwerks ab. Rasenden Applaus und Gelächter ernteten die als Stars herausgestellten Dolly Sisters, aber die Höhepunkte des Abends waren erst erreicht, wenn die Ziegfeld Follies aufmarschierten. Mitglied dieses Ensembles zu sein, das hieß, erstens so schön sein, daß den Männern im Zuschauerraum die Luft wegbleibt, zweitens aber auch schauspielerisch, tänzerisch und musikalisch so begabt sein, daß es auch der bösartigste Zeitungskritiker nicht wagt, nur eine Kleinigkeit auszusetzen.

Tommy Manville starrte von seinem Logenplatz aus fasziniert auf die Bühne. Das war seine Welt. Da konnte man aufatmen. Das war doch etwas anderes als die trockene Luft der Collegestuben. Das war Leben, schillerndes, heißatmendes Leben, Theaterluft, Broadway.

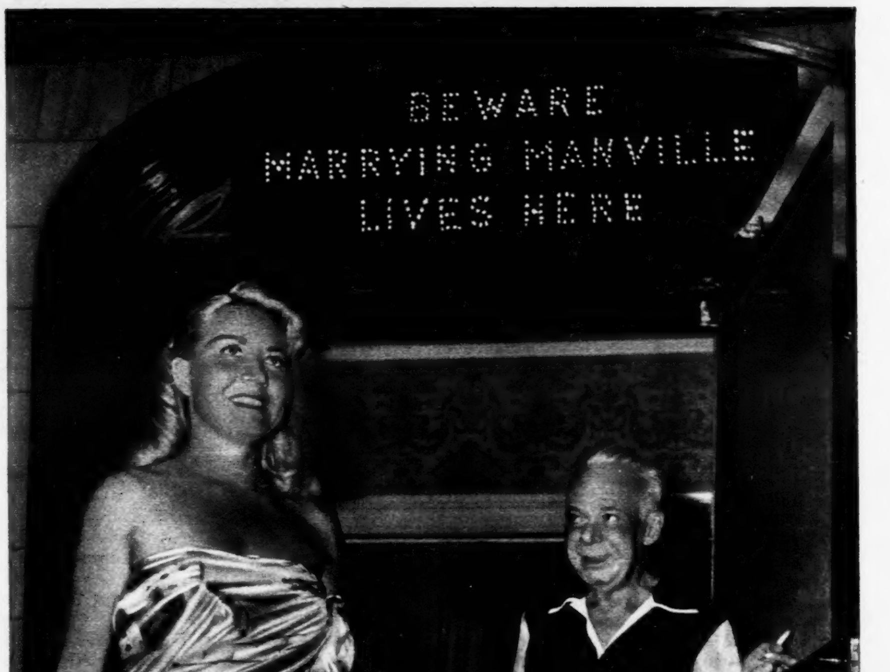
Es kam der erste große Auftritt der Follies. Minutenlanger Beifall. Tommy konnte sich nicht losreißen von dem Anblick eines bestimmten Mädchens. Es hieß Florence Huber und war die Schönheitskönigin des Jahres 1911; blond, schlank, mit den schönsten Beinen der Welt. Tommy sah und hörte nichts anderes mehr. Für ihn existierte nur noch Florence Huber, seine Traumgestalt.

Als der Abgangsapplaus und die Bravorufe verebbt waren, nahm der junge Manville ein Blatt Papier, schrieb darauf ein paar Zeilen und winkte dem Logendiener:

„Bringen Sie das zu Miß Huber!"

„Tut mir sehr leid, Sir" — sagte der Logendiener —, „es ist nicht erlaubt, Briefe in die Garderoben der Künstlerinnen zu bringen."

Tommy wußte anscheinend noch nichts von den Prinzipien eines Florenz Ziegfeld, als er glaubte, ein Stargirl schriftlich um ein Rendezvous bitten zu können. Das hatten schon ganz andere Leute versucht und immer ohne Erfolg. Es war nämlich eins der einfachen Geheimnisse um Ziegfelds Welterfolge, daß in seinem Ensemble eine geradezu preußische Disziplin herrschte. Unmöglich war es für einen gewöhnlichen Sterblichen, an ein Ziegfeldgirl heranzukommen. Die Mädchen wurden bewacht wie in einem Töchterpensionat. Die Bühneneingänge glichen kleinen Festungen. Tommys Beteuerungen, daß er ja schließlich Manville junior sei — „der Sohn des großen Manville, verstehen Sie!" — halfen ihm gar nichts. Der arme Junge mußte sehen, wo er blieb mit seiner Verliebtheit.



Vorsicht, hier heiratet Manville! *steht in Leuchtbuchstaben über Tommys Haustür. Die 26jährige Corinne Daily kenterte mit ihrem Segelboot vor Tommys Grundstück in New Rochelle, wurde von ihm aus dem Wasser gezogen und prompt geheiratet. Es blieb ihr keine Zeit mehr, die Warnung zu beachten. Nun hofft sie als Nr. 10 die Letzte zu bleiben*

Tommy und die 10 Blondinen

Die schönsten Mädchen der Welt *konnte man bei Ziegfeld am Broadway bewundern. Bis zur kleinsten Statistin ist jede einzelne vom Chef persönlich „entdeckt" worden. Oft kamen Millionärssöhne, wie Tommy Manville, mit Heiratsanträgen zu ihnen. So manches ehemalige Girl spielt heute als die ehrwürdige Gattin eines Industriekönigs in der Öffentlichkeit Amerikas repräsentative Rollen*

(FORTSETZUNG VON SEITE 13)

Tommy Manville überlegte, was zu tun sei. Die unerwarteten Schwierigkeiten steigerten seinen Wunsch zur hemmungslosen Begierde, Florence Huber, dieses bezaubernde Geschöpf kennenzulernen. Er erinnerte sich, daß ein Mitschüler vom College ihm einmal etwas über Florence erzählt hatte. Am nächsten Morgen telefonierte er vom Hotel aus mit dem Schulkameraden:

„Florence Huber? — Ja, natürlich, die kommt jeden Abend nach der Vorstellung ins Künstlerrestaurant 53. Straße. Ja, ich kenne sie gut. Kann sie dir vorstellen."

•

Tommy wartete mit seinem Freund im Restaurant und war maßlos aufgeregt. Es ging schon auf Mitternacht, als Florence in Begleitung einiger Kollegen eintrat. Tommy, der sie jetzt zum erstenmal aus nächster Nähe und ohne das make up der Bühne sah, fand sie so, im schlichten Straßenkleid, beinahe noch schöner. Der Freund war aufgestanden, begrüßte Florence und bat sie, an seinem Tisch Platz

Die zweite von rechts, *die Schönheitskönigin des Jahres 1911, Florence Huber, heiratete nach einer Bekanntschaft von 24 Stunden den fünfzehn Millionen schweren 18jährigen Erben des großen Baukonzerns, „Johns Manville Corporation"*

zu nehmen. Eine ältere Dame, die mit den Künstlern zusammengekommen war, schien diese Einladung nicht sehr zu billigen. Sicher war sie eine von den Anstandsdamen, die von Ziegfeld den Auftrag hatten, über die Tugend der jungen Schauspielerinnen zu wachen. Als Tommys Freund ihr zuflüsterte, daß nichts zu befürchten sei, gab sie ihre Zustimmung. Tommy wurde vorgestellt. Florence benahm sich ganz natürlich und ungezwungen. Daß Tommy der Sohn und Erbe des großen Manville war, schien auf sie keinen besonderen Eindruck zu machen. Er war ja auch nur ein großer Junge, ein Collegeschüler.

„Darf ich mir erlauben, Sie zu einem kleinen Abendessen einzuladen?" fragte Tommy.

Florence nahm die Einladung an. Tommy ließ ein auserlesenes Essen und Champagner kommen. Die Unterhaltung war zunächst konventionell. Man sprach über dies und das — üblichen Broadwayklatsch. Dann, als man Sekt getrunken hatte, entpuppte sich Tommy als ein recht charmanter Plauderer. Bei seinen 18 Jahren hätte man ihm das kaum zugetraut. Florence fand direkt Spaß daran, sich mit ihm zu unterhalten. Es war eine sehr vergnügte Stimmung am Tisch. Als etwas später die Kollegen vom Nebentisch herüberkamen, fand Tommy endlich die ersehnte Gelegenheit, Florence beiseite zu nehmen und mit ihr allein zu sprechen. Der Champagner hatte ihm Mut gemacht. Er fing an, Florence Komplimente zu machen. Seine Liebeserklärungen nahm sie belustigt hin. Was bedeutete es schon für einen Broadwaystar, die Schönheitskönigin Florence Huber, wenn ein Primaner ihr sein Herz ausschüttete? Aber weil er schließlich ein so netter Junge war, ging sie auf seinen Flirt ein. Ein Flirt, nichts weiter. Was konnte es schon schaden?

Aber was dann kam, als man sich gerade verabschieden wollte, das hatte Florence bestimmt nicht erwartet: Tommy setzte sich auf seinem Stuhl zurecht, schob die Schultern ein Stück nach vorn, als glaubte er dadurch männlicher zu erscheinen, und sagte:

„Florence, wollen Sie mich heiraten?"

Zuerst war Florence total verblüfft. Dann aber lachte sie schallend. Tommy blieb ganz ernst:

„Sie dürfen darüber nicht lachen, Florence, ich liebe Sie und möchte Sie heiraten."

Für die Girls vom Ziegfeld-Ensemble war es durchaus nichts Überraschendes, wenn Millionärssöhne kamen und sie heiraten wollten. Namen wie Woolworth, Carnegie, Rockefeller und Harriman waren unter den Heiratsanträgen zu finden. Die Industriekönige hielten es durchaus nicht für unter ihrer Würde, ein „Mädchen vom Ballett" zu heiraten. Im Gegenteil: diese Männer hatten oft noch eine unkomplizierte Art der Verehrung für alles, was vom Theater kam. Das war für sie eine Welt, so merkwürdig fremd und schillernd und darum so verlockend. Direktor Ziegfeld hatte viel Mühe und Ärger wegen dieser Millionäre. Immerzu mußte er auf der Jagd nach neuen Schönheiten sein, weil seine Girls vom Fleck weg geheiratet wurden.

Als Florence Huber und Manville junior sich an jenem Abend im Künstlerrestaurant trennten, hatte Florence zu Tommys Heiratsantrag bereits „Ja" gesagt. Glückselig kehrte Tommy ins Hotel zurück.

Und Florence? War sie wirklich in diesen großen Jungen mit seiner entwaffnenden Offenheit verliebt? Oder dachte sie an die Asbestmillionen des alten Manville? Der Kellner, der Tommys Rechnung kassierte, urteilte: „Beides."

•

Eine Woche später saß Thomas F. Manville senior, der Präsident der Johns Manville Corp. an seinem Schreibtisch und las die Post, die ihm seine Privatsekretärin vorgelegt hatte. Ganz unten lag ein Brief mit der Handschrift seines Sohnes. Als er die ersten Zeilen gelesen hatte, setzte er die Brille ab, weil er glaubte, nicht richtig gesehen zu haben. Dann fing er noch einmal von vorn an. Ja, da stand es und war kein Irrtum:

„Lieber Daddy, gestern habe ich durch standesamtliche Trauung die Schauspielerin Florence Huber geheiratet. Ich hoffe, Du wirst mir nicht böse sein, sie ist ein prachtvoller Mensch ... usw. usw."

Manville senior ließ sich ganz gegen seine Gewohnheit schon einen Whisky Soda kommen. Dann telefoniert er mit seiner Frau:

„... so ein Greenhorn! Wer hat ihm denn das erlaubt? Der soll mir nach Hause kommen!"

Und Tommy kam nach Hause. Florence hatte er gleich mitgebracht. Er tat so harmlos, als wäre da gar nichts geschehen. Bei der Begrüßung der Familie herrschte eine unsagbar peinliche Atmosphäre. Der Vater nahm seinen Sohn beiseite und Florence blieb mit Frau Manville allein im Salon.

Vater Manville war ein durchaus verständiger und gar nicht engherziger Mann. Er war nicht etwa aus Prinzip dagegen, daß der Sohn eines Großindustriellen ein Show-Girl heiratet. Dazu war er ein viel zu guter Amerikaner. Aber er fand es einfach albern, daß ein Achtzehnjähriger schon heiratete. Außerdem kannte er seinen Tommy. Er wußte, daß der Junge nichts von der Geschäftstüchtigkeit seiner Vorfahren geerbt hatte. Unter Geschäftstüchtigkeit verstand Manville senior allerdings nicht nur die Fähigkeit, mit Geld einigermaßen geschickt umzugehen. Das konnte Tommy. Aber er hatte keine Freude an systematischer Arbeit. Daher war es des alten Manvilles Wunsch, daß sein Sohn eine Frau heiraten sollte, die den Sinn für diese wichtigen Dinge mit in die Ehe brachte.

In einem langen Gespräch setzte er Tommy diesen Standpunkt auseinander. Es war schwer, mit dem Jungen überhaupt ein ernstes Wort zu reden. Er war ein Play-Boy, ein Kind, das spielen wollte. Florence Huber war sein neuestes Spielzeug, und das wollte er um keinen Preis wieder hergeben. Vater hatte ja auch bisher alles bezahlt. Die teuersten Spielsachen der Welt. Tommy dachte nicht daran, sich von seinem schönsten Spielzeug zu trennen.

„Unmöglich" — erklärte er pathetisch — „wir lieben uns und bleiben für immer zusammen."

Fortsetzung auf Seite 16

W 01422

BRINKMANN

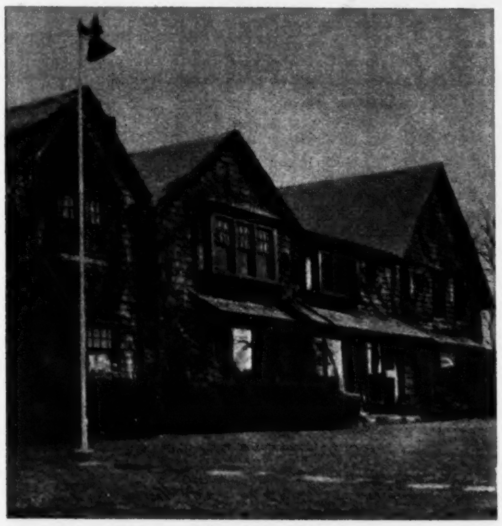
Die süßesten und mildesten Tabake wachsen in Virginia. Alljährlich wird dort zur Erntezeit eine beschränkte Anzahl besonders wertvoller Partien vom Schnitt zurückgestellt: ihr Blatt bleibt zur Nachreife auf der Pflanze. Noch einmal treibt da die Sonne die letzte Süße in ihre Adern und veredelt ihren Duft zu letzter, feinster Milde.

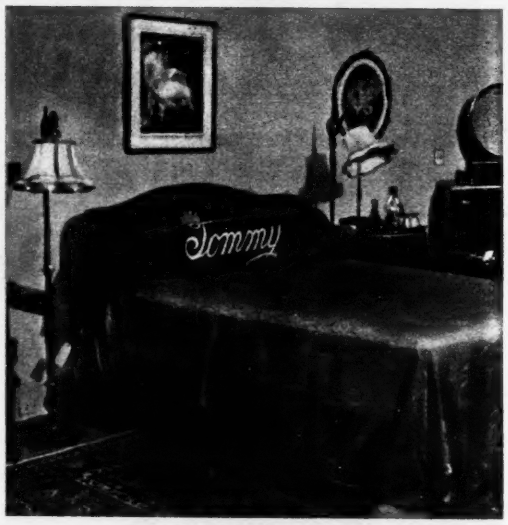
Texas

SONNEN-MILD

Erst dann, knapp vor dem Welken, werden die Blätter abgenommen. Sun-Mellowing nennt die Fachsprache dieses Verfahren, das eine besonders fachkundige Hand und größte, jede Pflanze individuell behandelnde Sorgfalt voraussetzt. Die so gewonnenen Tabake aber gelten als die duftigsten und bekömmlichsten der Welt.

Eine besonders gute Cigarette





Die Porträts geschiedener Frauen *füllen einen Salon in Tommy Manvilles Schlößchen Bon Repos (oben). Davor: Frau Nummer acht, die 26jährige Georgina Campbell. – Trotz aller Skandale mit anschließender Scheidung pflegt Tommy heute noch ein herzlich-freundschaftliches Verhältnis mit seinen Frauen. Schloß Bon Repos (links unten) war und ist noch immer Schauplatz rauschender Feste und wilder Ehekräche. Die bestickte Schlummerrolle aus Velvet auf dem Bett im Schlafzimmer (rechts unten), Aktbilder und eine ganze Sammlung von Feuerlöschern (zur Beruhigung) gehören zum unerläßlichen Inventar von Tommys Wohnungen in der Park Avenue, New York, und in New Rochelle*

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)

Als Tommy nicht weich wurde, startete Manville senior einen scharfen Schuß:

„Gut, wenn du nicht willst, dann siehst du von heute an keinen Cent mehr von mir." Die Drohung, von der sich der Vater Wunderwirkung versprochen hatte, ließ Tommy ganz und gar unbeeindruckt.

„Geld" — sagte er mit abfälliger Handbewegung „spielt für unsere Liebe überhaupt keine Rolle."

„Das wollen wir erst mal abwarten", sagte der alte Manville und ging aus dem Zimmer.

Inzwischen hatte sich Frau Manville bedeutend diplomatischer gezeigt als der Alte. Sie hatte Florence mit der größten Liebenswürdigkeit behandelt und nur so en passant während der Konversation durchblicken lassen, daß sie diese überstürzte Heirat für recht unüberlegt halte. Als dann Florence ganz ungezwungen auf diese Bemerkung eingegangen war, hatte Frau Manville sehr diskret darauf hingewiesen, daß man bei einer eventuellen Scheidung gewisse finanzielle Vereinbarungen treffen könnte, die für Miß Huber bestimmt nicht ungünstig ausfallen dürften. Daraufhin hatte Florence sehr erstaunt aus ihren schönen großen Augen geblickt und gesagt:

„Warum sollten wir uns scheiden lassen, wenn wir uns lieben?" Also war auch dieser Schuß, obgleich besser gezielt, ein Blindgänger?

•

Sweet Honeymoon. Flitterwochen für den Primaner und die Broadwaykönigin. Nach dem unerquicklichen Besuch auf dem vornehmen Landsitz der Familie Manville in New Rochelle fuhr das junge Ehepaar zurück nach New York. Florence trat weiterhin bei Ziegfeld auf. Die romantische Liebesgeschichte mit dem Manville Erben gab ihrem Ruhm noch einen besonderen, geheimnisvollen Glanz. Auch der Familienkrach, den ihr Erscheinen im Hause des Asbestkönigs ausgelöst hatte, war bald das Tagesgespräch am Broadway.

Tommy fand das herrlich. Endlich war er Mittelpunkt. In New York wurde von ihm gesprochen. Durch Florence kam er bald in die Kreise der Bühnenstars. Im Wintergarten, dem großen Show-Theater, das 1911 eröffnet wurde, sah er „La Belle Paree" mit Al Jolson in der Hauptrolle, der später durch das Lied „Sonny Boy" im ersten amerikanischen Tonfilm weltberühmt wurde. Er hörte Irving Berlin mit seinem hinreißenden Song „Ragtime Jockey Man". Er erlebte auch das Auftreten Carusos in der Metropolitan Oper und sah Toscanini dirigieren.

Es war eine große Zeit in Amerika: die Festival Aera. Es war eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs. Die harte Arbeit von vier oder fünf Generationen, deren Väter als arme Einwanderer gekommen waren, schien plötzlich Früchte zu tragen. Die Preise waren niedrig. Mancher kleine Mann hatte Geld, konnte sich etwas zurücklegen, oder seiner Frau ein Kleid, für die Küche einen Gasherd, Jugendstilmöbel für die gute Stube und einen Matrosenanzug für das Kind kaufen. Leute, die in der Nähe von New York ein Grundstück besaßen, konnten mit einem Schlag reich werden, denn die Stadt ging auf wie ein Hefekuchen, und die Grundstücksspekulanten zahlten Höchstpreise. Und so konnte man sich auch mal amüsieren. Das arme Europa aber, wo sich schon drohend die Wolken zum ersten Weltkrieg zusammenzogen, war ein fernes Land, das man bestenfalls bereiste, um Ritterburgen zu bestaunen. Hier in New York aber amüsierte man sich. Die Restaurants und Drugstores waren ständig überfüllt, überall war Musik. New York tanzte. Die kleinen Leute tanzten One-Step. Die Society, die bessere Gesellschaft, tanzte Tango in den Night-Clubs. Tango war die große, neue Mode. Man berauschte sich an den sinnlichen, verhaltenen Rhythmen. Man brauchte die Dame nicht mehr respektvoll auf Entfernung zu halten. Tommy tanzte für sein Leben gern Tango.

Bald mußte Florence feststellen, daß Tommy hin und wieder auch mit anderen Frauen gern Tango tanzte. Aber sie war klug genug, keine Affäre daraus zu machen. So gab es in dieser seltsamen Ehe zunächst kaum Schwierigkeiten. Geldsorgen brauchte man nicht zu haben, denn Florence bekam bei Ziegfeld eine ansehnliche Gage. Im übrigen glaubten beide, daß der alte Manville sich doch eines Tages besinnen und Tommys Konto freigeben würde. Sie hatten sich getäuscht. Vater Manville dachte gar nicht daran, seinem Sohn Geld zu geben. Aber er tat etwas anderes, er schrieb an Florence:

„Wenn Sie bereit wären, sich von meinem Sohn zu trennen, würde ich eine Abfindung von 10 000 Dollar zahlen."

Florence war so beleidigt über diesen Brief, daß sie gar nicht darauf reagierte.

Einige Zeit später versuchte Vater Manville es mit einem anderen Mittel. Ein Brief kam an Tommy:

„Wenn Du Dich weiterhin meinem Willen widersetzt, Dich von Florence nicht scheiden läßt, und Deinen Pflichten in der Firma nicht nachkommst, werde ich testamentarisch verfügen, daß Dein Anteil am Erbe der „Johns Manville Corp." wohltätigen Zwecken zugeführt wird.

Dein Vater."

Das sah schon ernster aus. Tommy dachte an die fünfzehn Millionen Dollar, die ihm als einzigen männlichen Nachkommen zustanden. Dann dachte er an seine Liebe zu Florence und wog, wie ein Kaufmann, beides gegeneinander ab. Schließlich kam er zu dem Ergebnis, daß es am besten wäre, die Sache mit dem Vater durchzusprechen. Er fuhr nach New Rochelle, und als er zurückkam, hatte er schon gewonnen. Der gutmütige Manville senior hatte sich breitschlagen lassen und sein Ultimatum zurückgenommen. Nur in einem Punkt war er hart geblieben: Es blieb dabei, daß Tommy kein Geld bekommen sollte, solange die Ehe mit Florence bestand.

Florence gewann ihren Tommy mit all seinen kleinen Schwächen und trotz seiner gelegentlichen Flirts so lieb, daß sie manchmal die goldenen Berge der Millionenerbschaft ganz aus dem Auge verlor. Es war wirklich so, daß man diesen sympathischen Jungen, der so kameradschaftlich sein konnte, einfach gern haben mußte. Tommy war glücklich. Der kleine Ehemann verwöhnte seine ihm etwa gleichaltrige Frau wie ein aufmerksamer Verehrer. Sie war seine erste große Liebe, die Primanerliebe. Nur daß Tommy nicht, wie es bei gewöhnlichen Primanern der Fall zu sein pflegt, den großen tragischen Verzicht zu leisten brauchte, sondern mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Erfüllung seines Traumes erzwungen hatte. —

Ein Schatten auf diesem Glück war das leidige Verhältnis zur Familie Manville. Der Vater blieb beharrlich auf seinem Standpunkt:

„Der einzige männliche Nachkomme hat eine leitende Stellung im Konzern einzunehmen!"

Er machte der unerwünschten Schwiegertochter mehrfach Geldangebote. Er wollte seinen Sprößling zurückkaufen. Florence hätte eine reiche Frau werden können. Aber sie wollte nicht, jedenfalls nicht jetzt, weil sie wohl ihrer Sache sicher war, daß sie es so oder so werden würde. Und für Tommy war das Leben am Broadway unter Künstlern so verlockend, daß er sogar das Risiko in Kauf nahm, eines Tages selbst Geld verdienen zu müssen.

Dieser Tag kam. Am Broadway waren inzwischen neue Sterne aufgetaucht. Ziegfeld wußte, was er seinem Ruf als Entdecker schöner Mädchen schuldig war. Bald war Florence nicht mehr die Königin, sondern wieder nur ein Girl in der langen Reihe; ein Girl, das die Beine zu schwingen und nett auszusehen hatte und weiter nichts. Unvermeidlich folgte der böse Tratsch der Kollegen in Garderoben, Kantinen und Caféhäusern:

„Haben Sie schon gehört? — Der junge Manville soll sich ja von der Florence Huber getrennt haben."

Falsch getippt. Tommy zeigte sich in dieser nicht gerade erfreulichen Situation von seiner besten Seite, zeigte, daß er zu einer Sache stehen und ritterlich handeln konnte. Er verließ sich nicht mehr darauf, daß er auf den Namen Manville jeden Kredit bekam, und begann selbst zu arbeiten. Zum größten Erstaunen seiner Freunde verdiente er sich Geld als Chauffeur, einmal auch als Gepäckträger und als Hotelpage. Der Millionärssohn bedankte sich, wenn er ein paar Cent Trinkgeld bekam und lernte das Leben New Yorks von den düsteren Seiten kennen. Er sah zum erstenmal, wie dicht satter Wohlstand und entsetzliche Armut beieinander sein können. Er fuhr als Chauffeur durch die Wallstreet und sah, wie hinter goldbeschlagenen Pforten Millionen gemacht werden. Ein paar Häuser weiter aber kam er durch die Roosevelt-street, wo hinter fadenscheinigen grauen Gardinen Hunger, Elend und moralischer Verfall wie ein eitriger Krankheitsherd schwären.

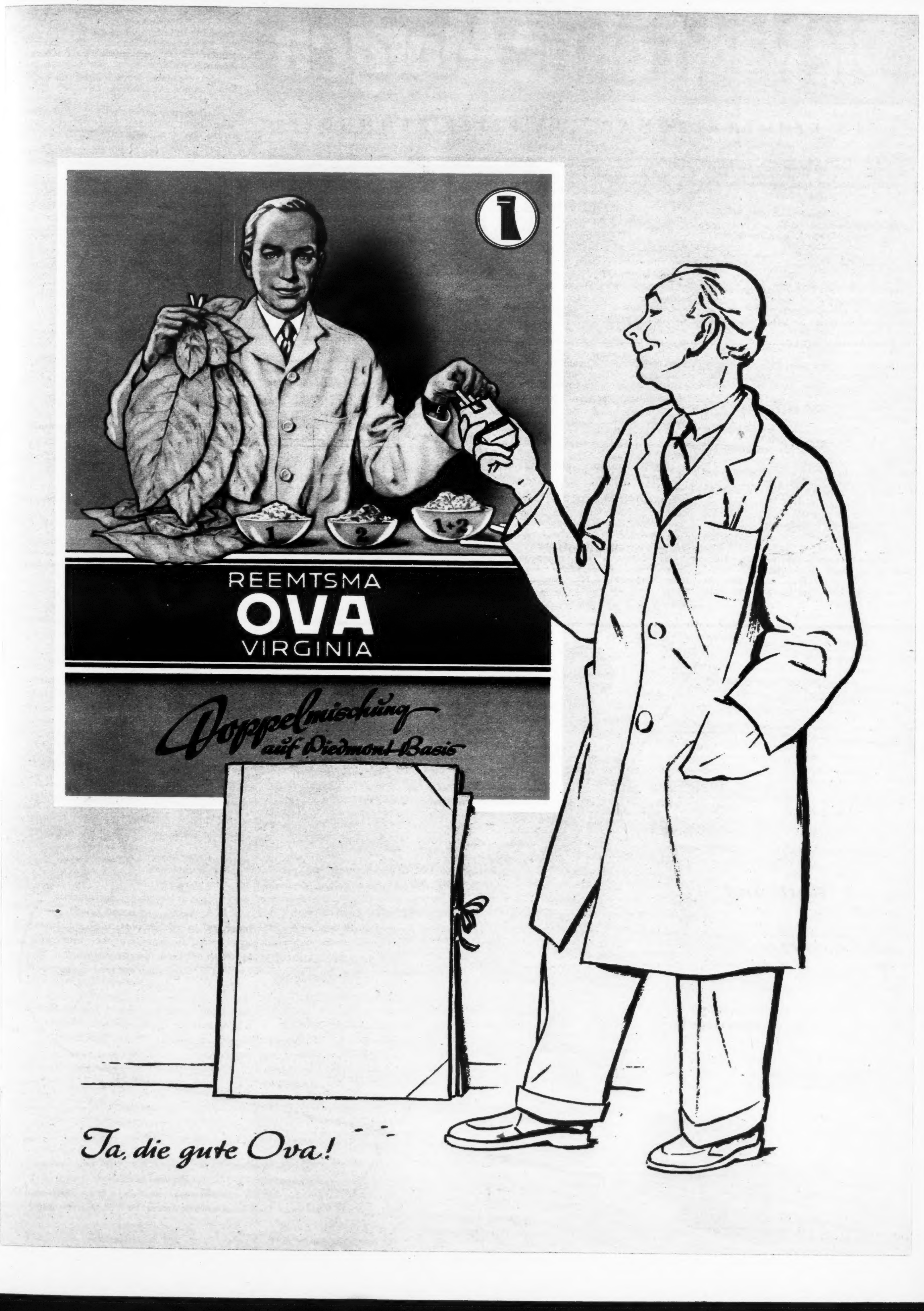
Als Vater Manville von dieser neuen Entwicklung im Leben seines Sohnes erfuhr, sagte er:

„Das ist ganz gut so. Es kann dem Jungen durchaus nichts schaden, wenn er lernt, sich allein durchzuschlagen."

Im Stillen hegte er natürlich die Hoffnung, daß Tommy es mit der Zeit einsehen würde, um wieviel einfacher er es als Teilhaber in der „Johns Manville Corp." haben könnte.

In Europa tobte der erste Weltkrieg. Tommy verfügte über so gute Beziehungen, daß er es vermeiden konnte, als Soldat nach Frankreich geschickt zu werden.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 31)



REEMTSMA
OVA
VIRGINIA
1
2
1+2
Doppelmischung
auf Piedmont-Basis
Ja, die gute Ova!

Die Nacht ohne Morgen

EIN KRIMINALROMAN VON PETER RENNHOFF

Bisher geschah: Die Serie von Verbrechen, mit der ein Verbrecher, der sich selbst ‚Satan' nennt, die Stadt beunruhigt, steht kurz vor ihrer Aufklärung. Frank Peters, ein geheimnisvoller junger Mann, und der Kriminalsekretär Prix sind sich einig, daß der Täter im ‚Klub der Unentwegten' zu suchen ist. Diesem Klub gehören der Kunsthändler Dlugosch, der Pelzkaufmann Anders, der Arzt Dr. Roland und der Juwelier Rhoden an. Wer von ihnen ist es? Nicht einmal Josse und Marabu, die Komplicen Satans, könnten es sagen. Denn auch ihnen zeigt er sich nur hinter einer giftgrünen Maske.

8. Fortsetzung

Am folgenden Morgen wurde der Wachtmeister Kalaß ins Polizeipräsidium bestellt. Zum Kriminalrat Brenneisen.

Brenneisen zog Prix zu dieser Unterhaltung hinzu. Er steuerte ohne Umschweife auf sein Ziel zu: „Sie, Wachtmeister Kalaß, haben Meldung gemacht, daß Sie am Morgen nach dem Mord an Kleopatra vor dem Mordhause von einer alten Frau in verdächtiger Weise angesprochen worden sind."

„Jawohl!"

„Beschreiben Sie die Frau doch einmal eingehender."

„Es ist ein sehr altes Haus, Herr Kriminalrat ..."

„Meinen Sie die Frau?" warf Prix munter ein.

„Nein, ich meine das Haus. Es ist sehr alt, und der Flur ist dunkel. Und so hab ich die Frau gar nicht so ordentlich erkennen können. Bloß, daß sie sehr alt war, das hab ich genau gesehen. Sie trug einen altmodischen Hut, ich glaub, Kapotte nennt man so was. Dazu einen ganz langen Mantel. Und dann hatte sie noch einen Regenschirm, mit dem sie mir dauernd vor der Nase rumfuchtelte."

„Und sie forderte Sie auf, Satan zu fangen."

„Das tat sie! Ich wußte damals natürlich nicht, was sie eigentlich damit meinte. Aber der Name ‚Satan' gab mir doch zu denken, und da hab ich dann Meldung gemacht."

„Ausgezeichnet!" lobte Brenneisen. Kalaß durfte gehen.

„Na?" wandte der Kriminalrat sich an Prix. „Sind Sie noch immer davon überzeugt, daß es sich um ein ganz harmloses Intermezzo handelt?"

Prix zuckte die Achseln. Er wußte, daß es unmöglich war, Brenneisen von etwas abzubringen, was er sich in den Kopf gesetzt hatte. Da konnte ihn nur die Erfahrung klüger machen.

Brenneisen machte eine weitausholende Geste. „Ich werde diese Frau zu finden wissen. Ob sie nun wirklich eine Frau oder ein verkleideter Mann oder gar — Satan selbst ist! Ich werde mich heute abend nach ihr umsehen ..."

„Brauchen Sie dazu einen Beamten?"

„So etwas mache ich allein!" winkte Brenneisen ab. „Außerdem können Sie Gift darauf nehmen, daß man mir den Kriminalisten bestimmt nicht ansehen wird!"

„Davon bin ich überzeugt!" grinste Prix unverschämt.

*

Frank Peters saß inmitten eines halben Dutzend Patienten im Wartezimmer des Arztes Doktor Roland.

Nach einer kleinen Stunde war er an der Reihe. „Der Nächste, bitte!"

Als Frank das Ordinationszimmer betrat, blickte ihm Doktor Roland verdutzt entgegen. „Nun sagen Sie mir bloß, daß Sie wie ein gewöhnlicher Patient gewartet haben ..."

„Ich hatte keine Ahnung, daß ich mit Sonderbehandlung rechnen darf", gab Frank lächelnd zurück.

„Selbstverständlich können Sie sich immer den Weg durch das Wartezimmer ersparen und gleich nebenan an der Tür zu meiner Privatwohnung klingeln."

„Immer ...?" lachte Frank trocken. „Sie scheinen ja eine Art Dauerpatienten in mir zu sehen!"

„Ich nehme an, daß es auch diesmal wieder ein Unfall ist", wich Doktor Roland aus.

„Allerdings", erwiderte Frank. „Wie kommen Sie auf diese Vermutung?"

„Weil Sie zu jenen widerstandsfähigen Naturen gehören, die auf normale Art gar nicht krank werden können. Was ist es denn diesmal?"

„Sehen Sie selbst!" Frank machte seine Schulter frei.

„Schußverletzung?" Doktor Roland zeigte eine besorgte Miene. Dann mit einem schwachen Lächeln: „Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Peters: Sie machen unzweifelhaft Fortschritte. Das letztemal war es nur ein Stich."

„Sie haben ja ein ausgezeichnetes Gedächtnis, Doktor!"

Der Arzt lächelte geschmeichelt. „Solche außergewöhnlichen Verletzungen soll man wohl in der Erinnerung behalten. Zumal bei guten Freunden und wenn es erst so kurze Zeit her ist. Wieder das Attentat eines Eifersüchtigen?"

„Sie scheinen mich für eine Art Don Juan zu halten!"

Doktor Roland behandelte die Wunde mit geschickten Händen. „Sie haben wieder einmal ein verdammtes Glück gehabt", erklärte er.

„Meine Feinde werden eben im entscheidenden Augenblick nervös", antwortete Frank.

„Darauf würde ich mich in Zukunft lieber nicht verlassen, Herr Peters", erklärte der Arzt nachdenklich.

Frank nickte. „Vielleicht haben Sie recht, Doktor! Ich sollte es wirklich nicht!"

*

Prix hatte sich zu einer äußerst heiklen Maßnahme entschlossen: er ließ Roderich Dlugosch, Maximilian Anders

und Doktor Roland überwachen. Das war eine Aufgabe, die die geschicktesten Beamten erforderte. Denn wenn auch nur einer der Bewachten merkte, daß er

einen Schatten hatte, war alles verdorben.

Da diese Beamten ihren Platz nicht verlassen durften, hatte der Kriminalassistent Hellmer sie alle Stunde aufzusuchen und ihre Informationen entgegenzunehmen.

In den Abendstunden dieses Tages schlenderte Hellmer langsam die Bentherstraße hinunter. In der Nähe des Hauses von Doktor Roland blieb er stehen und begrüßte freudig-überrascht einen alten Bekannten. „Mensch, Marwede, wir haben uns ja mächtig lange nicht gesehen!" rief er so laut, daß einige Passanten sich umdrehten. Dann gedämpft: „Gibt's was Neues?"

Der andere ebenso gedämpft: „Doktor Roland hat das Haus den ganzen Tag nicht verlassen! Vorhin war übrigens dieser Frank Peters bei ihm!"

„Weiter die Augen auf", flüsterte Hellmer. „Einmal müssen wir ja..."

„Ach bitte, die Herren!" krächzte neben ihnen eine Stimme. Die beiden Männer fuhren herum. Neben ihnen standen zwei seltsame Gestalten. Die eine trug einen dicken, blutigen Kopfverband, der Nase und die eine Gesichtshälfte völlig bedeckte und nur ein Auge frei ließ. Sein Begleiter stützte ihn mühsam am Ellenbogen. „Entschuldigen, die Herren!" wiederholte er. „Hier soll irgendwo ein Arzt wohnen?"

„Drüben, in dem zweistöckigen Haus, ein Doktor Roland", erklärte Marwede bereitwillig. „Ein Unfall?"

Der Begleiter des Verletzten nickte. „Kesselexplosion! Vielen Dank, die Herren!" Er führte den sichtlich Torkelnden über die Straße davon.

Hellmer sah ihnen teilnahmsvoll nach. „Armer Kerl!" sagte er.

Der Verletzte und sein Begleiter hatten unterdessen den Flur des Arzthauses erreicht. Sofort wurden ihre Schritte sicherer. Die beiden lauschten in die Stille des Hauses.

„Seine Wohnung ist im ersten Stock", flüsterte Marabu durch seinen Verband.

„Weiß ich!" erwiderte Josse. „Der Chef hat's uns häufig genug erklärt."

„Hoffentlich klappt's so gut wie bei diesem Pelzfritzen Anders!"

„Weshalb nicht? Allmählich haben wir ja den Bogen raus!"

Sie läuteten an der Wohnungstür. Josse trat in den Schatten zurück. Das Mädchen des Arztes öffnete. Sofort knickte Marabu in sich zusammen und hielt sich am Türpfosten. Er bot wahrhaftig einen bemitleidenswerten Anblick.

„Ist der Doktor zu Hause, Fräulein?" fragte er mit sichtlicher Anstrengung.

Das Mädchen griff zu und stützte den Taumelnden. „Kommen Sie bitte her.." Da wurde ihr auch schon etwas Weiches vors Gesicht gepreßt, süßlicher Geruch stieg ihr in die Nase, sie wurde bewußtlos.

„Los, faß an!" flüsterte Josse, der inzwischen eine schwarze Maske vorgebunden hatte. Sie schlossen die Haustür, fesselten und knebelten die Bewußtlose und verstauten sie in einer Ecke der Diele.

„Und jetzt zum Doktor!"

Sie schlichen über den Flur. Sie kannten ihren Weg, er war ihnen genau von Satan eingeschärft worden.

Eine Art Besuchszimmer. Es lag im Dunkeln. Der schwere Teppich dämpfte ihre Schritte. Durch ein Schlüsselloch fiel Licht. Josse spähte hindurch.. „Er sitzt am Schreibtisch, ganz vertieft!" flüsterte er.

Marabu riß die Tür auf. Er hielt einen Revolver in der Rechten. „Nimm die Pfoten hoch, mein Junge!" zischte er.

Doktor Roland hatte beim ersten Geräusch den Kopf gehoben. Auf seinem Gesicht malte sich zuerst etwas wie sanftes Erstaunen, das mit einemmal in helles Entsetzen überging.

Als die beiden Eindringlinge langsam auf ihn zukamen, wanderte sein Blick zwischen den beiden hin und her.

„Was wollen Sie?" stieß er schließlich krächzend hervor.

„Das wirst du gleich sehen, Freundchen!" antwortete Marabu grob.

„Ich ... aber meine Herren ..."

Josse lachte kurz auf. „Herren ist gut!" meinte er jovial.

„Wollen Sie mir nicht sagen, was ..."

„Gewiß, lieber Onkel Doktor!" sagte Josse gemütlich. „Wie gefällt dir diese Antwort?" Er hob die Faust und ließ sie beinahe spielerisch am Kinn des Arztes landen. Doktor Roland brach lautlos zusammen.

Fünf Minuten später war auch er zu einem handlichen Paket verschnürt.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

W·02341

„Die neuen Kaloderma-Cremes und auch das Gesichtswasser sind ganz ausgezeichnet! Ich kenne keine besseren."

Frau Ursula v. Kieckebusch

KALODERMA

junocreme Eine mittelfette Schönheitscreme mit universellem Charakter. Sowohl als Nährcreme für den Nachtgebrauch wie als mattierende und hautschützende Tagescreme von hervorragender Wirkung. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

aktivcreme Fettreiche Spezial-Nährcreme. Wird von der Haut in kurzer Zeit restlos absorbiert, verhindert und beseitigt Faltenbildung, kräftigt das Hautgewebe und erhält die Haut jugendfrisch und elastisch. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

velvetcreme Hautglättende und mattierende Spezial-Tagescreme. Egalisiert den Teint, verleiht der Haut einen bleibenden, samtartig matten Schimmer und schützt sie gegen Witterungseinflüsse. Ideale Puderunterlage. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

reinigungscreme Spezial-Reinigungscreme von intensiv tiefdringender Wirkung, die sich bis in die feinsten Porenkanälchen erstreckt und sie von allen die Hautatmung behindernden Verunreinigungen befreit. *Topf DM 2,50*

gesichtswasser Porenreinigendes Haut-Tonikum von ausgesprochen erfrischender und belebender Wirkung. Verhindert Bildung großporiger Haut und stimuliert Blutzirkulation und Aktivität der Hautzellen. *Flasche DM 2,20 Doppelfl. DM 3,60*

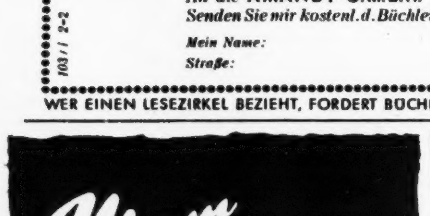
KALODERMA SEIFE *Für die Pflege Ihrer Haut ist die Wahl der richtigen Seife von oft ausschlaggebender Bedeutung. Deshalb empfehlen wir Ihnen Kaloderma-Seife: sie ist sahnig, mild, von unübertroffener Reinheit und wird auf Basis von Honig und Glycerin hergestellt, kosmetischen Substanzen von erprobter Wirksamkeit.*

... und sie tun es mit frohem Herzen wegen des nie zuvor empfundenen Gefühls des Frei- und Unbeschwertseins in „jenen Tagen", das AMIRA ihnen schenkt.
Ob Sie, liebe Freundin, heute oder morgen zu diesen glücklichen Frauen gehören werden, das liegt allein in Ihrer Hand.
Aber entscheiden Sie sich erst, wenn Sie, wie so viele Anhängerinnen der befreienden AMIRA-Hygiene, das sichere Gefühl haben, auch für Ihre Gesundheit das Beste gewählt zu haben.
Möchten Sie alles über AMIRA erfahren? Dann fordern Sie noch heute das kostenlose Büchlein „Befreite Tage". Es sagt Ihnen mehr als Ihre beste Freundin.

Amira
DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

103/1 2-2
An die AMANDI-G.m.b.H. in UNTERKOCHEN – 14 / WÜRTTEMBERG
Senden Sie mir kostenl. d. Büchlein „Befreite Tage" u. eine Probepckg. AMIRA-Tampons
Mein Name: Mein Wohnort:
Straße:

WER EINEN LESEZIRKEL BEZIEHT, FORDERT BÜCHLEIN UND PROBEPACKUNG AUF EINER POSTKARTE AN



bei Heiserkeit und Hustenqual

„Die echten mit der Fahne"

IN ALLEN APOTH. u. DROGERIEN

LÄNGER LEBEN DURCH GESUNDEN SCHLAF

ORIGINAL Reforma Rheumalind

100% Schafschurwolle im porösen Trikotbezug

Die ideale Zudecke für Kranke u. Gesunde. Ärztlich bestens empfohlen und hervorragend begutachtet!

EINE WOHLTAT FÜR RHEUMATIKER

Fragen Sie Ihren Bettenfachmann oder fordern Sie Gratisprospekt vom

REFORMAWERK WUPPERTAL

... der Welle-Schrank erfüllt jeden Zweck!

Preiswert, praktisch, schön! 120, 160, 170, 180, 200, 220 cm breit, 55 cm tief. Lieferung nur über den Möbelfachhandel! Bezugsquellen weisen wir gern nach. Fordern Sie ausführlichen Prospekt! Möbelbau Welle Paderborn 10 F

... Qualität!

Die Nacht ohne Morgen

(FORTSETZUNG VON SEITE 19)

„Ich denke, wir stapeln die beiden zusammen", meinte Marabu ungerührt. „Dann haben wir sie besser unter Aufsicht."

Sie schleppten das Dienstmädchen herein und packten es neben den Arzt.

Dann machten sie sich daran, nach dem Tresor zu suchen. Sie fanden ihn rasch. Er befand sich in der Wand hinter dem Schreibtisch, unter einem Bild von Tintoretto.

„Wie dumm die Leute das immer anfangen", meinte Josse, während er dem Safe mit einem Nachschlüssel zu Leibe ging. „Sie verstecken ihre Goldkiste immer hinterm Schreibtisch und hängen 'ne beschmierte Leinwand darüber." Er schnalzte anerkennend mit der Zunge. „Der Schlüssel paßt mal wieder ausgezeichnet!"

Marabu nickte. „Man kann gegen den Chef sagen, was man will — aber Abdrücke kann er machen. Akkurate Arbeit!"

Sie stöberten im Safe umher. Papiere, nichts als Papiere. Achtlos warfen sie sie auf den Schreibtisch.

„Hier ist Geld!"

„Verdammt wenig!"

Sie zählten das kleine Bündel Scheine durch. „Bloß neunhundert Mark", stellte Josse entrüstet fest.

„Hier ist noch was!" rief Marabu.

„Geld?"

„Nee, ein Kasten!"

Es war eine Schmuckkassette. Sie ließ sich ohne Mühe öffnen.

„Donnerwetter!" entfuhr es Marabu.

Ein Perlenkollier lag darin, offensichtlich ein sehr altes, kostbares Stück. Marabu ließ es in seiner Tasche verschwinden.

Josse kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. „Mensch, Marabu, wenn das nur keinen Ärger gibt! Der Chef hat doch ausdrücklich befohlen, daß wir nur Geld nehmen sollen."

Marabu winkte ab. „Denkst du, ich drehe wegen lumpiger neunhundert Mark so ein riskantes Ding? Die Kette bringt wenigstens ein paar Tausender."

„Von mir aus!" Die Aussicht auf ein paar Tausender dämpfte Josses Angst vor dem Chef. „Ich glaube, dann haben wir hier nichts mehr zu suchen!"

Sie warfen noch einen Blick auf die beiden Bündel in der Ecke und wollten zur Tür. Da schlug Josse sich gegen die Stirn. „Mensch, beinahe hätte ich den Brief vergessen."

Er holte einen Umschlag aus der Tasche und legte ihn auf den Schreibtisch. Dann rief er das Polizeipräsidium an und ließ sich mit dem Kriminalsekretär Prix verbinden. „Guten Abend, lieber Herr Prix!" sagte er freundlich. „Hätten Sie wohl Lust und Zeit, für einen Augenblick zu Herrn Doktor Roland zu kommen. Da erwarten Sie nämlich zwei kleine Überraschungen: ein Brief und — aber ich will Ihnen nicht die Spannung nehmen. Kommen Sie und sehen Sie selber!" Ohne Antwort abzuwarten, legte er den Hörer auf.

Inzwischen hatte Marabu sich abermals verwandelt. Er hatte dem alten Verband, dessen blutiges Aussehen von einer erheblichen Menge roter Tinte herrührte, einem zweiten blütenweißen Verband entnommen und sich über den Kopf gestülpt.

Sie verließen die Wohnung. Auf der Treppe flüsterte Josse seinem Kumpan zu: „Ich möchte bloß wissen, wie der Chef immer diese prima Dinger ausbaldowert!"

Draußen spielte Marabu wieder die Rolle des Verletzten. Er ließ sich von Josse stützen und schritt langsam mit leicht taumelnden Schritten dahin.

Einer der Herren, die vorhin so freundlich Auskunft gegeben hatten, stand ein wenig vom Hauseingang entfernt.

„Na, war's sehr schlimm?" fragte er teilnahmsvoll.

„Er wird eine neue Nase kriegen müssen", erklärte Josse ernst. „Dabei hatte er eine wirklich schöne." Er hörte, wie Marabu unter seinem Verband gluckste und zog ihn rasch mit sich fort.

„Gute Besserung!" rief der Herr ihnen nach.

Sie tauchten im Gewühl der Passanten unter.

*

Zehn Minuten später kam ein Streifenwagen um die Ecke gebraust und hielt mit knirschenden Bremsen neben dem wartenden Herrn. Prix sprang heraus.

Der Wartende salutierte: „Nichts Besonderes, Herr Prix!"

Für einen Augenblick verlor Prix die Nerven. „Nichts Besonderes?" schrie er. „Daß bei Doktor Roland eingebrochen wurde — das ist für Sie nichts Besonderes, he?"

„Bei Doktor Roland eingebrochen?" Der andere wurde blaß. „Das ist unmöglich!"

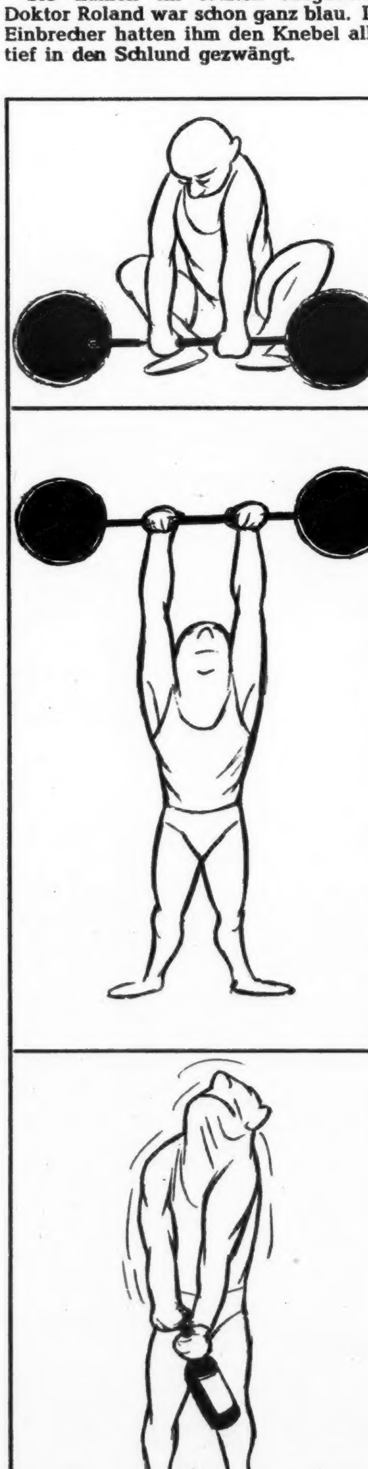
„Unmöglich?" ereiferte sich Prix. „Dafür stelle ich meine besten Leute hierher, daß die Ganoven ihr Handwerk sozusagen unter polizeilichem Schutz treiben können. Kommen Sie mit hinauf!"

Ein wenig außer Atem standen sie vor der Wohnungstür des Arztes. Sie war verschlossen. Niemand reagierte auf das nachhaltige Läuten. Sie versuchten es mit einem Dietrich. Aber der Schlüssel steckte von innen.

„Aufbrechen!" befahl Prix.

Sie warfen sich gemeinsam gegen die Türfüllung. Krachend barst sie. Prix stürmte durch die Räume.

Sie kamen im letzten Augenblick. Doktor Roland war schon ganz blau. Die Einbrecher hatten ihm den Knebel allzu tief in den Schlund gezwängt.



Sie befreiten ihn und das Mädchen, setzten sie in Sessel und ließen sie erst einmal zu sich kommen.

Prix sah sich unterdessen im Zimmer um. Als erstes fiel ihm der Brief ins Auge. Er öffnete ihn voll düsterer Ahnungen.

„Ihr Nachtwächter sollte sich pensionieren lassen, Prix!" stand da zu lesen. „Und Sie sich mit ihm! Auf baldiges Wiederhören! Satan."

„Bitte!" Prix hielt seinem Beamten das Schreiben unter die Nase.

Der faßte sich an den Kopf. „Das können nur die beiden gewesen sein!" stöhnte er und erzählte von dem Verletzten und seinem Begleiter.

„Klarer Fall!" sagte Prix. „Wenn das Patienten gewesen sind, dürfen wir beide einen Besen fressen."

Er wandte sich dem Arzt zu, der sich inzwischen ein wenig erholt hatte. Doktor Roland hockte apathisch in seinem Sessel und schüttelte auf alle Fragen nur trübsinnig den Kopf. „Sparen Sie sich die Mühe, Herr Prix! Sie werden auch nicht die geringste Spur finden. Die Burschen arbeiteten mit Handschuhen. Soviel habe ich immerhin noch mitbekommen!"

„Und was ist geraubt worden?"

Der Arzt erhob sich mühsam und torkelte zum Wandschrank. Er wühlte in den leeren Fächern. „Neunhundert Mark . . ." erklärte er. Plötzlich stutzte er. Betroffenheit malte sich auf seinem Gesicht. Dann setzte er hastig hinzu: „Und ein Perlenkollier!"

„Wertvoll?"

„Romuald Rhoden und Dlugosch haben es vor ein paar Wochen auf etwa 25 000 Mark geschätzt."

„Sie haben es den beiden gezeigt?"

„Ich wollte gerne wissen, ob ich einen guten Kauf gemacht hatte."

„Im allgemeinen stellt man so was ja fest, bevor man so'n Ding kauft", meinte Prix und fixierte den Arzt scharf. „War der Schmuck versichert?"

Doktor Roland nickte.

„Dann haben Sie sicher eine Fotografie des Kolliers. Ich brauche sie zur Veröffentlichung. Wir müssen alle Juweliere vor dem Ankauf des Stückes warnen."

„Ich kann nicht genau sagen, ob ein Foto vorhanden ist." Der Arzt dachte einige Sekunden nach. „Mir ist aber beinahe so, als existiere ein Bild. Ich werde nachher nachsehen und es Ihnen morgen früh zuschicken, wenn ich es finde. Genügt das?"

„Heute abend wäre besser!" Prix zuckte die Achseln. „Aber wenn es nicht anders zu machen ist . . . Können Sie die beiden Burschen beschreiben?"

„Leider nein!" erwiderte Doktor Roland. „Es ging alles so blitzschnell. Außerdem trug der eine einen Kopfverband, der ihn völlig unkenntlich machte, und der andre eine Maske."

Prix schickte seinem Beamten einen vielsagenden Blick zu. „Wir brauchen den Besen nicht zu fressen!" sagte er mit verkniffener Miene.

„Wie bitte?" fragte Doktor Roland verdutzt.

„Es handelte sich nicht um Sie", gab Prix kurz zur Antwort.

*

Elisabeth Hogrefe schauerte fröstelnd zusammen. Der Abend war herbstlich kühl, die Feuchtigkeit kroch unangenehm über die Haut. Sie dachte an ihr gemütliches Zuhause, an heißes Wasser und an die Flasche mit dem Etikett ‚Rum'. Aber dieses Heimweh hielt nicht lange an. Sie zog den langwallenden, dunklen Mantel enger um ihre Gestalt, rückte energisch den Kapotthut zurecht und nahm ihren Weg wieder auf.

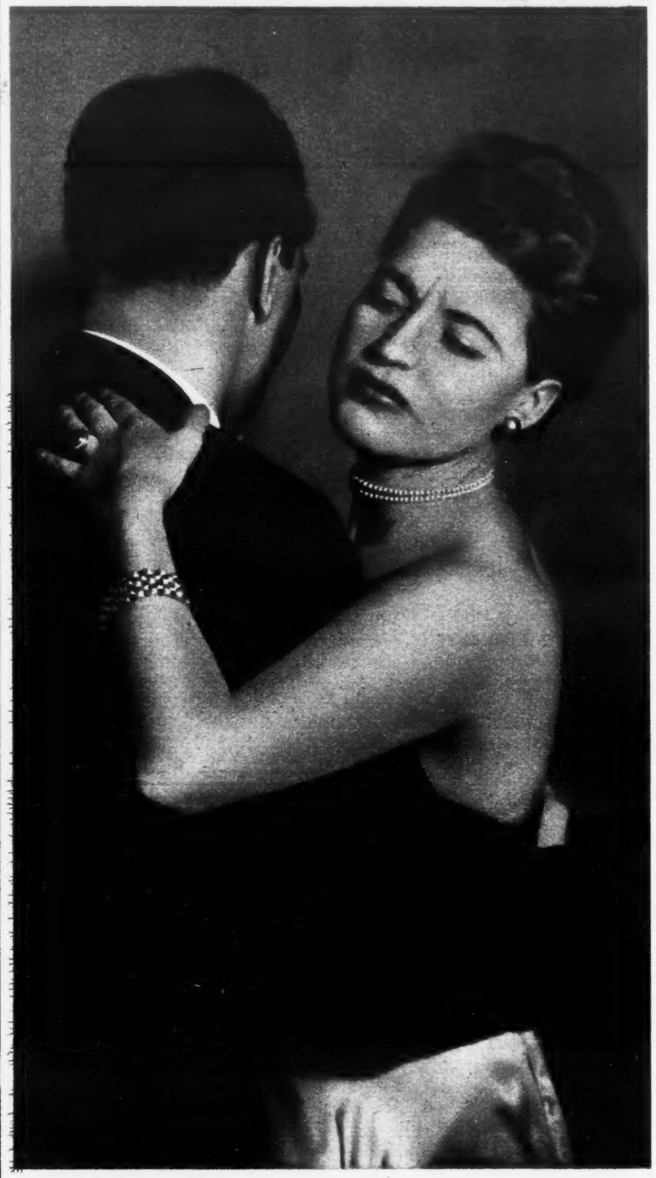
Seit eineinhalb Stunden patrouillierte sie nun schon in diesem Aufzug durch die Kaldergasse. Aber das einzige, was sie nach diesen eineinhalb Stunden zuverlässig festgestellt hatte, war die Tatsache, daß sie kalte Füße bekommen hatte. Etwas Verdächtiges hatte sie nicht bemerken können. Dann und wann drückte sich eine Gestalt an ihr vorüber, das Gesicht im hochgeschlagenen Kragen vergraben. Menschen tauchten aus Torwegen auf und verschwanden darin. Die wenigen Lampen zwinkerten trübe durch den Dunst.

Schließlich blieb Elisabeth vor einem Kellerlokal stehen. Es sah wenig einladend aus. Aber in ihrem Aufzug hätte sie ohnehin nicht in eine feudale Bar gepaßt.

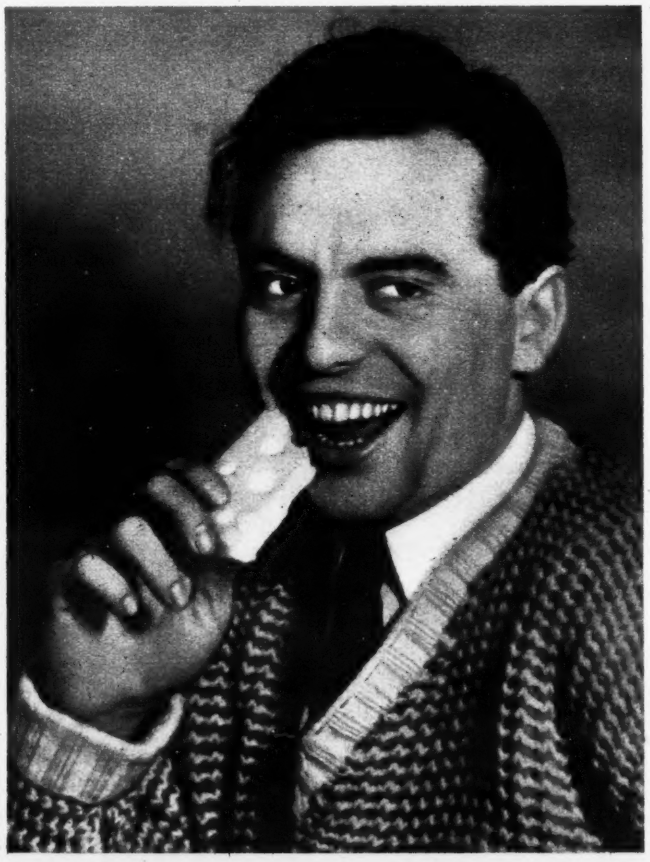
Sie stieß entschlossen ihren altmodischen Schirm aufs Pflaster und stieg die Kellertreppe hinunter. Fuseldunst wehte ihr entgegen, die Luft war zum Schnei-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)

ANZEIGE



Wenn man es ihm nur sagen könnte! - Ahnungslos und in freudiger Erwartung führt er sie zum Tanz, während sie mühsam ihren Abscheu vor seinem unangenehmen Mundgeruch zu verbergen sucht. Gute Freunde sollten ihn aufklären, daß er etwas dagegen tun müßte, und daß es dafür ein zuverlässig wirkendes Mittel gibt. Sie sollten ihm OLIGO empfehlen.



Man sieht es ihm an, wie gut es ihm schmeckt! - Aber der Genuß von nachriechenden Speisen, wie Käse, Zwiebeln und Hering, ist für die Nase der anderen keine reine Freude. Und wir verzeihen es selbst dem vertrautesten Menschen nicht, wenn er uns mit einem aufdringlichen Mundgeruch gegenübertritt. Ja, man möchte ihm am liebsten ehrlich sagen: Hättest Du nur OLIGO-Dragées genommen, dann wäre uns beiden geholfen!

Vorsicht vor Halitosis!

Halitosis ist der medizinische Fachausdruck für ein wohlbekanntes Übel, das sich oft sehr unliebsam bemerkbar macht: für unreinen Atem. Es steht fest, daß jedem Menschen zeitweilig ein schlechter Mundgeruch eigen ist, und allzu viele leiden an chronischer Halitosis. Das Heimtückische aber ist: an sich selber merkt man es oft kaum, und die anderen sagen es einem aus Gründen des Taktes nicht, selbst wenn sie insgeheim die „Nase rümpfen". Wie sehr hätte also jeder von uns Anlaß, sich unsicher zu fühlen, und wie unbekümmert gehen wir täglich darüber hinweg. Ja, wir setzen Sympathie und Liebe, Glück und Erfolg leichtfertig aufs Spiel!

Wir sollten also stets daran denken, wie sehr das Urteil unserer Mitmenschen von der kritischen Nase beeinflußt wird. Wir sollten uns klarmachen, daß wir niemals ganz sicher sein dürfen, ob wir nicht auch einen unreinen Atem haben. Das gleiche gilt selbstverständlich für jede Art von unangenehmem Körpergeruch, der das Geruchsempfinden der anderen verletzt.

Was sollen wir aber tun, um vor der Kritik unserer Mitmenschen bestehen zu können! Zähneputzen, Waschen und ein wohlriechendes Make-up allein genügen nicht. Können sie doch nur Gerüche beseitigen oder überdecken, die im Bereich der Zähne oder an der Oberfläche der Haut haften. Sehr häufig liegt aber die Ursache für den Geruch tiefer im Innern des Körpers. Das einzige Mittel, das dieses Übel an der Wurzel faßt, ist Chlorophyll, und zwar innerlich angewandtes Chlorophyll.

Als wirksames Chlorophyll-Präparat hat sich OLIGO bewährt. Chronischer Mundgeruch, wie er bei Erkrankungen der Mundhöhle, der Zähne, des Zahnfleisches oder des Magens auftritt, verschwindet durch OLIGO ebenso wie die peinliche „Fahne" nach dem Genuß von Alkohol, Tabak oder scharfriechenden Speisen. Die unangenehmen Ausdünstungen von Fuß- und Achselschweiß bleiben ebenso aus wie der spezifische Körpergeruch, der so manchen Menschen eigen ist. Man sollte OLIGO stets bei sich tragen und regelmäßig einnehmen, um unreinen Atem oder aufdringlichen Körpergeruch gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Sicherlich wäre es auch Ihnen peinlich, auf so zweifelhafte Weise Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zweier junger Damen zu sein. Aber haben Sie denn wirklich die Gewißheit, daß es Ihnen nicht ebenso gehen könnte? So viele ahnen es ja gar nicht, daß ihnen ein lästiger Körpergeruch eigen ist.

OLIGO wirkt doppelt

Das regelmäßige Einnehmen von OLIGO-Dragées lohnt sich noch aus einem anderen Grunde; sie wirken nicht nur desodorierend, sondern auch roborierend, d. h., sie kräftigen den gesamten Organismus. Das Wesentliche ist dabei, daß OLIGO die körperlichen Reserven nicht angreift. Es ist vielmehr ein rein natürliches Mittel; es hilft bei Erschöpfungszuständen wie bei vorzeitigen Alterserscheinungen. Es macht den Körper widerstandsfähiger und erhöht die Spannkraft sowie die Leistungsfähigkeit. Die günstige Einwirkung des Chlorophylls auf Stoffwechsel und Herztätigkeit, auf die Funktionen der Nerven und des Atemzentrums ist heute wissenschaftlich bewiesen. OLIGO ist ein gesundheitsförderndes Mittel, das jedem hilft und jedem gut tut.

Große Dose f. Dauergebrauch
Kleine Dose für akute Fälle

Die Nacht ohne Morgen

[FORTSETZUNG VON SEITE 21]

den dick. Sie spähte durch den Tabaksqualm nach einem freien Tisch und entdeckte ihn in der Nähe der Theke.

Der Wirt kam eilfertig hinter dem Schanktisch hervorgeschossen und wischte mit dem Ärmel einige Krumen und Bierlachen von der nackten Tischplatte. „Was soll's denn sein, meine Dame?" fragte er mit schmierigem Wohlwollen.

„Kognak!" sagte die Dame. „Aber einen zweistöckigen! Und ein paar Glimmstengel!" Sie paßte sich in ihrer Ausdrucksweise ganz dem Milieu an.

Elisabeth sah sich um. Das kleine Kellerlokal war gut besucht. An allen Tischen drückten sich Bassermannsche Gestalten herum, tranken Bier und Kümmel und tuschelten miteinander. Für die alte Frau mit dem vorsintflutlichen Kapotthut hatten sie nur einen kurzen Blick gehabt und sich dann wieder beruhigt ihren halblauten Gesprächen zugewandt.

Der Wirt brachte Kognak und Zigaretten. Sie kippte das Getränk mit einer kurzen ruckartigen Bewegung in die Kehle und fühlte sich von wohliger Wärme durchrieselt. Dann steckte sie mit den geübten Bewegungen der passionierten Raucherin eine Zigarette zwischen die Lippen und wühlte in den ausgefransten Taschen ihres Mantels nach dem Feuerzeug. Sie hatte es zu Hause vergessen.

Aber es schien auch in dieser Kaschemme Kavaliere zu geben. Am Nebentisch sprang ein schmächtiges Männchen auf, beugte sich herüber und reichte ihr ein brennendes Streichholz. Das Männchen trug einen schwarzen Mantel mit einem reichlich speckigen Samtkragen und ein weißes, schmuddeliges Halstuch. Es hatte es nicht für nötig gehalten, in diesem Lokal seinen runden, steifen, schwarzen Hut abzunehmen. Eine Brille mit starken, geschliffenen Gläsern gab dem Gesicht etwas Aufdringliches. Im Ganzen machte er den Eindruck eines abgestandenen Lebemannes aus der Jahrhundertwende.

Elisabeth nahm das Streichholz mit einem altmodisch-koketten Augenaufschlag und erwartete, daß der Mann sich wieder an seinen Tisch zurückziehen würde.

Er tat es nicht. Mit einer Aufdringlichkeit, die seinem Aussehen durchaus entsprach, sagte er: „Sie gestatten doch?" und ließ sich an ihrem Tisch nieder, ohne die Genehmigung abzuwarten.

Elisabeth nippte abweisend an ihrem leeren Glas.

„Zum Wohle!" sagte das Männchen mit öliger Freundlichkeit.

„Wie beliebt?" fragte Elisabeth und setzte ein hochmütiges Gesicht auf.

„Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Ihr Gläschen längst leer ist?" erwiderte er.

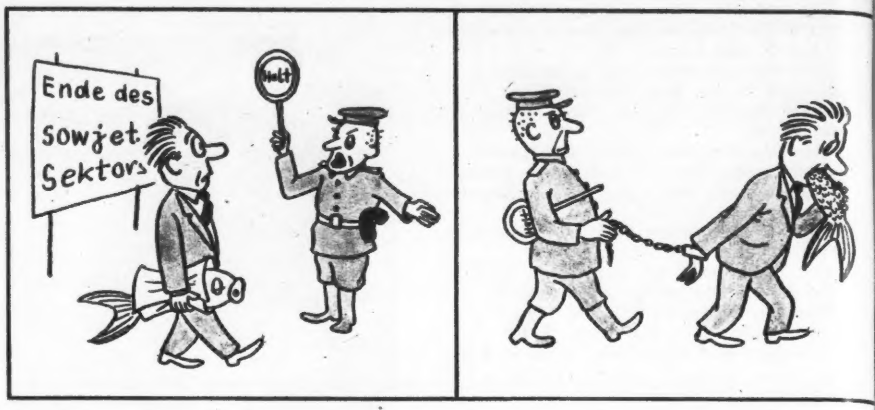
„Und wen geht das fast gar nichts an?" knurrte Elisabeth.

„Ich kann Menschen nicht leiden sehen!" erklärte er nachsichtig. „Wenn ich Sie deshalb vielleicht zu einem Gläschen einladen dürfte ...?"

„Und was versprechen Sie sich davon, junger Mann?" grollte Elisabeth.

Der ‚junge Mann', der mindestens 55 Lenze auf dem Buckel hatte, wurde sichtlich verlegen. „Eh ... einiges ... das heißt ... eigentlich nichts, werte Dame!" stotterte er. „Nein, wirklich nichts! Sie sind allein. Ich bin allein. Da liegt es doch nahe, daß man sich ein bißchen zusammentut."

„Lieber Freund!" erwiderte Elisabeth liebenswürdig und überlegen zugleich. „Sie sind entschieden nicht der Typ, eine ehrbare Witwe zu beeindrucken. Geben Sie sich also keine Mühe!" Sie warf eine Münze auf den Tisch, erhob sich geräuschvoll, sagte mit einem vernichtenden Blick: „Ich wünsche angenehme Nachtruhe!" und schritt majestätisch zum Ausgang. Als sie an der Tür einen Blick über die Schulter zurückwarf, bemerkte sie, daß ihr das Männchen aus zusammengekniffenen Augen nachstarrte.



Sie vergaß den Vorfall rasch. Sie hatte Wichtigeres zu tun, als sich über die Zudringlichkeit eines abgewetzten Lebemannes zu ärgern.

Langsam ging sie zwischen den schiefen Häusern dahin, nur begleitet von dem monotonen ‚Klapp-klapp' ihres Schirmes. Sie spähte in jeden Torweg, in jede Seitengasse, in jede Hauseinfahrt. Aber die dunkle Limousine, nach der sie Ausschau hielt, blieb unsichtbar.

‚Es ist hoffnungslos', sagte sie endlich zu sich. ‚Ich schätze, Frank wird drüben in der Gerbergasse auch nicht mehr Erfolg gehabt haben.'

Schon wollte sie zur Gerbergasse hinübergehen, um Frank zu einem Grog daheim einzuladen, als sie zwei Gestalten um die Ecke kommen sah. Die beiden bewegten sich auffallend vorsichtig und drückten sich eng an den Häuserwänden entlang. Dabei schienen sie es ziemlich eilig zu haben.

Elisabeth befand sich gerade neben einem schadhaften Bretterzaun. Sie stieg rasch durch eine Lücke und spähte auf die Gasse.

Die beiden Männer kamen schnell näher. Jetzt tauchten sie in der Zaunlücke auf. Das erste, was Elisabeth bemerkte, war die dicke, melancholische Nase des einen. Diese Nase erkannte sie wieder; die war vor nicht allzu langer Zeit mit Elisabeths Faust in eine etwas unsanfte Berührung gekommen. ‚Sieh mal an', dachte Elisabeth. ‚Marabu und sein Freund Josse! Na, immerhin etwas!'

Jetzt sah sie auch, daß Marabu ein undefinierbares, weißes Knäuel in der geballten Hand trug. Zwei Meter von Elisabeth entfernt warf er es mit Schwung über den Zaun. „Das Ding hätten wir mal wieder geschaukelt", sagte er halblaut und grinste hämisch.

Josse antwortete etwas, aber Elisabeth konnte es nicht verstehen.

Nun waren die beiden aus ihrem Blickfeld verschwunden. Sie wartete einen Augenblick, dann zwängte sie sich wieder durch den Zaun auf die Straße.

Marabu und Josse hatten einen Vorsprung von etwa zwanzig Metern. Sie schienen sich völlig sicher zu fühlen, nicht ein einziges Mal drehten sie sich um. Sie hätten Elisabeth auch wohl kaum bemerken können. Sie glitt im Schatten des Zaunes hinter ihnen her, und der schwarze Mantel gab ihr die beste Tarnung.

Plötzlich blieben Marabu und Josse stehen. Sie sicherten nach beiden Seiten. Elisabeth preßte sich in den Winkel zwischen zwei Häusern. Als sie endlich wieder vorsichtig um die Ecke zu lugen

Wündrich-Meißen

»Vertikal/Horizontal-Wirkung«! Was ist das?

Möchten Sie das ganze, volle und würzige Aroma einer Virginia-Zigarette genießen und trotzdem Ihre Gesundheit schonen? Dann versuchen Sie einmal die neue Westminster zu 12½ Pfennig. Sie hat außer dem bekannten Kreppfilter mit der vertikalen Filterung noch einen Wattefilter mit der horizontalen Filterung. Die Filter-Wirkung ist also verdoppelt! Die Vertikal/Horizontal-Wirkung schont nicht nur doppelt, sie bringt auch das blumige Virginia-Aroma voll und reich zur Entfaltung. Bitte probieren Sie.

Die 12½ Pf. Zigarette
mit dem Integral-Effekt:
Doppelfilter – Vollaroma!

wagte, waren die beiden Kerle verschwunden.

Elisabeth schlich hinüber. Ein Tor, dahinter pechschwarze Finsternis. Sie umklammerte den Schirm wie eine Waffe und tastete sich lautlos in die Dunkelheit.

Zehn Meter weiter wartete sie, bis ihre Augen sich an die Finsternis gewöhnt hatten. Dann erkannte sie, daß sie auf einem großen Hof stand. Ringsum Berge von Gerümpel, die sich als ausgeschlachtete Autos entpuppten.

Josse und Marabu waren verschwunden. Sie lauschte eine Weile. Kein Laut. Sekundenlang hatte sie das unangenehme Gefühl, in eine Falle geraten zu sein. Vorsichtig bewegte sie sich weiter, zwischen verbogenen Chassis, kleinen Gebirgen von Reifen und abmontierten Kühlerhauben hindurch.

Unvermittelt stand sie vor einer Eisenwand. Sie fuhr mit den Händen darüber hin. Kein Zweifel, es war ein massives Garagentor. Sie zog behutsam an dem mächtigen Türring. Natürlich war das Tor verschlossen.

Es half nichts, sie mußte etwas riskieren. Sie holte eine Stabtaschenlampe aus dem Mantel und ließ ihren Schein über die Wände huschen.

Die Garage war ein Anbau, daneben erhob sich ein einstöckiges Haus. Es hatte kleine vergitterte Fenster und sah nach einer Werkstatt aus. Das Tor zu dieser Werkstatt war mit einem riesigen Vorhängeschloß gesichert. Dicker Rost hatte sich überall abgesetzt. Offensichtlich waren die Türflügel lange nicht geöffnet worden.

Elisabeth sah ein, daß sie allein nichts ausrichten konnte. Sie mußte zu Frank und ihm von ihrer Entdeckung Kenntnis geben. Er würde schon Mittel und Wege wissen, um hinter das Geheimnis dieser seltsamen Anlage zu kommen.

Sie knipste die Lampe aus und machte sich auf den Rückweg. Dabei bewegte sie sich genau so vorsichtig wie vorher. Trotzdem überrumpelte es sie völlig, als ihr am Ende des Torweges jemand in den Weg trat. Eine schmächtige Gestalt. Deutlich zeichnete sich ein runder, steifer Hut vor dem helleren Hintergrund der Gasse ab. Das Männchen aus dem Kellerlokal, der Kavalier von anno dazumal.

In grimmiger Entschlossenheit packte Elisabeth den Regenschirm fester und hob ihn hoch.

Das Männchen ließ sich nicht einschüchtern. „Sie werden mich jetzt begleiten, meine Liebe!" schnarrte es. „Das Alleinsein scheint Ihnen doch gar nicht so gut zu bekommen!"

Elisabeth lächelte nachsichtig. ‚Diese Kavaliere der alten Schule sind doch recht hartnäckige Anbeter', dachte sie. Und mit sanfter, unschuldsvoller Stimme lispelte sie: „Ich kannte mal einen Herrn, der hielt sich allen Ernstes für Herrn Casanova persönlich. Und er benahm sich auch danach. Nur schade, daß er sich in einer Irrenanstalt befand. Ist das nicht eine ziemlich traurige Geschichte?"

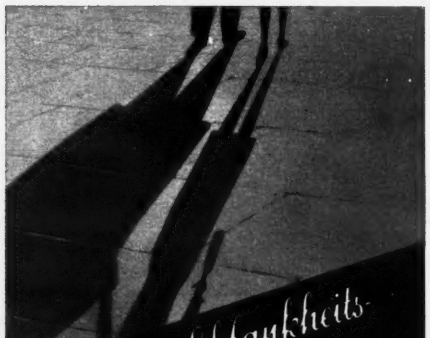
Das Männchen rührte sich nicht vom Fleck. „Ich bin ... es ... das heißt ..." Im Schein einer nahen Funzel erkannte sie, daß seine Augen böse funkelten.

Auf Elisabeth machte das keinen Eindruck. „Es scheint, daß es jenem Manne, der sich für Casanova persönlich hielt, gelungen ist, auszubrechen!" erklärte sie, immer noch sehr sanft.

Sie schob das Männchen jetzt einfach zur Seite und ging auf die Gasse hinaus.

Doch sie kam nicht weit. Der Schmächtige war schon neben ihr. Er packte sie am Arm und zwang sie, stehenzubleiben. Er machte jetzt ein ausgesprochen feierliches Gesicht. „Ich verha ..."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Immer auf Draht sein!

Geben Sie Ihrem Körper, was er täglich braucht?

Es kommt nicht allein darauf an, daß Sie satt sind. Nur vollwertige Nahrung kann Ihnen die Kraft zum Durchhalten geben. Ihr Körper braucht außer den Nährstoffen auch die lebenswichtigen Wirkstoffe: Vitamine!

Wer den ganzen Tag auf den Beinen ist, braucht vollwertige Nahrung, braucht: SANELLA mit Aufbau-Vitaminen!

1 Pfund Sanella enthält so viele **Wachstumsvitamine A** wie 18 Apfelsinen **Sonnenvitamine D** wie 15 kg Kalbsleber

Täglich Sanella – täglich Vitamine!

Unabhängig von dem Wirtschaftsgeld gibt Ihnen Sanella alles, was zu einer vollwertigen Nahrung gehört: Nährstoffe und Wirkstoffe, reine, nahrhafte Fette und wertvolle Vitamine. Streichen Sie Sanella aufs Brot, geben Sie Sanella auch reichlich ans Essen, und Sie genießen Tag für Tag alle Vorzüge einer vollwertigen Nahrung.

Täglich SANELLA
sie schmeckt so gut!

Sa 40 Z

... denn Gnade ist des Rechtes besserer Teil

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

vor, dies Lachen für ein auslachen, denn schließlich fühlt man sich zurückgestoßen. Jedenfalls kommt es an der Theke zwischen Ernest und Bensmüller zu einem Wortwechsel: er habe Ernest versehentlich angestoßen, wird Bensmüller selbst, Ernest habe Bensmüller zur Rede gestellt, wird Pierre, Ernest sei Bensmüller ins Gesicht gefahren, wird der Wirt sagen. Der drängt nun die beiden Soldaten zur Tür hin, nicht den angetrunkenen Bensmüller, dessen Gewalttätigkeiten er kennt, und der richtig bereits in der Tür sein Messer offen in der Hand hält — als der junge Wilhelm Klaus es ihm entwinden will, wird er um ein Haar selbst in den Bauch gestochen. Bensmüllers Sohn eilt dem Vater zu Hilfe, auch andere Jünglinge drängen nach auf die Straße, wo es so dunkel ist, daß man kaum die Hand vor den Augen sehen kann, und wo es in Strömen regnet — und eben dies Dunkel wird alles unklar machen, was draußen geschah, eben dieser Regen wird alle Spuren verwaschen.

Sicher ist, daß die Soldaten ihrer nägelbeschlagenen Stiefel wegen nicht so schnell laufen können wie ihre Verfolger und eingeholt werden, sicher ist, daß beide zu Fall kommen und verprügelt und ins Gesicht getreten werden: verprügelt von Bensmüllers Sohn, ins Gesicht getreten vom gut beleumundeten Peter Hausen und vom geistig beschränkten Mathias Wagner, die zugeben werden, daß sie es taten, aber nicht werden sagen können, warum. Und sicher ist, daß Bensmüller ruft: „Schlagt ihn tot." Und dem schon von den Fußtritten benommenen Ernest das Messer bis zum Heft in die Schulter stößt — ob er es dem noch liegenden oder dem schon wieder aufgestandenen tut, und ob er selbst zuvor zu Fall gekommen ist, wird sich nie aufklären lassen, denn kein Dritter hat es gesehen oder will es gesehen haben. Und eines ist noch sicher: daß Pierre in die Kneipe zurück und um Hilfe für seinen 200 Meter weiter zusammengebrochenen Kameraden bitten will, daß er aber von der Wirtin nicht verstanden und nicht eingelassen wird — um diese Zeit sitzt Bensmüller, mit einer stark blutenden Wunde über dem Auge, schon wieder am Tisch, beschimpft die übrigen als Feiglinge und erklärt stolz, daß er Schläge empfangen, aber auch ausgeteilt habe.

Und nun mischt sich Satan selbst ins so jählings tragisch gewordene Spiel. Der Arzt wird erklären, daß Ernest zu retten gewesen wäre, wenn man rechtzeitig Hilfe herbeigeholt hätte. Man versucht das auch: Pierre und die schnell ernüchterten Deutschen, Wilhelm Klaus vor allem, aber auch der mitschuldige Peter Hausen und sogar Bensmüller selbst. Jedoch hier funktioniert ein Telefon nicht, dort hält man im Bürgermeisterhaus die jungen Leute für nur betrunken und glaubt ihnen nicht. Als endlich die Kaserne erreicht wird, hält der Fahrer des Streifenwagens einen anderen, unverletzten, aber betrunken am Wege liegenden Franzosen für den Gesuchten und fährt mit ihm zurück. Vor allem aber verhindert Pierre lange den Anruf in der Kaserne, weil ja dann seine Urlaubsüberschreitung herauskommen würde ... und als nach zweieinhalb Stunden das Sanitätsauto kommt, ist es zu spät. Ernest verblutet.

Ein Aufschrei der Empörung ist die Folge, nicht nur in Frankreich. Schärfste Bestrafung der Schuldigen wird auch in Deutschland gefordert, und zu den Eltern Ernests in St. Malo gelangen auch viele deutsche Kundgebungen des Mitleids. Fast die gesamte französische Presse aber spricht von den Nazis in Ockfen, die Nazilieder sangen und zwei französische Soldaten überfielen und einen ermordeten und verbluten ließen. Nur die Zeitung „Le monde" überschreibt ihren Bericht mit der Schlagzeile „Eine banale Wirtshausrauferei".

Und nun steht Martin Bensmüller vor dem französischen Gericht in Rastatt unter der Anklage des vorsätzlichen Totschlags, der nach französischem, nicht nach deutschem Rechtsbegriff identisch ist mit Mord, und kann nach Besatzungsrecht wegen „Tötung eines Angehörigen der alliierten Streitkräfte oder Angriffs auf einen solchen" bestraft werden „mit dem Tode oder einer anderen Strafe nach Ermesen des Gerichts". Solcher Angriff und vorsätzliche schwere Körperverletzung liegen auch bei den Mitangeklagten vor: dem 26jährigen Peter Hausen, dem 20jährigen Mathias Wagner, dem 16jährigen Sohn Bensmüllers.

Der Saal ist zum Bersten voll Menschen, zum Bersten voll zitternder Spannung. Die Verhandlungsführung des von vier Fachrichtern unterstützten Präsidenten Deudon ist würdig, ruhig, sachlich, ist vorbildlich. Die Prozeßordnung ist der unseren weithin ähnlich, oder vielmehr die unsere der französischen: man wird daran erinnert und sollte es nie vergessen, daß wir die Öffentlichkeit der Verhandlung und die Wahrung der Rechte des Angeklagten in erster Linie der französischen Revolution zu verdanken haben. Ohne sie könnten diese Zeilen nicht geschrieben werden.

Die Angeklagten sind geständig: Peter Hausen und Mathias Wagner in überraschend vollem Umfang, und die Einschränkungen der beiden Bensmüllers sind zwar nicht immer voll überzeugend, aber auch nicht widerlegbar. Anders die Zeugen. Die Intelligenten unter ihnen sagen rückhaltlos die Wahrheit, auch da, wo sie ihre Landsleute belasten müssen, und sind überdies identisch mit denen, die sich anständig verhielten, als das ganze geschah — wie es ja immer ist, auch bei den großen Verbrechen der Weltgeschichte: die Intelligenten und Anständigen widersetzen sich dem Wahnsinn und tun es doch vergebens und können nachher, wenn er zu Mord und Zusammenbruch geworden ist, nur wider ihn zeugen, falls sie nämlich dann noch am Leben sind: auch Wilhelm Klaus wäre ja um ein Haar Bensmüllers

Abends — nach dem Zähneputzen — (Sie nehmen es damit doch hoffentlich sehr genau?) — sollten Sie wirklich nichts mehr essen und auch rauchen. Bleiben Sie konsequent, dann hat die regelmäßige Zahnpflege mit Chlorodont auch ihren Sinn. Sie sorgen so am besten für die Gesunderhaltung Ihrer Zähne. Außerdem: wie angenehm ist es, den erfrischenden Pfefferminzgeschmack von Chlorodont mit in den Schlaf zu nehmen.

Nicht Baukostenzuschuß!

Sondern eigenes Fertighaus auf Teilzahlung.

Druckschrift d. Nassovia GmbH., Kassel/K043.

HEITMANN IMPRÄGNOL *macht Ihre Kleidung regenfest!*

Erhältlich in jeder guten Drogerie

Bare 4 Pfennig

Porto kostet ein Kärtchen, wenn Sie schreiben: „Schickt kostenlosen Photohelfer". Und schon kommt von der Welt größtem Photohaus kostenlos dies 212 seitige Buch mit herrlichen Bildern und all den guten Kameras, die PHOTO-PORST mit 1/3 Anzahlung, Rest in 6 Monatsraten bietet.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Der einzige Katalog mit Griffregister...

und teils farbigen Abbildungen kommt **KOSTENLOS.** Seine Vorteile sind: Aussuchen zu Hause, **Ratenzahlung** und günstige Preise. Schreiben Sie bitte an: ROBERT KLINGEL PFORZHEIM 22

Meser zum Opfer gefallen. Die weniger Intelligenten, und ihrer sind etliche, erwecken beim Gericht den Eindruck, eine Verschwörung des Verschweigens zu bilden, wer ihnen aber näher sitzt als das Gericht, sieht, daß sie befangen und ratlos sind, und daß manche zittern vor Angst. Warum denn Angst? Nun, der Kapitän der französischen Gendarmerie schwor ab, daß einer seiner Leute die Angeklagten geschlagen habe, er dürfte nicht abschwören können, daß sogar die Zeugen nach ihrer vorübergehenden Verhaftung zwölf Stunden lang stehen mußten, neben den vorhandenen Stühlen, und nachtsüber keine Pritschen bekamen, das dürfte den Wert ihrer ersten Aussagen vor der Gendarmerie mindern und so manchen Widerspruch zu ihren letzten Aussagen vor Gericht erklären, abgesehen davon, daß sie französische Protokolle unterschrieben, die sie nicht lesen konnten. Es ist allerdings zu fürchten, daß es Ausländern, die von unserer Polizei vernommen werden, in dieser zweiten Hinsicht oft nicht anders geht.

Der Oberstaatsanwalt Relinger stürzte sich mit Vehemenz auf diese Widersprüche und Ängste und Befangenheiten. Er stellt einen Staatsanwaltstyp dar, den wir seit 1945 wohl kaum noch kennen: ganz Ankläger und nur Ankläger, mit der zustoßenden Eleganz eines Habichts, mit scharfer und lauter Stimme die dörflichen Angeklagten und Zeugen jagend und verwirrend, überbrüllt noch von einem nervösen Dolmetscher, erlösend beschwichtigt von einer überlegenen und ruhigen Dolmetscherin. Sein Plädoyer war eine rhetorische Meisterleistung: ein Tatsachenmosaik, beginnend mit der Forderung einer deutsch-französischen Verständigung und endend mit ihrer Torpedierung: in bewußter und ausdrücklich betonter „Erbarmungslosigkeit“ verlangte er für Bensmüller die Todesstrafe. Denn dessen Ruf „Schlagt ihn tot“ und sein nach dem ärztlichen Gutachten meisterlich gezielter Messerstoß seien Beweise für die Mordabsicht. Und nur für die drei Mitangeklagten fand der Ankläger mildere Töne und Anträge, die das Gericht dann noch weiter milderte.

Dann zwei Verteidiger, ein französischer und ein deutscher — und zwei noch meisterlichere Plädoyers. Maitre Julien Kraehling aus Paris stellte überzeugend fest, daß Bensmüller ja nicht zugestoßen habe, „um die Sicherheit der alliierten Streitkräfte zu gefährden“, was nach der Präambel des betreffenden Militärregierungsgesetzes dessen einziger Zweck sei, deshalb sei hier kein Besatzungsrecht anzuwenden, sondern deutsches Recht. Und Dr. Kurt Heim aus Trier führte ebenso überzeugend aus, als was Bensmüllers Tat nach deutschem Recht zu betrachten sei: nämlich als eine gefährliche Körperverletzung mit Todesfolge, bedroht mit der Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus (die zwar nie und nimmer verhängt worden wäre) und, bei Zubilligung mildernder Umstände, der Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis (die freilich nicht ausreichen würde).

Denn Rufe wie „Schlagt ihn tot“ oder „Macht ihn hin“ beweisen, das lernt in Frankreich wie in Deutschland der Rechtsstudent schon im ersten Semester, keinen Mordvorsatz, der in den nur anderthalb Tatminuten auch gar nicht gefaßt worden sein konnte, der Grundsatz „im Zweifelsfall für den Angeklagten“ muß ferner auch Bensmüller zugute kommen, und schließlich soll man aus ihm, für den auch sein Verteidiger harte Worte fand, keinen Märtyrer machen. Denn gerade er ist dazu keineswegs geeignet.

Als dann das Gericht, um die Mitternachtsstunde des dritten Verhandlungstages, entschied, es liege tatsächlich kein Mord, sondern ein Angriff auf einen Besatzungsangehörigen mit Todesfolge vor, hörte man viele aufatmen, als es aber dennoch lebenslängliches Zuchthaus verhängte, sah man viele erblassen. Gewiß, zur gleichen Stunde verhandelte man drüben in Frankreich über die Untat von Oradour, die mehr als sechshundert vollkommen unschuldigen Männern, Frauen und Kindern einen unsäglich qualvollen Tod bereitete, um eines einzigen, vielleicht erschossenen deutschen Offiziers willen. Konnten es französische Richter da verantworten, die erwiesene Tötung eines französischen Soldaten nur mit wenigen Jahren Gefängnis zu sühnen?

Und doch, das barbarische Massenverbrechen von Oradour konnte geschehen, weil die Grundfesten des Rechts, aufgemauert dereinst in und durch Frankreich, zertrümmert worden waren. Wir sind dabei, sie wieder aufzubauen. Dies Recht aber ist für alle Menschen gleich, auch für alle Menschen aller Völker.

Maitre Kraehling hatte recht, als er für das unschuldige Opfer Worte tiefster Ehrfurcht fand, aber auch darauf verwies, daß in Frankreich so tragisch ausgehende Wirtshausraufereien ebenfalls keineswegs selten sind und weit, weit milder bestraft werden. Und der junge Bensmüller hatte recht, als er sein letztes Wort mit dem spontanen, kindlichen und weisen Satze schloß: „Wenn ich Soldat werden muß, will ich versuchen, alles an meinen französischen Kameraden wieder gut zu machen.“ Man revidiere dies Urteil, oder man lasse in absehbarer Zeit Gnade walten. Man mache aus dem Alkoholiker Bensmüller keinen Märtyrer für die übelwollenden in unseren beiden Völkern, sondern man lasse und schenke den Gutwilligen in Frankreich und Deutschland den Glauben an ein Recht, das uns alle bindet, und das eben darum uns alle befreit.

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Tel. 32 28 91, Fernschreiber: Hamburg 0 211 183. Chefredakteur Henri Nannen. Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: Friedrich Böltz, Düsseldorf, Scharnhorststr. 6, Tel. 4 84 67. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 11 vom 1. 1. 1952. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hbg. 1, od. Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

HENKELL

TROCKEN

EIN KLASSIKER DES Weinkellers

Auch HENKELL durch Senkung der Sektsteuer 2 DM pro Flasche billiger

T 344

Der Riss in Ritas Rechenbuch

ist wirklich kein Anlaß zum Weinen. In Büchern, Briefen und Papieren kann künftig nicht mehr viel passieren. Der glasklare Tesafilm haftet von selbst. Beim Verpacken, Befestigen, Flicken und Basteln ist er täglich zu brauchen. Sie sind jedesmal froh, wenn Sie ihn gleich zur Hand haben.

Mit Handabroller 0.60 u. 1.75 DM
Zum Nachfüllen 0.45 u. 0.90 DM
Im Schreibwarengeschäft vorrätig

P. BEIERSDORF & CO. AG., HAMBURG

Mit Tesafilm kleben

Ohne Anzahlung

monatl. ab 13,— DM

inkl. Koffer, fabrikneu u. Fabrikgarantie, sofort frei Haus lieferbar. Vier Wochen Umtauschrecht. Verlangen Sie Gratisprospekte. Postkarte genügt.

STEFFENHAGEN & KÖPPING

Berlin-Charlottenburg

Schustehrusstr. 3 (am Rathaus Charlottenburg). Spezial-Vertrieb aller Fabrikate auf kleinster Teilzahl.-Basis. Statt Leihgebühr, Erwerb einer MARKEN-SCHREIBMASCHINE!

HWM-Markenräder u. Roller

Direkt an Private zu niedrigsten Winterpreisen. Rückgaberecht. Größte Auswahl. 4-Gangschaltung 22.– Monatsrat. = 35 Pfg. täglich. Spezialrad ab 78.– bar. Interessanter Katalog gratis.

HANS W. MÜLLER OHLIGS 183

Im Halse kratzt es —

Kein Wunder — In der Straßenbahn, im Kino oder sonstwo wird oft gehustet oder genießt, und die mit Grippe-, Schnupfen-, Tuberkel- oder gar Diphtheriebazillen beladenen Hustentröpfchen sprühen dann meterweit und gefährden auch Ihre Rachenschleimhäute, die Eingangsstelle so vieler Infektionskrankheiten. — Was tun? Vorbeugen ist die beste Abwehr. Seit Jahrzehnten nimmt man die aus den Sodener Heilquellen durch Abdampfung gewonnenen „Sodener Mineral-Pastillen“, die die Eigenschaft haben — durch Schluckreflexe — eine „biologische Schutzschicht“ auf den Rachenschleimhäuten zu bilden. — Neu sind „Sodener mit desinfiz. Zusätzen“, die, wie bakteriol. Untersuch. bewiesen haben (vergl. A u. B obig Abb.), eine hohe bakteriz. Wirkung haben, also Krankheitskeime schnell unschädlich machen.

Sodener Mineral-Pastillen „rein“ DM 1,20
Sodener Mineral-Pastillen „mit“ DM 1,30

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Echte Sodener Mineral-Pastillen

Brunnenverwaltg. Bad Soden-Taunus, das bekannte Heilbad für Katarrhe, Asthma, Herz.

TOTO
Das Glück kam Sonntagabend

Was mit den größten Toto-Gewinnen geschah
Ein Tatsachenbericht aus unseren Tagen von Alexander Sosso

Diesmal hat es aber die Richtigen getroffen — sagten in Heidelberg alle, die vom Totoglück der Bednars erfuhren. Flüchtlingsfamilie, sieben Kinder, Vater arbeitslos, grauenhafte Wohnverhältnisse, graue Zukunft ohne den kleinsten Hoffnungsschimmer. Und plötzlich stand diese Familie in einem Goldregen. Was die neidlosen Zuschauer am meisten rührte: der Gewinner dieser Riesenquote war ein kleiner, kurzsichtiger Junge, der siebenjährige Heinz, der eben erst Lesen und Schreiben gelernt hatte. — Das geschah vor drei Jahren. Was ist daraus geworden? Das wollte der STERN erfahren und ging den Spuren dieses Glückes nach.

Die Bednars hatte es nach Heidelberg verschlagen. Sie haben es sich nicht ausgesucht, sie haben es nicht gewollt — sie waren eines Tages einfach da und hätten genau so gut auch woanders sein können.

Als man sie 1946 aus Mährisch-Ostrau hinaustreiben wollte, krallte sich Appoline Bednar, geborene Kapia, wie ein Tier in die Erde. Hier war sie geboren, hier hatte sie sieben Kinder geboren. Sie kannte nichts anderes.

„Ieberhaupt", jammerte sie, „bin ich doch eine halbete Tschech."

Aber sie jammerte deutsch, weil sie schon zwanzig Jahre mit dem Otto Bednar verheiratet war. Otto Bednar hoffte auch, in Mährisch-Ostrau bleiben zu dürfen. In der Schlosserei der Wittkowitzer Eisenwerke arbeiteten Genossen, die ihm bescheinigen konnten, daß er mehrere Jahre hindurch Genosse gewesen war. Das bewahrte ihn und seine Familie zunächst vor dem Schlimmsten. Im Gefängnis, in das er trotzdem eingeliefert wurde, durfte er als Hilfskoch die Wurstsuppe der Kalfaktoren essen, und anschließend kam er noch für einige Monate in ein Arbeitslager bei Pilsen. Dann hatte man genug von ihm. Die Bednars wurden auch des Landes verwiesen, und sie machten sich auf den Weg. Immer nach Westen, immer auf den Spuren von Hunderttausenden.

Appoline stellte das Jammern ein, so wie sie die vertraute und bekannte Umgebung aus den Augen verlor. „Muß sich sein, gehn mir halt." Sie fragte nicht, was essen wir heut, wo schlafen wir morgen. Sie fragte überhaupt nichts; sie ging. Am liebsten ging sie barfuß. Wenn sie müde war, legte sie sich nieder und schlief. Wo es gerade kam: auf der Landstraße, in der Scheune, in der Baracke, in einem Haus. Wo Appoline lag, war es warm. Die anderen legten sich um sie herum, ungebeten und ungerufen. Von der zwanzigjährigen Edith bis herab zum vierjährigen Heinz. Appoline war nicht eine Mutter, die voller Liebe und Sorge Wärme ausstrahlt. Ihr Körper tat es, und sie scherte sich nicht darum. Und wenn sie hungrig war und essen wollte, wurden die anderen wie durch ein Wunder auch immer satt. Sie nahm es von irgendwo; sie hatte Hände, in denen Erde zu Brot werden könnte. Nur einer, nur Heinz, stand ausgesprochen unter ihrem Schutz. Weil er der Kleinste war und weil er nicht ganz glücklich geraten war. Er hatte es auf der Brust und schaun konnte er auch nicht gut. Kurzsichtig und eingeschüchtert verbarg sich sein kleines Gesicht hinter einer Brille.

Und Otto, ihren Mann, zog und schob Appoline streckenweise auch mal mit. Er brauchte ihre derben Schubser, weil er sich auf der Landstraße nicht zurechtfinden konnte. Er hatte manchmal das Gefühl, auf der Stelle zu treten, so sehr klebte er mit den Gedanken noch an Mährisch-Ostrau. Außerdem hinkte er und ging am Stock, seit ihm vor langen Jahren eine Maschine in den Wittkowitzer Eisenwerken ein Stück von der Ferse weggerissen hatte.

Eines Tages endete der Weg der Bednars in Heidelberg in der Hauptstraße Nr. 87.

•

Die Hauptstraße ist das Rückgrat dieser alten Stadt. Sie beginnt am Bismarckplatz und endet am Karlstor. Dazwischen liegen der Friedrichsbau der Universität, das Geologisch-Paläontologische Institut, die Providenzkirche, der Universitätsplatz mit der „Domus Wilhelmiana", das Rathaus, die Heiligengeist-Kirche, die Bürgerhäuser; das eine mit einem spätgotischen Erker, das andere mit einem Renaissanceportal, das dritte mit einer barocken Fassade versehen.

In dem Haus Hauptstraße Nr. 87, gewissermaßen im barocken Schatten des Kurpfälzischen Museums, wohnt der königliche Hoffotograf Robert Herbst. Er ist Hoffotograf des Königs von Siam, wovon ein im Glaskasten vor dem Hauseingang zur Schau gestelltes Porträt Seiner Majestät Zeugnis ablegt. Robert Herbst, an der Schwelle des Greisenalters stehend, konnte mit Fug und Recht erwarten, in Heidelberg, in der Hauptstraße, mit seiner Gattin einen beschaulichen Lebensabend fristen zu können. Der wäre auch durch nichts gestört worden, wenn das Wohnungsamt dieser arg übervölkerten Stadt nicht auch in dieser Wohnung zwei Zimmer ausfindig gemacht hätte, die noch beschlagnahmt werden konnten. Ein Raum von 18 Quadratmeter in der zweiten Etage und ein Raum von 14 Quadratmeter mit schräger Wand in der Mansarde.

Eine Hochzeit wie im Film – *feierte Edith mit dem Totogewinn ihres kleinen Bruders Heinz. Eine Taxikolonne stand der Hochzeitsgesellschaft zur Verfügung. Man fuhr vom Standesamt in die Kirche und von dort in die teuersten Lokale, wo in Sonderzimmern prunkvoll gedeckte Tische bereitstanden. Anschließend konnte das Brautpaar eine hübsch eingerichtete Wohnung beziehen*

Diese beiden Räume wurden Otto Bednar mit Familie zugewiesen, und der königliche Hoffotograf beobachtete in fassungsloser Bestürzung ihren Einzug.

Das war wie am Abend in einer Karawanserei. Die Mitglieder dieser Familie tauchten in bunter Reihenfolge im Halbdunkel des engen Treppenhauses auf. Es schien kein Ende zu nehmen. Jeder schleppte einen Sack, einen Korb oder einen verschnürten Karton. Lediglich Appoline an der Spitze des Zuges trug nichts. An der Haustür hatte sie erleichtert die Schuhe ausgezogen und nahm barfuß von der neuen Behausung Besitz. Hinter ihr stapfte der vierjährige Heinz kurzsichtig die Treppen hoch. Dann kam ein etwa siebenjähriges Mädchen, das auf den Namen Ingrid hörte. Ihre älteren, schon fast ausgewachsenen Schwestern Gitta und Edith zogen kichernd einen Sack mit Bettzeug hinter sich. Sie hatten bunte, verwaschene Sommerfähnchen an, aus denen sie oben und unten herausgewachsen waren. Dann kam noch ein schwarzhaariger Junge von vierzehn Jahren, und den vorläufigen Abschluß bildete ein bißchen schwerfällig und kurzatmig der Vater Otto Bednar.

Als er den regungslos in seiner Wohnungstür stehenden königlichen Hoffotografen sah, grüßte Bednar höflich und sagte schuldbewußt: „Wir sind die neuen Mieter. Wir bleiben nicht lange, höchstens sechs Wochen."

„Alle?" stieß der Hoffotograf hervor.

Otto Bednar verstand die Frage falsch. Er sagte: „Nein, noch nicht alle. Meine älteste Tochter lebt in Wien. Die kommt nur manchmal zu Besuch. Und mein Sohn Walter ist noch in Gefangenschaft. Aber bald wird er auch frei sein."

Indessen ergoß sich die Familie oben über die 32 Quadratmeter ihres Wohnraumes. Was in den Zimmern nicht Platz hatte, quoll durch die offenen Türen auf die Treppen zwischen dem zweiten Stock und der Mansarde. Jeder tat was, jeder sagte was. Ein Radio wurde angeschlossen, und Gitta holte ihr elektrisches Bügeleisen hervor, das sie in einem Lager bekommen hatte. Appoline hatte einen Kocher, und weil sie hungrig war, machte sie sich ans Abendbrot. Dabei flog die Sicherung heraus, und das sah aus, als würde das Haus in der Hauptstraße Nr. 87 entgeistert die Augen schließen.

Appolines Stimme durchdrang das Dunkel.

„Jessus Maria, wer spielt sich da? Otto zind die Funsel an, sonst kiehlt sich aus das Supperläh."

Und weil Otto ein geschickter Schlosser war, reparierte er den Schaden mit einem kräftigen Draht, so daß künftig nur die Hauptsicherung herausknallen konnte.

Robert Herbst zog sich zurück, so weit er konnte. Am liebsten hätte er seinen Salon, wo ein fast lebensgroßes Bild Seiner Majestät des Königs von Siam hing, überhaupt nicht mehr verlassen. Aber er tröstete sich. Sechs Wochen, dachte er, die werden noch vorübergehen. Er konnte ja zum Glück nicht ahnen, daß daraus sechs Jahre werden würden.

Bednars Lager in der Hauptstraße

Landstraße oder Hauptstraße in Heidelberg; für Appoline Bednar war es kein Unterschied. Seit Mährisch-Ostrau war sie immer unterwegs, und diese Stadt bedeutete ihr nicht mehr als eine Station, als ein Rastplatz, auf dem Butterbrotpapiere achtlos liegenbleiben werden, wenn man weitergeht. Sie tat keinen Handgriff zuviel. Was ihr im Weg stand, räumte sie auf die Betten, denn in dem Zimmer standen kreuz und quer nur Betten, und wenn sie tagsüber gelangweilt schläfrig wurde, legte sie sich auf den blanken Fußboden und schlief.

Als Frau Koch, eine Hausbewohnerin, sie das erstemal so fand, schrie sie gellend um Hilfe. Daraufhin kochte ihr Appoline ärgerlich einen starken Kaffee und servierte einen Apfelstrudel dazu, der sie sofort treppauf, treppab bei Mietern und Untermietern berühmt machte. Jetzt wußte man's: die kann, wenn sie will. Aber Appoline wollte selten.

Otto Bednar fuhr jeden morgen um 06.35 Uhr mit dem Vorortszug nach Ludwigshafen, wo er in einer Schlosserei der IG-Werke arbeitete. Er brachte wöchentlich 50 Mark nach Hause. Jahrelang ging das gut. Aber einmal wollte er auch einige Farbtöpfe mit nach Hause nehmen und wurde dabei prompt erwischt. Danach brauchte er nicht mehr nach Ludwigshafen zu fahren, und so ergab es sich, daß er nicht dabei war, als die Explosionskatastrophe einen Teil des Werkes mit der Schlosserei vernichtete.

Bis in die Nacht hinein *feierten die Erwachsenen seinen Gewinn. Der siebenjährige Heinz saß staunend dabei. In später Stunde rückte er seinen Stuhl unauffällig neben den Ofen. Er fröstelte immer — denn er hatte es auf der Brust*

Auch Appoline fuhr der Schreck nachträglich in alle Glieder. Sie sagte: „In zwanzig Jähr is in die Wittkowitzer Fabrik sowas nie passiert."

Otto Bednar ging dann stempeln und brachte nur noch 180 Mark im Monat nach Hause.

Die hübsche, rotblonde Edith verdiente bei einer amerikanischen Familie als „house maid" etwas dazu. Die siebzehnjährige Gitta arbeitete in einem Federwerk. Sie war vollschlank und schlampig wie eine Zigeunerin und hatte das Temperament ihrer Mutter. Wenn sie an lauen, duftigen Frühlingsabenden mit zerknitterter Bluse nach Hause kam, geriet Appoline in Wut:

„Meiner Seel", schrie sie durch das Haus, „wenn's du eine Bankert kriegst, schlag ich dir die Knochen kaputt."

Dieses Mißgeschick passierte einer anderen, der 21jährigen Freundin Gittas namens Frieda. Die entstammte einer soliden Familie aus der Hauptstraße, wo man einen Fehltritt nicht so leicht überwinden konnte. Frieda mußte gehen, und sie sah nur noch den Neckar. Als Appoline davon hörte, befahl sie Gitta: „prosim, bring sie här das kleine Ludähr." Es wurde noch ein Feldbett ins Mansardenzimmer gestellt, und so zog Frieda mit ihrem Vorwährungsreform-Kind auch noch für einige Monate zu den Bednars.

In dieser Zeit brachte Edith häufig ihren Bräutigam Franz mit. Der hatte einen dünnen Schnurrbart über der Oberlippe, sah aus wie ein Prager Friseurgehilfe, stammte jedoch einwandfrei aus Heidelberg und arbeitete als Koch für US-Truppen in der „Mess Hall" in der Sandgasse im beschlagnahmten Restaurant Bodensteiner. Von dort kamen dann die Zutaten für Appolines Strudel, Nockerl und Zwetschgenknödel. Stillschweigend übersah sie daher, wenn Edith ihn abends mit hinauf in die Mansardenstube nahm. Sie dachte: besser als unter die Brickn stehn — und sie werden sich bald heiraten.

In dieser Zeit kam auch Walter, der älteste Sohn, aus der englischen Gefangenschaft zurück, und Gerda, die in Wien verheiratete Tochter, machte mit Kind den Eltern einen sechswöchigen Besuch.

Wenn man alle zusammenzählte, waren es zeitweise dreizehn Personen, die in den beiden kleinen Stuben des königlichen Hoffotografen lagerten. Vater und Mutter hatten je einen Stuhl, die anderen saßen auf den Feldbetten, und der kurzsichtige Heinz wurde in eine Ecke gestellt.

Mach deinen Kram alleine

Durch Ediths Bräutigam kamen außer amerikanischen Lebensmitteln, Kaffee und Zigaretten auch westdeutsche Totoscheine ins Haus. Die ganze Familie tippte, außer Appoline. Aber der geleh-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 28)

Man kommt sich so nahe beim Tanzen . .

Es ist so leicht, sich frisch zu halten

Die neue „Pflege unter dem Arm": Ein zarter Strich mit

BAC Deo-STIFT

aufgetragen, und man fühlt sich sauber und sicher . . . . und sei es noch so heiß!

BAC-DEO-STIFT enthält das machtvolle Bactericid 43, das jeden störenden Geruch beseitigt . . . feine Duftstoffe geben Frische.

BAC-DEO-STIFT in einer reizenden Dose für Ihre Handtasche gibt Ihnen Sicherheit in der Hetze des Berufs, im Film, im Theater, beim Sport.

Die charmanteste Lösung eines Problems

Eine kosmetische Idee aus den USA

DM 2.25
nur in Fachgeschäften

OLIVIN WIESBADEN

Zum närrischen Treiben — Zum rauschenden Feste
Im kleinen Kreise — Im Reigen der Gäste
DEINHARD KABINETT TROCKEN
Ruf und Ansehen in allen Erdteilen. Seit über einem Jahrhundert schon hat er seinen festen Platz auf den Weinkarten des In- und Auslandes.
DEIN SEKT SEI DEINHARD

DEINHARD & CO SEIT 1794 KOBLENZ/RHEIN

Geben Sie Ihrem Haar Schönheit, Glanz und lockere Fülle

Reicher, cremiger und herrlich duftender Schaum reinigt Ihr Haar vollkommen, auch bei hartem Wasser.

* * *

Palmolive Creme-Shampoo verleiht Ihrem Haar Glanz und duftige Fülle.

* * *

Palmolive Creme-Shampoo ist seifen- und alkalifrei, sehr mild, stets gebrauchsfertig und hinterläßt keinerlei Rückstand.

* * *

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten. Kaufen Sie noch heute eine Tube Palmolive Creme-Shampoo. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns die gebrauchte Tube zurück, wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H.
Hamburg 48

Normaltube für 1-2 Haarwäschen 40 Pf.
Große Tube für 4-6 Haarwäschen 90 Pf.

seifenfrei, alkalifrei!

TOTO Das Glück kam Sonntagabend

[FORTSETZUNG VON SEITE 27]

rigste Schüler des Onkel Franz war der nunmehr bereits siebenjährige Heinz. In der Friedrich-Ebert-Schule lernte er Lesen und Schreiben, und seiner Mutter ging er heimlich an die Schürzentasche, wenn sie schlief. Im Laufe einer Woche hatte er so ein bis zwei Mark zusammen, um seinen Wettschein abgeben zu können. Wenn Franz seine Edith besuchte, half er Heinz manchmal beim Ausfüllen der Reihen.

Am Freitag, dem 14. Januar 1949, hatte Franz keine Lust dazu. Edith saß am Bettrand und stopfte ihren Strumpf. Sie wollten abends ins Café Arnold gehen. Heinz fiel ihnen mit seinen Fragen „was soll ich schreiben?" auf die Nerven. Franz diktierte ihm schnell ein paar Zahlen und sagte: „Mach deinen Kram alleine."

So schrieb der Junge die letzten Zahlen allein in die Reihe, wie sie ihm gerade einfielen. Noch am gleichen Abend lief er zu Scheuring die Hauptstraße herauf und gab seinen Schein ab.

Am 16. Januar rollte der 15. Toto-Wettbewerb in Württemberg-Baden ab. Ein Schneegestöber zog über das ganze Land, fünf Spiele fielen aus. Von den vierzehn auf dem Wettschein aufgeführten Begegnungen konnten nur neun ausgetragen werden. Auf Grund der amtlichen Wettbestimmungen durften die Gewinne erst dann ausgezahlt werden, wenn eines der ausgefallenen oder abgebrochenen Spiele nachgeholt wurde. Das sollte am darauffolgenden Samstag geschehen.

Heinz mußte noch eine Woche warten. Die bisher vorliegenden neun Spielergebnisse hatte er richtig getippt. Das erzählte er seinem Vater, das erzählte er dem Franz und der Edith. Nur die Mutter sollte noch nichts davon wissen, sonst hätte sie bestimmt gefragt, woher er das Geld für seinen Wettschein genommen hatte.

Am Samstag spielte der Stuttgarter Sportclub gegen die Stuttgarter Sportfreunde. Es war das entscheidende Spiel für den Toto. Der Sportclub gewann mit 2:0 Toren. Die Familie saß abends am Lautsprecher und wartete auf die Durchsage. Appoline lag irgendwo auf oder neben einem Bett und schlief.

Dann kam's heraus. Heinz Bednar hatte 47 500,— DM gewonnen.

Ein Held des Tages

Fünf oder sechs Tage hindurch stand der kurzsichtige Heinz seinen älteren Geschwistern nicht im Wege. Wenn er müde nach alter Gewohnheit in seine Ecke an der Wand kroch, wurde er hervorgeholt und verhätschelt. Er mußte einen neuen Anzug, neue Schuhe und eine neue Brille probieren. Es kamen auch fremde Leute, die ihn sehen wollten. Zweimal wurde er in einem Auto mitgenommen, er mußte sich mit Spielsachen fotografieren lassen, und Leute vom Rundfunk bemühten sich, ihn zum Sprechen zu bringen. Sogar seine Schulfreunde sahen ihn neidisch und beinahe ehrfurchtsvoll an. Abends, wenn die Erwachsenen im Zimmer feierten, mußte er aufbleiben und sich von Zeit zu Zeit zärtlich kneifen lassen. Er bekam jetzt auch einen Sessel am Tisch. Den rückte er sich in später Stunde, wenn er nicht mehr beachtet wurde, neben den kleinen Eisenofen, weil er ständig fror. Von dort griff ihn sich dann Appoline und steckte ihn mit samt den neuen Kleidern ins erste beste Bett. Im Laufe der Nacht wurde er dann so lange von Bett zu Bett geschoben, bis er endlich in seiner Ecke landete.

Eines Tages wurde er dann mit seiner Schwester Gitta auf die Bahn gesetzt. Er sollte ins Allgäu in ein Heim fahren, weil er doch so schwach auf der Brust war. Dort konnte er tief und traumlos schlafen, in einem Bett für sich ganz allein.

*

Appoline ging immer noch barfuß durch die Zimmer und durch das Haus. In ihrer Schürzentasche trug sie jetzt aber ein großes Portemonnaie. Das brauchte sie, weil jeden Augenblick jemand in der Hauptstraße Nr. 87 erschien, der irgend etwas bezahlt haben wollte. Die Rechnungen und Quittungen stopfte sie in die Schürzentasche neben das Portemonnaie.

Zwölf Personen hausten jetzt in den Zimmern, und jeder bestellte und schaffte was an. Was ihnen gerade einfiel und was sie gerade brauchten. Appoline bezahlte die kleinen Rechnungen unter 1000 Mark, Otto die großen darüber. Das hatte sich sehr schnell so eingespielt. Die dreizehnte Person dieses Kreises, der kleine Heinz, dem das eigentlich alles gehörte, machte inzwischen Liegekuren in einem Sanatorium im Allgäu.

Die großen Rechnungen galten zunächst der Hochzeit. Franz beeilte sich jetzt seine Edith zu heiraten. Sein Vater stellte ihm eine Dreizimmerwohnung zur Verfügung, und die Bednars richteten sie ein. Franz sorgte dafür, daß nichts vergessen wurde. Franz arrangierte auch die Hochzeitsfeier. Und es wurde ein Fest, von dem die ganze Hauptstraße sprach, vom Bismarckplatz bis hinauf zum Karlstor.

An Gästen mangelte es nicht. Von Tag zu Tag wurden es mehr. Die Landsleute aus Böhmen und Mähren meldeten sich. Die Bednars hatten bis jetzt nur nicht gewußt, wie viele in Heidelberg lebten. Nun kamen sie und erzählten ihre Not.

Otto hört sich alles an, rutschte verlegen am Stuhl herum und machte allerlei Fisimatenten. Er fand keine Ausreden und wußte nicht mehr aus und ein. Die Not seiner Landsleute drohte alles zu verschlingen. Bis dann Appoline auf ihre Art in die quälenden Verhandlungen mit den Bittstellern eingriff:

„Otto, zappel nicht so viel herumer. Gäht nicht anderscht. Stopf ihm die Goschen mit zweihundert und dann furt — pric."

Ganz allein *hat der siebenjährige Heinz Bednar 47 500 DM gewonnen. Allein hat er die Reihen ausgefüllt, allein den Wettschein abgegeben und bezahlt. Das Geld haben dann seine Mutter Appoline und sein Vater Otto in Verwahrung genommen. Es zerrann ihnen schnell zwischen den Fingern*

Toto-Schwindler *versuchten auch ihr Glück. Kurz nachdem dem kleinen Heinz Bednar der Scheck überreicht worden ist, meldeten sich bei der Heidelberger Toto-Geschäftsstelle zwei junge Männer und eine Frau mit dem Abschnitt A ihres Wettscheines, auf dem alle Ergebnisse richtig eingetragen waren. Allerdings haben sie die richtigen Zahlen erst nachträglich eingefügt, wie leicht festgestellt werden konnte. Sie ließen sich in aller Ruhe als vermeintliche Gewinner fotografieren - dann kam die Polizei*

Es kamen auch Heidelberger. Sie kamen nicht als Bittsteller sondern als Kaufleute mit seriöser Miene und reellen Vorschlägen. Ein Gastwirt lieh sich 5000 DM und bot dafür „frei Essen und frei Trinken." Die Bednars hatten zuerst große Sorge, daß sie die 5000 nie im Leben herunterkriegen könnten. Aber im Laufe der Zeit stellte es sich heraus, daß es ging.

Appoline buk nun keine Apfelstrudel mehr, sondern ging ins Wirtshaus oder ließ sich Torten aus der Konditorei kommen. Tagsüber türmte sie zu Hause die vielen neuen Sachen auf die Betten und legte sich, wenn sie müde wurde, wie früher daneben auf den Fußboden. Bei diesem satten Leben ging sie auf wie eine böhmische Dampfnudel.

Der Hoffotograf Robert Herbst stieg manchmal hinauf bis in die zweite Etage und versuchte die Toto-Gewinner gütig davon zu überzeugen, daß es jetzt endlich angebracht sei, diese zwei Zimmer zu räumen. Sie seien doch reiche Leute, sie könnten sich doch was besseres leisten. Eine Vierzimmerwohnung im Villenviertel, mit Bad und Keller und Boden, oder vielleicht sogar ein eigenes Häuschen. Dies hier sei nicht mehr anzusehen, dies sei rund heraus gesagt eine Schande für das ganze Haus — ach was, für die ganze Hauptstraße.

Otto nickte zu den Vorhaltungen des Hoffotografen eifrig mit dem Kopf. Natürlich müsse das anders werden, das sei auch seine Absicht. Er habe auch schon einen fix und fertigen Plan. Er wolle sich selbständig machen, mit einem eigenen Betrieb sozusagen. Eine Autoreparaturwerkstätte oder sowas ähnliches. Ein Landsmann habe auch dringend dazu geraten. Sofort werde er mit dem Geld seines Jungen an den Plan rangehen.

Tatsächlich fuhr Otto eines Tages nach Frankfurt zur Mustermesse. Als er wieder kam, hatte er eine große Zylinderschleifmaschine gekauft und bezahlt.

Die Zylinderschleifmaschine kam zehn Tage später an. Eine mächtige Kiste wurde in der Hauptstraße Nr. 87, Eingang Bauamtsgasse, von einem Lastwagen ab-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 30)

otto

In jeder Minute

Allein in Deutschland wird in jeder Minute ein FLEUROP-Auftrag gegeben. Nichts beweist mehr die Beliebtheit und das Vertrauen zu dem einzigartigen, die ganze Welt umspannenden FLEUROP-Dienst. Es ist auch so einfach und mühelos, liebe Menschen in der Ferne zu erfreuen.

19000 Blumengeschäfte

in aller Welt mit den bekannten FLEUROP-*Interflora*-Zeichen stehen zur pünktlichen und gewissenhaften Ausführung jeden Wunsches bereit.

Im Inlandsverkehr betragen die FLEUROP-Gebühren nur 10% des Wertes einer Blumenspende zuzüglich Brief-, Telegramm- oder Telefonspesen. Dafür zaubert FLEUROP Blumen überallhin ★

taufrisch, stets willkommen und beglückend

Deshalb merkt man sich zu allen Anlässen und festlichen Gelegenheiten

Sag' es mit Blumen durch

FLEUROP

25 JAHRE BLUMEN IN ALLE WELT

★ Unser Heftchen „Kleines Brevier des Freudespendens" sagt noch mehr über den FLEUROP-Geschenkdienst. Kostenlose Zusendung durch FLEUROP-Zentrale, Berlin-Lichterfelde W 9

FLEUROP-INTERFLORA auf der *Internationalen*
GARTENBAU-AUSSTELLUNG · HAMBURG 1953

TOTO
Das Glück kam Sonntagabend

(FORTSETZUNG VON SEITE 29)

geladen. Der Hoffotograf wurde bleich, als er das sah. Oben hörte er Appoline rufen:

„Otto, deine neije Fabrik is sich da. In welches Zimmer soll se?"

Da fuhr der Hoffotograf aber energisch dazwischen: „Frau, sind Sie wahnsinnig! Sie werden das Ding doch nicht auch noch in die Wohnung nehmen."

Appoline kam die Treppen herunter. Lautlos, wie ein großes Tier, das verschlafen aus der Höhle tritt.

„Herr Herbscht", sagte sie, „nur keine Jeberstirzung. Es ise sich doch alles umesunst."

Dann sah sie sich die Kiste an. Otto kam auch und zappelte aufgeregt um seine Maschine herum. Am liebsten hätte er an Ort und Stelle ausgepackt. Schließlich einigte man sich, daß die Zylinderschleifmaschine im Hinterhof verstaut wird. Vorläufig, bis Otto alles übrige für seine Reparaturwerkstätte zusammen hat.

Die vernagelte Hoffnung

Zwei Jahre später stand die Zylinderschleifmaschine immer noch wohlverpackt im Hinterhof.

Otto Bednar mied den Hinterhof. Er ging seinem schlechten Gewissen einfach aus dem Weg. Er nannte es Mißgeschick. Tausend Schwierigkeiten hatte man seiner Autoreparaturwerkstätte in den Weg gelegt. Oder war es nur eine, eine ganz große? Otto Bednar fürchtete die Feststellung, daß er für die Werkstatt zu wenig Geld übriggelassen hatte. Er schob die Feststellung von Tag zu Tag, und dann von Monat zu Monat hinaus. Sein neuer Plan war naheliegend. Er sagte sich: bevor ich mich erschrecke, weil ich zu wenig Geld habe, hole ich mir so viel Geld dazu, daß es auf alle Fälle reicht.

Otto Bednar füllte die ganze Woche Toto-Scheine aus, denn woher hätte er sonst das Geld herholen sollen. Er spielte wöchentlich für 100 Mark. Nach einem Jahr spielte er für 50 Mark.

Unten im Hinterhof lag klotzig groß seine Maschine. Es war, als würde dort seine Hoffnung mit Brettern vernagelt, mit Bandeisen zusammengeschnürt verrotten. Aber die Toto-Scheine hielten ihn vorerst noch aufrecht. Sonst hätte er das Ding womöglich verkauft.

Der Hoffotograf Robert Herbst ließ sich überhaupt nicht mehr sehen. Der König von Siam vergilbte im Glaskasten vor der Haustür. Robert Herbst war überzeugt, daß der Dunst, der von diesen verdrehten Flüchtlingen ausging, das ganze Haus zerfressen würde.

Dabei begann dieses Jahr verhältnismäßig ruhig. Das Bednarsche Massenlager war auf die Hälfte zusammengeschrumpft. Walter, der älteste Sohn, hatte geheiratet und fluchtartig das Elternhaus verlassen, Edith lebte nun schon das zweite Jahr in ihrer neuen Wohnung mit Franz, Gerda aus Wien stellte ihre Besuche ein, und Gittas Freundin Frieda hatte auch schon längst einen Vater für ihren Buben gefunden. Außer Vater und Mutter Bednar bevölkerten jetzt nur noch Heinz, Ingrid, Otto und Gitta die zwei möblierten Zimmer des Hoffotografen.

Appoline beobachtete das Auf und Ab im Leben ihrer Familie aus den Augenwinkeln. Sie griff zu, wenn es nicht zu vermeiden war — aber nur dann. Das Portemonnaie in ihrer Schürzentasche war mager geworden, aber dafür liefen auch keine Rechnungen mehr ein.

•

Im Sommer 1951 fuhren Franz und Edith nach Kanada. Er wollte drüben als Kellner arbeiten und bekam die Einreisegenehmigung.

Appoline sagte nichts. In der letzten Zeit zog sie aber häufig Schuhe an und ging die Hauptstraße auf und ab. Das sah beinahe nach einem Training aus.

Die bevorstehende Abreise der ganzen Bednarschen Familie lag spürbar in der Luft. Was sollten sie noch in Heidelberg! Nicht einmal das Totoglück ließ sich ein zweites Mal erzwingen. Otto tippte lustlos nur noch für 5 Mark wöchentlich.

Jm Frühjahr 1952 kam ein Brief aus Kanada. Freundliche Grüße von Edith und Franz, und dazu die kanadische Einreisegenehmigung für die ganze Familie.

Appoline war ziemlich enttäuscht. Sie hatte Fahrkarten erwartet.

„So ein Blädsinn. Solln wir per pedes nach Amerika latschen!"

Aber dann fing sie an zu rechnen. Sie machte Kassensturz in ihrer Schürzentasche. Darüber hinaus hatte sie erstaunlicherweise eine Reihe von Freunden im Gedächtnis behalten, die sich einmal bei den Bednars kleinere Beträge — so zwischen fünfhundert und tausend Mark — geliehen hatten. Systematisch begann sie das Geld einzutreiben.

Ihrem Mann aber sagte sie:

„Jammerschad, aber deine Maschine muß furt."

So kam es, daß Otto doch noch einmal in den Hinterhof zu seiner vernagelten großen Hoffnung hinunterging.

•

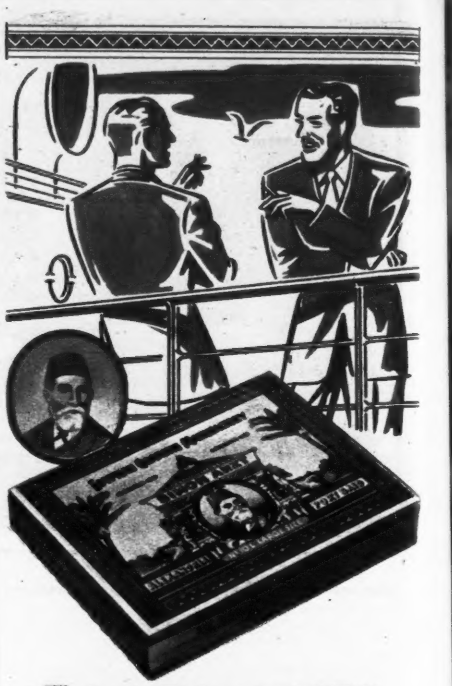
Am 20. Oktober 1952 gingen sie. Sie verließen das Haus in der Hauptstraße Nr. 87 so, wie sie es vor sechs Jahren betreten hatten. Bepackt mit Säcken, Schachteln und Taschen, die in den sechs Jahren nicht viel umfangreicher geworden waren.

Appoline an der Spitze des Zuges trug die sechs Fahrkarten. Heinz, der Toto-Sieger, hielt sich schmalbrüstig und kurzsichtig dicht an seine Mutter. Dann kamen Ingrid, Gitta und der junge Otto. Der Vater Otto Bednar blieb hinkend und müde etwas zurück. Niemand kümmerte sich um sie. Unerkannt und unbekannt gingen sie die Hauptstraße hinunter, am Bismarckplatz vorbei zum Hauptbahnhof.

Dort fragte Appoline den Schalterbeamten:

„Wo ist, prosim, der Zug nach Amerika."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Wer die weite Welt kennt, ist mit SIMON ARZT vertraut. Seit über 80 Jahren ist der gute Ruf dieser ägyptischen Klasse-cigarette in aller Welt fest verankert.

SIMON ARZT
Cigaretten
Überall in der Welt

... und dann ging ihm ein Licht auf!*

PHILIPS
*STRAHLEND HELL
wie PHILIPS LICHT

Tommy und die 10 Blondinen

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)
Auf verschiedenen Umwegen war es ihm gelungen, sich wieder Geld aus dem Vermögen der Familie zu beschaffen. So konnte er sich frei bewegen und seinen Neigungen nachgehen. Gleichzeitig aber kühlte das Verhältnis zu Florence merklich ab. Tommy sagte:

„Es tut mir leid, aber ich kann nicht immer und ewig bei einer Frau bleiben, auch wenn sie noch so hübsch ist."

Trotzdem hielt die Ehe noch, als die siegreichen US-Soldaten aus Frankreich zurückkehrten. Nachdem in den letzten beiden Jahren der Krieg sich auch am Broadway bemerkbar gemacht hatte und so manches Licht an den bunten Fassaden erloschen war, brach jetzt wieder eine große Zeit für die Show-Theater und vor allem für die Ziegfeld Follies an. „See New York and Ziegfeld Girls and die!" (New York, die Ziegfeld Follies sehen und sterben!) war das große Schlagwort der Nachkriegszeit. Man konnte sich wieder mit gutem Gewissen amüsieren. Tommy fand unter den „schönsten Mädchen der Welt" einige, mit denen es sich nach seiner Ansicht lohnte, einen Flirt anzufangen. Zwar war er dem Papier nach noch Ehemann, aber er ging seine eigenen Wege. Bekümmert mußte die immer noch schöne und charmante Florence einsehen, daß sich ihr kleiner Tommy zu einem regelrechten Don Juan entwickelt hatte. Einmal kam es zu einem sehr unerquicklichen Auftritt, als Tommy zu viel Whisky getrunken hatte, und Florence sagte: „Also gut, lassen wir uns scheiden!"

Sie war so resigniert, daß sie gar nicht erst versuchte, finanzielle Vorteile, wie sie Vater Manville ihr früher mehrfach geboten hatte, für sich herauszuschlagen. Sie begnügte sich mit der vom Scheidungsrichter vorgeschlagenen Summe von 100 Dollar monatlich. Erst einige Jahre später, als Tommy bereits die Millionen seines Vaters geerbt hatte, kam der Brief eines Rechtsanwaltes nach New Rochelle:

„Namens meiner Mandantin Florence Manville, geb. Huber, stelle ich hiermit eine Forderung von 45 000 Dollar, die sich aus dem Scheidungsvertrag vom Jahre 1921 ergibt."

Der Vertrag war bei einem Großfeuer im Hause des damaligen Scheidungsanwaltes verbrannt. Da sich kein eindeutiger Gegenbeweis erbringen ließ, bekam Florence zwar nicht die ganze geforderte Summe, aber immerhin rund 25 000 Dollar.

Bei der Scheidung von Florence Huber war Tommy Manville 27 Jahre alt. Die New Yorker Lokalreporter, die sich seit der sensationellen Hochzeit schon immer für den jungen Mann interessiert hatten, waren höchst erstaunt, als sie das geschiedene Paar Arm in Arm aus dem Gerichtsgebäude kommen sahen. Sie hatten sich einen Riesenskandal mit Feindschaft und Enthüllungen und Indiskretionen erhofft. Und nun konnten sie nichts weiter berichten, als:

„Thomas Manville junior sagte, daß er sich in aller Freundschaft von Florence Huber getrennt habe."

Auf die Frage nach dem Grund für die Scheidung antwortete Tommy:

„Ich habe die Mädchen so gern, ich kann mich einfach nicht besser benehmen."

In der nächsten Nummer:

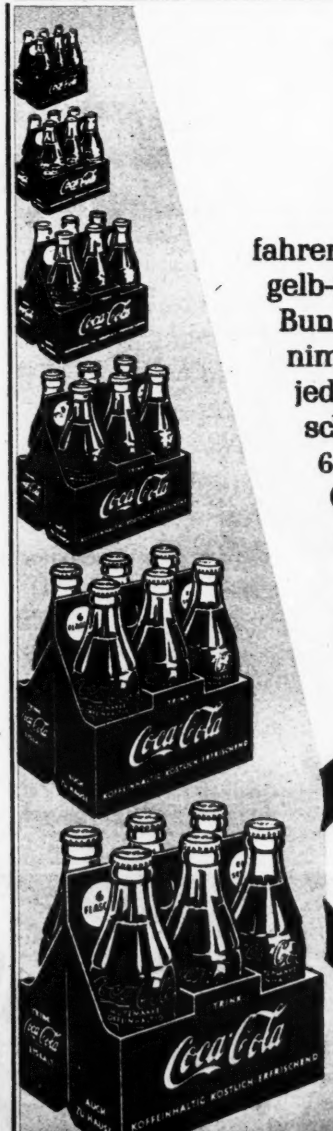
Tommy, der verlorene Sohn, kehrt heim — Hochzeit mit der Sekretärin — Scheidung wegen seelischer Grausamkeit — Ziegfeld Girl Avonne Taylor — Die Mexikanische Scheidung — Tommy nicht sehr galant

Zum großen Ball,
zum bunten Fest ...
jünger, frischer, schöner
als je zuvor!

Mit sicherem Gefühl spürt eine Frau, daß bewundernde Blicke nicht nur ihrem neuen Abendkleid oder ihrem entzückenden Faschingskostüm gelten. Durch KHASANA-Kosmetik hat sie ihrem Aussehen den Liebreiz der Jugend verliehen, der sie so begehrenswert macht. **KHASANA-Lippenstift und -Rouge in 12 Farbtönen,** kuß- und wasserfest.
KHASANA-Puder, -Nagellack und -Augenbrauenstift.
KHASANA-Orchideen-Creme zum Bräunen der Haut.
DULMIN-Enthaarungscreme gegen lästige Haare.
Neu! **KHASANA-Parfümstab** vermittelt den zauberhaften, unvergänglichen Duft des KHASANA-Parfüms. Gleichzeitig erfrischt er und verhindert — leicht auf die Haut aufgestrichen — jeden lästigen Körpergeruch.

Für Bälle und Kostümfeste
wünscht **KHASANA**
viel Freude und Glück!

KHASANA · DR. ALBERSHEIM · FRANKFURT AM MAIN



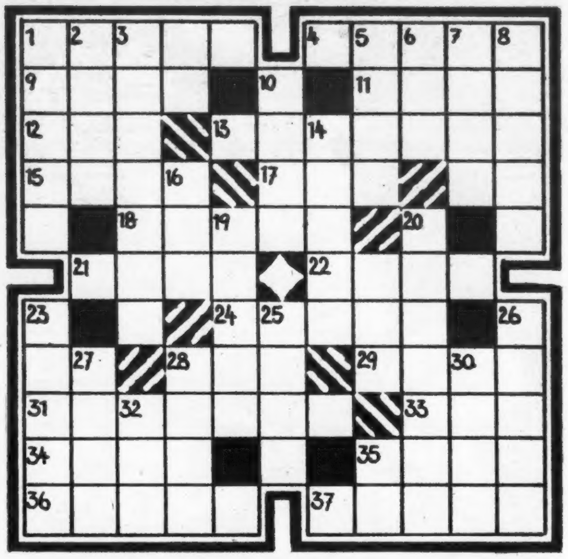
Über 40000 km jeden Tag

fahren durchschnittlich die bekannten gelb-roten Wagen im Gebiet der Bundesrepublik. Überall sorgen nimmermüde Verkäufer dafür, daß jedermann sich jederzeit erfrischen kann mit COCA-COLA. Seit 66 Jahren gibt es dieses köstliche Getränk. Millionen Menschen trinken es täglich, weil sie aus jahrzehntelanger Erfahrung wissen, COCA-COLA ist rein und gesund und immer bekömmlich.

Das Gute setzt sich durch:
Coca-Cola
REIN UND GESUND
hat das Vertrauen von Millionen!

„Coca-Cola" ist das weltbekannte Warenzeichen für das unnachahmliche Erfrischungsgetränk der Coca-Cola Gesellschaft, Essen

Kreuzworträtsel



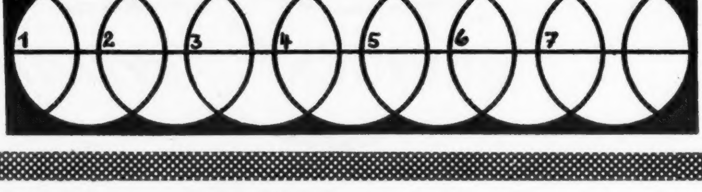
W a a g e r e c h t : 1. Gespinst der Seidenraupe, 4. Tageszeit, 9. holländische Stadt, 11. Stadt und See im USA-Staat Pennsylvania, 12. Wurfspieß, 13. Beruf im Gaststättengewerbe, 15. griechischer Gott, 17. früheres Handelsgewicht, 18. schmale Öffnung, 21. Gestalt im Alten Testament, 22. jugoslawischer Staatsmann, 24. Hautflügler, 28. türkische Kopfbedeckung, 29. griechische Siegesgöttin, 31. vorderasiatische Hauptstadt, 33. geographischer Bezirk, 34. männlicher Vorname, 35. Grafschaft in Südengland, 36. Fischfanggerät, 37. Gebäck.

S e n k r e c h t : 1. geometrischer Körper, 2. deutscher Strom, 3. Galakutsche, 5. Meerengen in der westlichen Ostsee, 6. Hausflur, 7. Verbindungsbolzen, 8. klassisches Pferderennen, 10. schweizerischer Nationalheld, 14. weiblicher Vorname, 16. belgischer Badeort, 19. französischer Opernkomponist (1782—1871), 20. Bergmannsberuf, 23. Urkundsbeamter, 25. Nebenfluß der Donau, 26. Kriegsgewinn, 27. griechische Göttin, 28. Gestein, 30. deutscher Philosoph (1724—1804), 32. Tierfutter.

Im Kreis herum

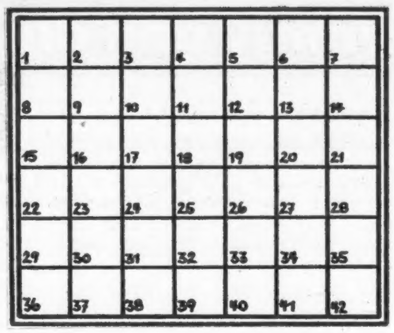
Sechsbuchstabige Wörter der nachstehenden Bedeutung sind von den mit Zahlen versehenen Feldern aus im Uhrzeigersinne in die Kreise einzutragen. In den Feldern, in denen sich die Kreise schneiden, entsprechen die Buchstaben des vorhergehenden Wortes denen des folgenden.

Bedeutung der Wörter: 1. Kinderkrankheit, 2. Durchlaß in Bahnhöfen, 3. Rabenvogel, 4. Zwist, 5. getrocknete Weinbeere, 6. Wurstart, 7. offene Säulenhalle.



Besiegte Leiden

Aus den Buchstaben: a b c d d d d d e e e e e e e e e f g h h i i i i l n n n r r r r r s s t u u u w z sind Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden. Die Buchstaben der Wörter sind ihren Zahlen entsprechend in die Felder der Figur einzutragen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die eingetragenen Buchstaben — fortlaufend von 1 — 42 gelesen — ein Wort von Johann Gottfried Herder. Bedeutung der Wörter:



19 10 8 2	=	französ. Anrede,
35 9 14 37	=	Stück eines Ganzen,
13 4 5 6 11	=	Verletzung,
21 16 17 18	=	Sammlung altnordischer Sagen,
15 30 32 20 36 12	=	Wasservogel,
31 27 28 38 22 23	=	harmloser Spaß,
39 1 24 33 26	=	Südasiate,
7 3 34 41	=	kunstvolle musikal. Form,
29 25 42 40	=	Vereinigung.

Verfehlte Rache

ACH ÄCHEN DAMIT DIEB ECHENB EDIEVER ENTN FDEIN HAUS ICH IEN IGUNG INA LEID MEHRN NENH ONIG RING SUCHT TAL TKEI TSOH USBE WIR ZUR ZUST.

Die vorstehenden Wortbruchstücke sind so aneinanderzureihen, daß sich ein Wort von Emanuel Geibel ergibt.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 4

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Liane, 5. Zange, 9. Tran, 10. Edda, 12. Reh, 14. Stube, 15. See, 17. Seehund, 19. Mast, 21. Alle, 23. Anke, 24. Meer, 25. Talg, 27. Fell, 30. Olpe, 31. Erie, 32. Ratibor, 37. Tat, 39. Urban, 40. Ode, 41. Olga, 42. Azur, 43. Trieb, 44. Lette. — S e n k r e c h t : 2. Ith, 3. Nase, 4. Ente, 5. Zebu, 6. Aden, 7. Gas, 8. Trema, 11. Reger, 13. Elan, 16. Erle, 17. Steiger, 18. Dampfer, 20. Skalp, 22. Leier, 25. Torte, 26. Alba, 28. Lied, 29. Leder, 33. Auge, 34. Trab, 35. Baal, 36. Onze, 38. Tor, 40. Ort.

Magisches Quadrat: 1. Ulema, 2. Leber, 3. Ebene, 4. Mensa, 5. Areal.

Charakterbildung: Nach Streichen von je einem Buchstaben in jedem Wort bleibt folgender Spruch übrig: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, doch ein Charakter nur im Strom der Zeit."

Lob der Frauen: Die entnommenen Silben ergeben im Zusammenhang gelesen: „Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten."

Silbenrätsel: 1. Katalonien, 2. Rakete, 3. Oktober, 4. Nandu, 5. Emmerich, 6. Debakel, 7. Efendi, 8. Sabine, 9. Leitgeb, 10. Epidemie, 11. Brotkorb, 12. Einerlei, 13. Neuritis, 14. Satellit, 15. Ganymed, 16. Lenau, 17. Unterschlagung, 18. Erato, 19. Chansonette, 20. Kabinett, 21. Offenbach, 22. Hellebarde; die ersten und letzten Buchstaben ergeben: „Krone des Lebens, Glueck ohne Ruh', Liebe bist Du!" Goethe.

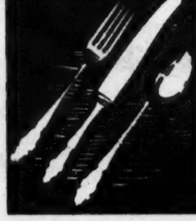
Mit dem hohen Wert natürlicher Vitamine

wie sie in der Vollmilch enthalten sind,
ist VELVETA für Jung und Alt
gerade in der kälteren Jahreszeit besonders wichtig.
VELVETA ist die erste Käsemarke der Welt,
in der die lebenswichtigen Vitamine
und alle sonstigen Aufbau- und Nährstoffe,
die normalerweise bei der Käseherstellung verlorengehen,
in natürlicher Form enthalten sind –
so wie der Körper sie wirksam aufnimmt.

EIN KRAFT-PRODUKT

ja-**VELVETA** mit dem Vollgehalt der Milch

Bestecke



MIT 90 GRAMM SILBERAUFLAGE
IN BEKANNTER QUALITÄT
RONEUSIL BESTECKE
MIT SILBERKÜHL. GLANZ
KATALOG UNVERBINDLICH
Bequeme Teilzahlung
GEBR. KRUMM
SOLINGEN 24

Wohnungs-ärger?

Beseitigt das eigene Fertighaus auf Teilzahlung.

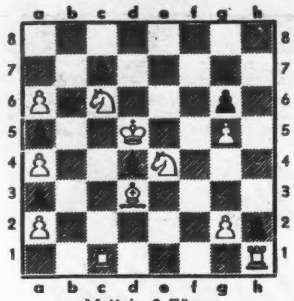
Blum & Cie., Bielefeld / B 043.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 74

A. Kraemer



Matt in 3 Zügen

Weiß: Kd5, Tc1 Th1, Ld3, Sc6, Se4, Ba2, a4, a6, g2, g5 (11 Steine)
Schwarz: Kb6, Ld4, Ba3, a5, c7, g6, g7, h2, (8 Steine)

Verfehlte Rochade!

Partie Nr. 157

Französische Verteidigung

Gespielt im Vorturnier zur Deutschen Meisterschaft in Gernsbach

Weiß: Popp (Waldkirch)
Schwarz: W. Schmidt (Berlin)

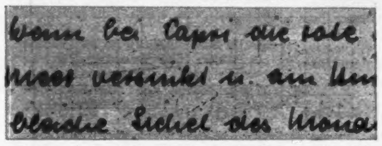
1. e4 e6 2. d4 d5 3. Sc3 Sf6 4. Lg5 Lb4 5. e5 h6 6. Ld2 L×c3 7. b×c3 Se4 8. Lc1 (Weiß will sich diesen Läufer zum Angriff erhalten und bietet deshalb ein Bauernopfer an. Korrekt ist diese Spielweise zwar nicht, aber sie gibt doch Chancen in einer Turnierpartie bei beschränkter Bedenkzeit.) 8. ... 0—0 (Nicht nur ein überaus ängstlicher Zug, sondern die Rochade ist bereits auch der entscheidende Fehler. Richtig war 8. ... S×c3) 9. Se2 c5 10. f3 Sg5 (Dieser Springer, ursprünglich zu großen Taten bestimmt, spielt im weiteren Verlauf der Partie eine sehr unrühmliche Rolle.) 11. Sg3 Sc6 12. La3 (Keine naheliegende, aber eine gute Idee. Der Läufer übt in der Folge auf der Diagonale a3—f8 einen nachhaltigen Druck aus.) 12. ... Da5 13. L×c5 D×c3+ 14. Kf2 Te8 15. h4 Sh7 16. Se2 Da5 17. f4 b6 18. Ld6 La6 19. Th3 L×e2 (Etwas besser konnte sich Schwarz hier noch mit 19. ... f5 verteidigen. In der Folge sind die weißen Läufer den schwarzen Springern weit überlegen.) 20. L×e2 Da4 (Führt zu einem hoffnungslosen Endspiel für Schwarz, besser geschah noch 20. ... b5.) 21. c3 (Einfach und stark.) 21. ... D×d1 22. T×d1 Sa5 23. La6 Sc4 24. Lb4 Ted8 25. Ke2 Td7 26. g4 Tc7 27. Tg1 Sf8 28. h5 (Nun droht Vernichtung mit nachfolgendem 29. g5, deshalb unternimmt der Nachziehende ein Verzweiflungsmanöver.) 28. ... g5 29. h×g6 e. p. S×g6 30. Tf1 Kg7 31. f5 Sf8 32. Tfh1 f6 33. T×h6 Tf7 34. L×f8+ Tf×f8 35. Th7+ Kg8 36. Th8+ Schwarz gibt auf. Tadellose Ausnutzung einer verfrühten Rochade!

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

R. A., weiblich, 20 Jahre

Die Schrift zeigt deutlich die idealistische Geistesart der Urheberin, die auch religiös gebunden sein kann. Jedenfalls scheint sich die junge Schreiberin sehr oft in höheren Sphären aufzuhalten! Dabei ist sie ein ganz bescheidenes Menschenkind, schlicht, zurückhaltend, anspruchslos. Bemerkenswert ist die gute Urteilsfähigkeit. Sie prüft ernsthaft, was ihr begegnet und wählt sehr bewußt aus. Keineswegs gibt sie sich wahllos den verschiedenen Lebens-



gebieten hin. Schreiberin hat etwas sehr Objektives an sich. Daß diese sachlich wägende und selbstkontrollierende Einstellung nichts Nüchternes an sich hat, ergibt sich schon aus der erwähnten ideellen Neigung. Kennzeichnend ist auch die sehr gründliche, zuverlässige Art zu denken und zu handeln. Schreiberin läßt niemanden im Stich, und sie will keinen persönlichen Dank. Es kommt ihr auf die Sache an. Dabei ist hervorzuheben, daß sie ganz ohne „Eifer" und ohne Ehrgeiz vorgeht. Sie scheint von einer heiteren Gelassenheit zu sein. So zeigt sich Schreiberin auch in höchstem Maße geduldig und rücksichtsvoll. Sie stellt Ihre Interessen stets zurück. In jede Gemeinschaft, jeden Kreis fügt sie sich reibungslos ein, läßt sich aber nicht durch andere beeinflussen oder bestimmen. Wenn sie unverstanden bleibt, zieht sie sich zurück.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 5/53

Tatsächlich, - -
ER half!

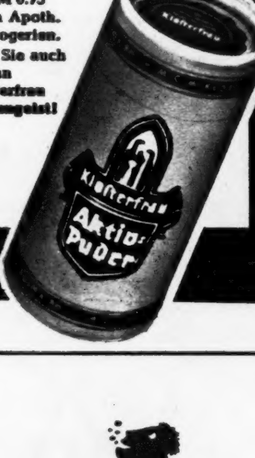
„Als unser Kleiner einmal sehr wund war, da holte ich **Aktiv-Puder**. Und tatsächlich — er half! Seitdem wir **Aktiv-Puder** ständig verwenden, ist auch kein Wundsein mehr gekommen!" So schreibt Herr Reinhold Arndt, Leverkusen, Bebelstraße 75.

Lesen Sie auch, was Frau Saddeler, aus Brück, Am Gräfenhof, schreibt: **»Ich bin begeistert von Klosterfrau Aktiv-Puder!** Unsere kleine Tochter wurde als Säugling nur mit ihm behandelt. **Sie kannte kein Wundsein** und ich kein schreiendes Kind! Seither gehört **Aktiv-Puder** zu unserem Haushalt!"

Was hier die Eltern aus Dankbarkeit berichten, das bestätigten schon über 3000 Hebammen aus reicher Erfahrung; aus Verantwortung für Mutter und Kind:

Klosterfrau
Aktiv-Puder
ist der fortschrittliche Puder für Alle!

Aktiv-Puder: Orig.-Packungen ab DM 0.75 in allen Apoth. und Drogerien. Denken Sie auch an Klosterfrau Melissengeist!



Ein Glas Wasser wirkt Wunder

wenn Sie eine CHINOSOL-Gurgeltablette darin lösen! CHINOSOL schützt vor Ansteckung, Erkältung, Grippe und deren Folgen. CHINOSOL verhindert Entzündungen der Mundschleimhaut, festigt das Zahnfleisch. CHINOSOL beseitigt Mundgeruch. Darum morgens als erstes – abends als letztes: CHINOSOL-Mundwasser.

Packungen zu DM 0,60 und DM 1,25

Leserbriefe

Holländische Kinder

Heute lese ich im STERN, Heft 2, vom 22. Januar 1953, von dem Unglück mit dem Postautobus von Bregenz nach St. Anton. Es sind bei diesem Unglück auch vier holländische Kinder umgekommen, und zwar zwei Jungens namens Blatt aus Hilversum und ein Mädchen und ein Junge namens Clasie aus Amsterveen. Sie sind nach hier überführt und in Hilversum bzw. Amsterveen beerdigt. Dann noch eins: Die durch den tapferen Kapitän Radman Balpajy gerettete junge Frau ist die Holländerin Charly Hulsman, Sekretärin der Holländischen Gesandtschaft in Bagdad, die nun überglücklich wieder bei ihren Eltern in Nymwegen ist.

Arnheim/Holland — A. van Santen-van Lier

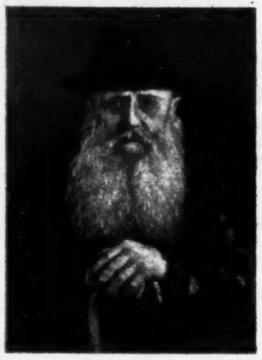
Sinnlose Anklagen

Der Prozeß gegen die beiden Lüneburger Ärzte, der mit dem erwarteten Freispruch endete, wirft eine wichtige rechtspolitische Frage auf. Weshalb werden von den Staatsanwaltschaften immer wieder Anklagen erhoben, für die eine moralische Grundlage überhaupt nicht vorhanden ist und deren rechtliche Begründung an den Haaren herbeigezogen wird? Sind die Staatsanwälte nicht mehr echte Vertreter der Justiz oder sind sie nur noch der verlängerte Arm irgendwelcher Machtgruppen oder Ämter, die durch solche Prozesse eigensüchtige Interessen verfolgen? Erfolgen solche Anklagen aus Prestigebedürfnis? Die Justiz klagt ständig über allzu starke Belastung. Belastet sie sich aber nicht selbst andauernd mit sinnlosen und törichten Prozessen, die Deutschland im Ausland die Bezeichnung „Land der Bagatellklagen" und „klassisches Land der Beleidigungsprozesse" eingebracht haben? In München prozessierten die Staatsanwälte zwei Jahre lang im sogenannten „Oberidioten-Fall", der den Lesern des STERN nur allzu gut bekannt ist. Der Grund dieses Prozesses, der um eine Nichtigkeit geführt wurde, lag in dem überspitzten und wenig zeitgemäßen Standesstolz einiger Richter. Es muß mit Genugtuung bemerkt werden, daß das höchste bayrische Gericht durch Freispruch des Angeklagten endlich diesem Spuk ein Ende machte. Man fragt sich, ob die Justiz nicht wirklich andere Aufgaben hat. Man fragt ferner, ob die Kriminalität so zurückgegangen ist, daß sich die Staatsanwälte ihre Anklageobjekte nunmehr unter den honorigen Staatsbürgern aussuchen müssen, oder ob die Justizetats so reichhaltig ausgestattet sind, daß es auf einige Millionen mehr oder minder sinnlos ausgegebener Prozeßkosten gar nicht mehr ankommt.

Hamburg — H. C. Bremer

Ururgroßvater

Der „Stern" brachte in Heft 40 das Foto von der 100jährigen Frau Katharina Lampas aus Schwickartshausen. Die Stadt Barmstedt konnte sogar



den 102. Geburtstag des Rentners Claus Twisselmann feiern. 26 Enkel, 28 Urenkel und 1 Ururenkel gehören zu seiner Familie. In jungen Jahren ist er einmal nach Amerika ausgewandert, er kam wieder nach Barmstedt zurück, wo er jetzt von seiner Invalidenrente von 57 DM monatlich lebt.

Barmstedt — Hoffmeister

Nicht befördert

In Ihrer auch in Syrien gern gelesenen Illustrierten brachten Sie eine Bildreportage „Panzer rollen in Syrien vor" und nannten meinen Namen.

Wie alle übrigen der wenigen deutschen Offiziere in Syrien, bin ich als Berater im zivilen Vertragsverhältnis tätig und führe auch in Syrien nur den Titel meines in der deutschen Wehrmacht erreichten Dienstgrades, nämlich den eines Obersten a. D. und nicht eines Generaloberst.

Damas, Syrie, B. P. 552 — R. Kriebel

Im Traum

In Heft 49 veröffentlichen Sie die Geschichte einer Mutter, die auf der Suche nach ihrem Kinde, einer Eingebung folgend, sich mit einem ihr sogar bis dahin unbekannten Ort in Verbindung setzte und dort Wesentliches über ihr Kind erfuhr. (. . . Eine Mutter weiß, daß ihr Kind lebt.) Diese Geschichte gibt mir den Mut, Ihnen folgendes zu erzählen: Die Nacht zum 14. Oktober 1952 war hell und mild. Ich erwachte. Durch das geöffnete Fenster meines Schlafzimmers drang ein merkwürdiges Geräusch. Es war ein Zwitschern und zartes Schnattern. Ein Wildenten- oder Wildgänsezug? Ich konnte nichts unterscheiden, sie flogen wohl zu hoch. Mein Mann, der auch wach geworden war, sagte, ich hätte im Traum gesprochen und klar und deutlich „Josef Zumba" gesagt, sonst nichts. Wir haben beide nicht die geringste Ahnung, wer oder was „Josef Zumba" sein soll. — Einige Tage darauf erzählte ich der Frau meines vermißten Bruders von meinem Traum. Auch sie hatte nach langer Zeit wieder einmal von ihrem Mann geträumt, und zwar sah sie ihn ganz deutlich vor sich, er war gut angezogen und sagte, er käme aus „Port Said". Wenn nun zwischen den beiden Träumen ein Zusammenhang bestünde! Wenn ein Josef Zumba in Port Said unser so sehr gesuchter Mann und Bruder wäre . . Sein Name ist allerdings: Dr. jur. Hans Lauterbach, geb. 2. Nov. 1903 in Graz. Lachen Sie mich nicht aus, der STERN geht ja in die ganze Welt, vielleicht kommt er auch zu Josef Zumba in Port Said.

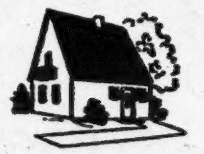
Bonn — G. Bergmann

ist der neue Nagellackentferner Heluan-Fest in der Tube. Praktisch und sparsam im Gebrauch, trocknet er die Nägel nicht aus, sondern pflegt sie. - Verdunstet nicht • schmiert nicht.

Der dauerhafte, schnell trocknende Heluan-Nagellack mit seinen kräftig leuchtenden Farben verleiht Ihren Fingerspitzen bezaubernden Glanz und vervollständigt die Gepflegtheit Ihrer Erscheinung.

Kalte Füße nicht vernachlässigen!

So manche Erkältungskrankheit wie Grippe, Husten, Bronchitis und rheumatische Schmerzen als auch z. B. Reizungen der Blase und anderer Unterleibsorgane können durch kalte oder nasse Füße hervorgerufen werden! Die Ursache für kalte Füße kann auch in mangelnder Blutzirkulation liegen. Es wäre in jedem Falle ein großer Irrtum, dem Kaltsein der Füße nur lokale Bedeutung beizumessen — denn sie stehen ja in wichtiger Beziehung zu den inneren Organen des Körpers!
Darum sollte jeder, der an kalten Füßen leidet, dieser Tatsache Beachtung schenken und regelmäßig abends, einige Wochen hindurch, ein heißes Efasit-Fußbad von ca. 40° nehmen. Das ist eine ideale Fuß-Hygiene, schafft eine gute Blutzirkulation, erfrischt und kräftigt die Füße und erhält sie gesund. Das regelmäßige Efasit-Fußbad gehört zur täglichen Körperpflege! Machen Sie noch heute einen Versuch! Packung zu 8 Fußbädern DM 1,50, in Apotheken und Drogerien erhältlich. Togal-Werk, München 27.



Wohnungs-not?

Ohne Baukostenzuschuß eigenes Fertighaus auf Teilzahlung.
Prospekt d. Teutonia GmbH., Hamm / H 043.

Schön anliegende Ohren

Wenn Sie wüßten, wie einf. es ist, abstehende Ohren n. d. mod. A-O-Be-Verfahren in 5 Minut. selbst unsichtb. anlieg. zu form., wären Sie begeist.! Darum fordern Sie noch heute den Illustr. Gratisprosp. - od. bestell. Sie sof. d. kompl. Verfahr. zu DM 8,50 Nachn.! A-O-Be-Leher, (22a) Essen 1/33, Schließfach 387

Vaterland
Markenrad
jetzt zu **Winterpreisen**
direkt ab Fabrik an Private, gegen Bar- oder Teilzahlung. Großer Gratiskatalog m. vielen Modellen u. großen Vorteilen. Auch Jugend- und Motorräder. Pannensichere Bereifg.! 2 bis 8-Gang-Schaltungen! Spezialräder ab DM 78.—, Stoßdämpfer! Viele Dankschreiben!
Friedrich Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Gutschein

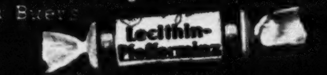
für einmalige Kostprobe

Frauengold

gibt nervösen, erschöpften Frauen tiefen Schlaf, neue Kraft und Frische — auch in kritischen Tagen

HOMOIA, Karlsruhe 17 e

Lecithin ergänzt hervorragend die Wirkung des Pfefferminz!



Gegen Mundtrockenheit, Mundgeruch, Müdigkeit

Besonders für Radler, Sportler, Geistesarbeiter. Angenehm erfrischter Atem in verbrauchter Luft und nach Alkoholgenuß. – Rolle 20 Pfg.

Raucher
Rasche Entwöhnung. **Reichspatent.**

Runzeln
welke und unreine Haut. Verblüffend rasche Besserung.

Grau?
Graue Haare, Haarausfall und Schuppen verschwinden wieder.

Unschädliche Radikalbeseitigung lästiger
Haare

Prospekte frei. **Ch. Schwarz, Darmstadt K 113 B**

Pariser Revue-Star

Jeanette kennt die Kunst des Schminkens. Sie verwendet Guitare, den fetten, nicht schmierenden Lippenstift. Guitare leuchtet wie Lack und pflegt die Lippen durch hohen Gehalt an Lanolin. Guitare gibt auch Ihrem Mund jenen feuchten, samtartigen Glanz, der so anziehend wirkt.

Guitare

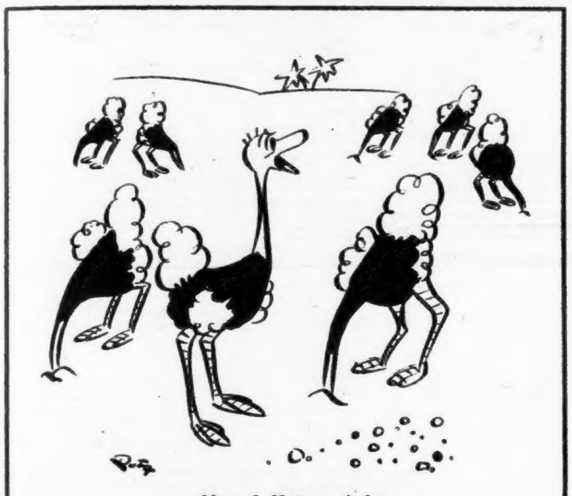
• Dick auftragen
• einwirken lassen
• abtupfen —
• Guitare hält den ganzen Tag.

VALDOR
PARIS · LONDON · HOLLYWOOD

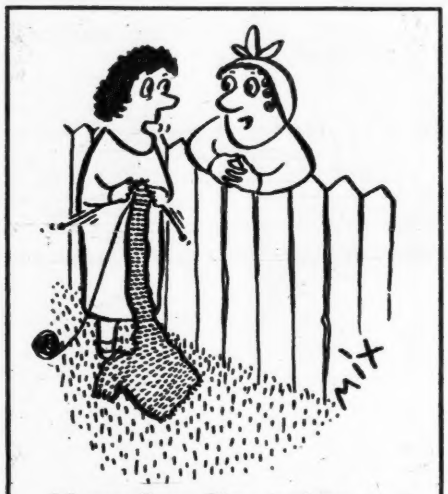
Humor

von unseren Zeichnern Clifford, Fäcke, Mix, Trap und Carolus

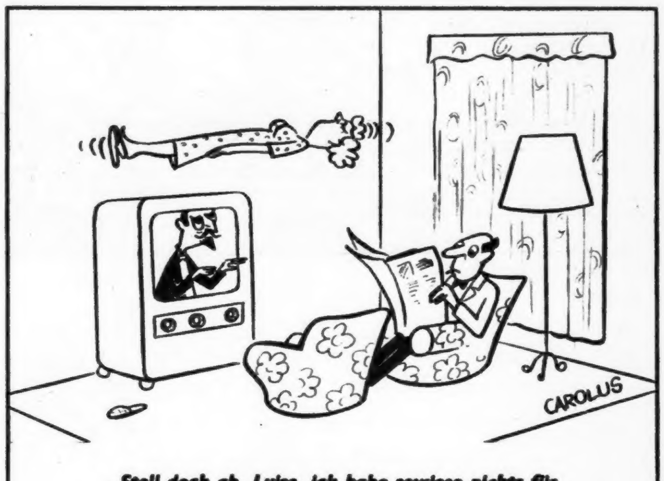
„Sie müssen Ihrem Sohn neue Hosenträger kaufen, dann wächst er wieder richtig."



„Nanu? Keiner da?"



„Ich sage Ihnen, Dinge passieren — —"



„Stell doch ab, Luise, ich habe sowieso nichts für Hokuspokus übrig!"

Man spricht von NIVEA

Wann . .? Wenn im kleinen, geselligen Kreis von Hautpflege die Rede ist, stellt man fest, daß Nivea-gepflegte Hände keinerlei Spuren von Sport oder Berufsarbeit aufweisen.

Wer . .? Die jungen Damen, ebenso wie die Herren, geben deshalb NIVEA den Vorzug, weil das darin enthaltene Euzerit tief in die Poren eindringt und die Haut von innen heraus pflegt, kräftigt und erfrischt.

Was . .? Es wird allgemein betont, daß es auf die tägliche regelmäßige Pflege mit NIVEA ankommt, um diese wohltuende Wirkung zu erzielen.

DM –.45, 1.–, 1.80

6F24

Wie kommt es, daß so viele Filmstars gerade Luxor benutzen? Weil Luxor nur reinste und natürliche Rohstoffe enthält, die für eine besonders milde Hautpflege bürgen. Die vollkommene Reinheit der Seife erkennen Sie schon an dem reinen, weißen Aussehen und dem ebenso weißen, sahnig-milden Schaum.

LUXOR die reine, weiße Schönheitsseife

die gleiche Markenseife, wie sie Filmstars benutzen, auch für Sie.

★ 9 von 10 Hollywood-Filmstars benutzen Luxor Toiletteseife ★

55 PF. BADEGRÖSSE 80 PF.

HÜHNERAUGEN

HORNHAUT BALLEN-SCHMERZEN

verschwinden sofort durch Auflegen der kissenartigen, druckschützenden

Dr. Scholl's Zino-Pads

Einfache, aber wirksame Anwendung. Der erhöhte Pflasterrand schützt empfindliche Stellen vor Schuhdruck und Reibung. In vier Formen in Drogerien und Apotheken erhältlich. Verlangen Sie ausdrücklich immer

Dr. Scholl's ZINO-PADS

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 1. BIS 7. FEBRUAR 1953

Die Spannungen, die für das letzte Januar-Drittel charakteristisch waren, klingen ab. Die allgemeine Stimmung wird wieder zuversichtlicher, obwohl gerade auf dem Gebiet der Politik keine einschneidenden Veränderungen eingetreten sind, die zu einem derartigen Optimismus — mit dem Höhepunkt 7./8. II. — berechtigen. Immerhin ist die Tendenz zu neuen, ehrlichen Vertragsbildungen unverkennbar. Der gesamtdeutsche Fragenkomplex könnte wieder einmal aufgerollt werden, und zwar aus der Bemühung, nicht von vornherein den eigenen Standpunkt für den richtigen und den anderen für den falschen zu halten. Daß es zu einem Gespräch zwischen den großen Lagern der Weltpolitik kommt, ist unwahrscheinlich.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Eine persönliche Angelegenheit macht Ihnen Kummer. Entschlüsse zu fassen fällt Ihnen schwer. Ihre Position ist aber stabiler geworden, und die Aussichten für die Zukunft bessern sich

1.—9. Januar Geborene: Man scheint Ihnen Ihre Unbekümmertheit übelgenommen zu haben. Machen Sie sich auf Szenen gefaßt. Sie verhalten sich dann hoffentlich besonnen und suchen einzulenken. Am 4. II. erreichen Sie allerdings bei aller guten Absicht nichts.

10.—20. Januar Geborene: Das Wort, das man Ihnen gegeben hat, wird gehalten. Sie sind jetzt Favorit. Das sollte Sie aber nicht von Ihrem sachlichen Vorhaben ablenken. Besonders am 2./3. und 7. II. müssen Sie ganz bei der Sache sein.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Für Sie beginnt der Monat schön und erfolgreich. Am 2./3. II. könnten Sie jemand begegnen, mit dem Sie schnell Freundschaft schließen. Es geht in den kommenden Wochen stetig aufwärts mit Ihnen. Am 5./6. II. sollten Sie die anderen vorlassen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Im Augenblick scheint Ihnen die Arbeit besonders wenig Vergnügen zu machen. Das Unveränderte Ihrer Lage macht Sie zunehmend nervös. Am 6./7. II. stimmt die Rechnung wieder einmal gar nicht.

9.—18. Februar Geborene: Es steckt Phantasie in der Sache, die Sie da auf die Beine stellen wollen. Allerdings werden Sie zuvor noch eine Umstellung vornehmen müssen. Der 4./5. II. könnte gute Nachrichten bringen. Mäßigen Sie Ihr Tempo etwas.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Momentan wäre es noch verfrüht, größere Unternehmungen zu starten. Deshalb steht es um Ihre Dinge aber keineswegs schlechter, wie Sie manchmal zu befürchten scheinen. Der 5./6. II. gibt Ihnen einen Tip.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sind Sie mißvergnügt? Warum eigentlich? Sie haben doch das meiste in Ihrem Sinne durchgesetzt, also sollten Sie sich zufriedengeben. Schnell genug haben Sie wieder alle Hände voll zu tun.

10.—20. März Geborene: Sie strengen sich an. Das ist richtig, denn aus diesen Tagen ist noch viel herauszuholen. Am 2./3. II. dürfte es drunter und drüber gehen; lassen Sie dann nur nicht locker. Mit der Schlußbilanz des 7. II. werden Sie zufrieden sein. Danach wird's stiller.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie sind in Fahrt. Ob Sie aber nicht etwas wählerischer sein sollten? Alles werden nun einmal auch Sie nicht mitnehmen können. Das wollen Sie wahrscheinlich nicht gern hören, trotzdem überlegen Sie sich Ihren Fall.

31. März bis 9. April Geborene: Vielleicht bietet sich jetzt die Gelegenheit zu einer Aussprache über ein gemeinsames Vorgehen. Ihre Situation ist nicht so, daß Sie Aussichten haben, auch als Einzelgänger zum Ziel zu kommen.

10.—20. April Geborene: Nach den Erfahrungen im Januar wissen Sie hoffentlich nun, wo Ihre Grenzen liegen und wie weit Sie gehen dürfen. Ab 4./5. II. bekommen Sie neuen Wind in Ihre Segel. Eine Aufforderung könnte demnächst an Sie ergehen.

STIER

21.—29. April Geborene: Unerfreuliche Tage liegen hinter Ihnen, und noch ist längst nicht alles geklärt. Tun Sie nichts, was heimliche Spannungen noch vergrößern könnte. Am 5./6. II. findet Ihr Vorgehen vielleicht Mißbilligung.

30. April bis 9. Mai Geborene: Machen Sie in dieser Woche bitte keinerlei Experimente. Sie haben sich in den Vordergrund geschoben und können sich denken, daß das nicht überall Beifall gefunden hat. Die Gegner beginnen sich zu rühren; anscheinend haben sie Material gegen Sie in der Hand.

10.—20. Mai Geborene: So, wie sich jetzt alles um Sie dreht, gefällt's Ihnen natürlich. Aber warten Sie ab! Schon am 6./7. II. kommen Ihnen wahrscheinlich Bedenken, ob sich der ganze Aufwand eigentlich gelohnt hat. Stecken Sie etwas zurück!

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Ihre Einfälle sind gut. Man wird sie bestimmt aufgreifen, und Sie kommen nicht zu kurz dabei. Jemand leistet wirksam Hilfestellung. Der 3. II. tut Ihnen besonders wohl. Zum Sonntag kommt vielleicht eine Absage.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Alles Persönliche interessiert Sie im Augenblick nicht sonderlich. Sie widmen sich intensiv Ihrer Arbeit und fahren, wie ein Erfolg am 4. II. beweist, gut damit. Bleiben Sie auf Ihrer jetzigen Linie.

10.—20. Juni Geborene: Sie sind im Kommen. Das ist Ihren Gegenspielern nicht entgangen. Am 2. II. könnte man den Versuch machen, Ihnen etwas in den Weg zu legen. Bleiben Sie korrekt, besonders wenn noch eine leidige private Angelegenheit hinzukommen sollte.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Der Monat wird Ihnen leider einige Enttäuschungen bringen. Am 3. II. machen Sie sich melancholische Gedanken. Ihre Gesundheit scheint etwas beeinträchtigt zu sein. Am 5./6. II. finden Sie einen Rückhalt.

2.—11. Juli Geborene: Sie haben Ihre Vorteile im letzten Monat kräftig wahrgenommen. Leider haben Sie die nötige Rücksichtnahme dabei ein bißchen vergessen. Anders wenigstens wäre es nicht zu erklären, daß man Ihnen jetzt etwas am Zeug zu flicken versucht. Am 6./7. II. könnten Sie auffallen.

12.—22. Juli Geborene: Sie können sich freuen. Man kommt Ihnen in jeder Weise entgegen. Deswegen sollten Sie aber am 2./3. II. nicht über die Stränge schlagen. So günstig die Tage für Sie sind, bald wird sich eine Reihe von Komplikationen ergeben.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Niemand kann Sie jetzt aufhalten. Einer Verlockung werden Sie, wie wir Sie kennen, nicht aus dem Wege gehen wollen. Merken Sie sich den 2./3. II. Die kommenden Wochen bringen weitere Erfolge.

2.—12. August Geborene: Sie haben allen Anlaß, sich im Hintergrund zu halten. Sie wissen selbst am besten, wieviel Sie den andern schulden. Schränken Sie sich noch etwas mehr ein. Für die Monatsmitte sieht es etwas freundlicher aus.

13.—23. August Geborene: Sie haben immer noch Aufstiegskonstellationen. Als Fachmann haben Sie die besten Chancen. Vielleicht ist es angebracht, sich einer neuen Methode zu bedienen. Verhandlungen nehmen am 4./5. II. einen erfreulichen Ausgang. Halten Sie nur Ihr Temperament im Zaum.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Es hat keinen Zweck, jetzt schon Termine festzusetzen. Wahrscheinlich könnten Sie sie nicht einhalten. Am 5./6. II. dürften Sie den Beweis in Händen haben, daß man weiterhin mit Ihnen rechnet.

3.—12. September Geborene: Sie haben sich verbessern können. Ihre Position bleibt unangefochten. Sie dürfen sich jetzt ruhig einmal etwas Besonderes leisten. Was Sie für einen Grund haben, ungeduldig zu sein, wissen Sie selbst nicht.

13.—22. September Geborene: Das muß man Ihnen lassen, Sie verstehen Ihren Vorteil zu wahren. Sie haben das richtige Gefühl, daß nicht immer so viel herauszuholen ist. Die Anspannung ist groß, nach dem 7. II. finden Sie aber Zeit, sich zu erholen. Das Geld dazu müßten Sie auch haben.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Eine Aufgabe macht Ihnen mehr und mehr Spaß. Wie töricht, wenn Sie glaubten, darüber etwas anderes zu versäumen. Im übrigen sollten Sie etwas vorsichtiger als sonst sein.

3.—12. Oktober Geborene: Für Sie sind vorerst keine wesentlichen Änderungen abzusehen. Nehmen Sie doch einmal wegen einer bestimmten Sache, die Ihnen schon lange vorschwebt, in diesen Tagen Fühlung auf. Sie werden sich leichter, als Sie glaubten, verständigen können.

13.—23. Oktober Geborene: Das müssen Sie selbst wissen, ob Sie immer verantwortlich gehandelt haben. Machen Sie einen Strich unter das Gewesene, ohne jemandem etwas schuldig zu bleiben. Nächste Woche ein neuer Start.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Es hat Ärger gegeben, weiterer wird folgen. Mit Ihren Kollegen scheinen Sie nicht gerade auf gutem Fuß zu stehen. Sie dürfen aber auch nicht gar zu unbescheiden auftreten. Wir raten Ihnen, sich Rücklagen zu schaffen.

3.—11. November Geborene: Passen Sie auf, daß Sie sich am 6./7. II. nicht in die Nesseln setzen. Hinter Ihrem Rücken scheint man etwas gegen Sie vorzubereiten. Sollte man Sie auffordern, etwas zu unterschreiben, sehen Sie sich's genau an.

12.—22. November Geborene: Sie lassen sich Ihr Vergnügen etwas kosten. Leider werden Sie um die Frage nicht herumkommen, ob Sie sich das in diesem Umfang leisten können. Augenblicklich brauchen Sie zwar nicht besorgt zu sein. Ein schöner 1./2. II.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Man geht auf Sie ein. Der Beifall, den man Ihnen zollt, ist echt. Sie sind auf dem besten Wege. Der 3. II. verspricht, ein Erfolgstag zu werden. Sie brauchen nicht zu befürchten, daß man es Ihnen verübelt, wenn Sie am Wochenende nicht zur Stelle sind.

2.—11. Dezember Geborene: Sie haben eine Niederlage einstecken müssen und sind ein bißchen vergrämt. Was hat es für einen Zweck, nachträglich diesen oder jenen zu verdächtigen? Sie sollten sich einfach wieder an die Arbeit machen.

12.—21. Dezember Geborene: Sie zeigen sich versöhnlich, aber man scheint es bewußt zu übersehen. Die Aktivität der anderen am 2. II. sollten Sie mit Mißtrauen verfolgen; sie führen nichts Gutes im Schilde. Werden Sie deswegen aber nicht kleinlich.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 1. UND 7. FEBRUAR 1953

Kluge und lebhaft interessierte Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Viele dürften zu überdurchschnittlichen wissenschaftlichen Leistungen befähigt sein. Was sie aufgreifen, führen sie gewissenhaft und gründlich durch. Dabei sind sie alles andere als trockene Naturen. Sie besitzen ein sprühendes Temperament und sind in ihren Empfindungen beinahe leidenschaftlich. Alle haben nach irgendeiner Richtung einen künstlerischen Sinn. Sie bleiben ihr Leben hindurch Idealisten. Bei einigen könnte die Geschäftstüchtigkeit zu wünschen übriglassen; sie wissen den Wert des Besitzes kaum richtig zu würdigen. Trotzdem wird es ihnen keinesfalls am Notwendigen mangeln. Die Mädchen der Woche beweisen viel Geschmack. Durch ihre frische und natürliche Art, sich zu geben, bezaubern sie. Das Schicksal meint es freundlich mit ihnen.

Sternschnuppen

LIEBESDIENST. „Sorgen Sie dafür, daß Ihre Lieben es stets trocken haben", inseriert eine amerikanische Bestattungsfirma in „Ladys Home-Journal". „Gegen geringen Aufschlag werden unsere Särge mit einer wasser- und säurebeständigen Schutzschicht versehen."

*

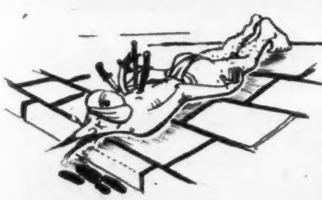
SPITZENLEISTUNG. Einen eigenartigen Rekord stellte der 34jährige William Howard in Portland auf: Er saß 196 Tage lang ununterbrochen auf der Spitze einer Fahnenstange und schlug damit den bisherigen Rekord im Stangensitzen, der nur 152 Tage betrug. Im Juni begann der Sitzkünstler sich seiner wichtigen Aufgabe zu widmen und kletterte auf eine Fahnenstange in der Nähe Washingtons. Im Herbst siedelte er nach Portland über. Auf einem Lastwagen ließ er sich mit der in zwei Teile zerlegten Stange befördern, wobei er selbstverständlich während der Fahrt auf der aufrechtstehenden Spitze sitzenblieb, um der Welt seine einzigartige Rekordleistung unversehrt zu erhalten.

*

UNERSCHÜTTERLICH. Die Ansbacher Zeitung, eine „Unabhängige Tageszeitung für Stadt und Land", wirbt in der Bahnhofstraße von Ansbach in großen Schaukästen mit monatlich wechselnder Auslage für ihre Verbreitung. Die Zeitung, die nach dem letzten Werbe-Slogan „täglich schon am frühen Morgen erhältlich" ist, erschien vor 15 Monaten zum letztenmal. Mit der Ausgabe vom 1. Oktober 1951 stellte sie zwar ihr Erscheinen, nicht aber ihre Werbung ein.

*

HELLSEHER. Der weltberühmte Hellseher Ali Chowkat aus Karatschi in Pakistan wurde in diesen Tagen durch sechs Dolchstiche ermordet. Er prophezeite einem



Klienten, daß er von seiner Krankheit nicht genesen und einen verlorenen Geldbetrag nicht wiederfinden würde. Der Kunde wurde von sinnloser Wut gepackt und ermordete den Propheten augenblicklich.

*

CHRISTLICH. Die Zeitung „Casey Couty News" in Liberty veröffentlicht folgendes Inserat: „Die Person, die aus dem Garten des Pfarrhauses den Gartenschlauch samt Zubehör stahl, wird hiermit vom Pastor um einen Besuch gebeten. Er wird ihr bei dieser Gelegenheit die zum entwendeten Material gehörenden Garantiescheine, eine Tasse Tee und eine offenbar dringend notwendige Predigt übermitteln."

*

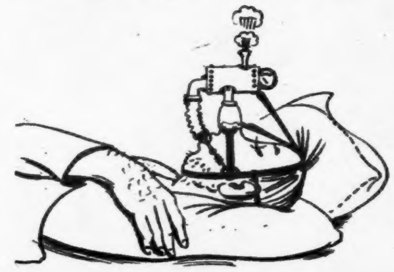
MANÖVER. Als in Dortmund der Gerichtsvollzieher bei der 40jährigen Therese B. erschien, um einen Gegenstand im Werte von DM 4,— zu pfänden, schloß sich die Schuldnerin mitsamt dem verblüfften Beamten im Zimmer ein, zog den Schlüssel ab und sich aus. Offensichtlich wollte sie den Beamten durch ihr ungewöhnliches Kostüm von seiner Arbeit ablenken. Der ließ sich jedoch nicht beirren, klebte seinen Kuckuck auf den Wecker und wartete eine Stunde lang geduldig, ob Fräulein Therese die Tür wieder aufschließen würde. Als sie aber auf alle seine Bitten und Beschwörungen nicht reagierte, rief der Verängstigte aus dem Fenster um Hilfe. Die Polizei erschien und befreite das „Berufsopfer" aus seiner unangenehmen Lage.

*

DÖRROBST. Als in dem kleinen Gebirgsort Feldbach der alte Brunnenbauer starb, legte man ihn in eine der geschnitzten Totentruhen, die auf dem Boden standen. Erst als der tiefverschneite Weg zum Kirchhof wieder passierbar war, begrub man den Brunnenbauer. Wenige Tage später wollte die Bäuerin aus der zweiten Truhe die gedörrten Pflaumen zu einer Mahlzeit holen und schrie gellend auf, als sie den Deckel öffnete... Man hatte die falsche Truhe auf dem Friedhof beigesetzt.

*

ZWEIFELHAFT. Ein „unfehlbares Anti-Schnarch-Gerät", das ein Wiener Erfinder zum Patent angemeldet hatte, erwies sich bei der Erprobung nur teilweise als zu-



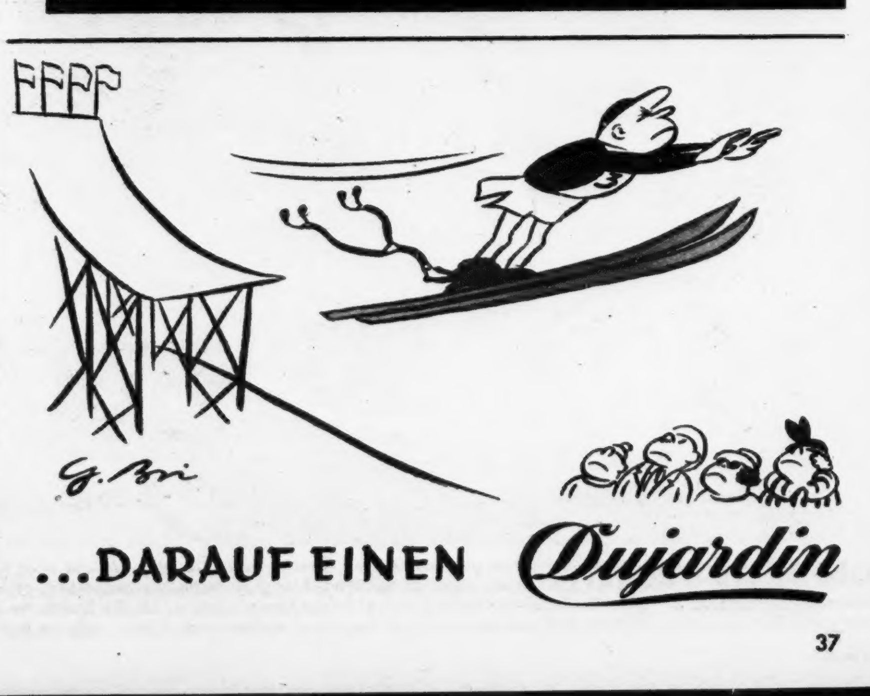
friedenstellend. Es hinderte den Träger zwar am Schnarchen, aber auch am Schlafen. Findige Reporter haben ermittelt, daß auch der Erfinder nicht völlig vom Wert seines Apparates überzeugt zu sein scheint: Er und seine Frau schlafen in getrennten Schlafzimmern.

*

WOHNBERECHTIGT. Ein Einwohner von Westberlin erhielt dieser Tage folgendes amtliches Schreiben: „An Herrn Klaus Bachmeyer, Berlin-W. Laut Mitteilung des Einwohnermeldeamtes sind Sie, von auswärts kommend, hier zugezogen. Ihrer Anmeldung steht nichts entgegen. Sie werden jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß Ihnen eine Wohnung nicht zur Verfügung gestellt werden kann. Wohnraumansprüche müssen Sie in Ihrer früheren Heimat geltend machen." Herr Bachmeyer konnte das Schreiben aber nicht selbst lesen. Er ist nämlich genau 3 Wochen alt und eben mit seiner Mutter aus der Frauenklinik nach Hause gekommen.

*

KATZENJAMMER. Als die Elefantenkuh Perla im Zoo von Barcelona ihren 50. Geburtstag feierte, benutzten die Tierfreunde diesen Anlaß zu einem ausgiebigen Umtrunk mit Wein und Sekt. „Perla" hielt wacker mit und leerte Flasche auf Flasche. Am nächsten Tage hatte sie einen Bombenkater, der sich nur mit 140 Tabletten Aspirin vertreiben ließ.



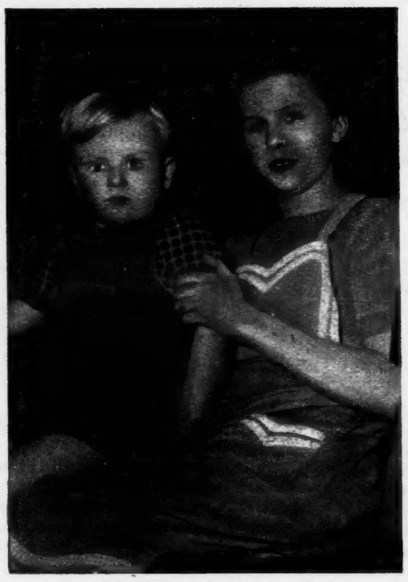
Fünf „Verschollene“: Jlse, Helene, Inge, Adolf und Mutter Grafen in ihrer Mehringer Wohnung. Als Frau Grafen ihren Mann verlassen hatte, weil er „Säufer war und gewalttätig“, fuhr sie mit den sechs jüngsten Kindern nach Helmstedt und ließ sich als Ostflüchtling registrieren. Sie wurde weitertransportiert in die Gegend von Bremen und bekam schließlich im Haus Nr. 8 in Mehringen zwei Zimmer zugewiesen. Das „f“ in ihrem Familiennamen änderte sie in ein „v“. Dem Bürgermeister erzählte sie, ihr Mann sei im Osten vermißt, und so kassierte sie im Laufe der Jahre rund 20 000 Mark Unterstützung und Rente

Die große Lüge einer Mutter

Martha Grafen floh in ein anderes Leben

Als der Duisburger Schreiner Ernst Grafen an einem regnerischen Montag zu gewohnter Stunde nach Hause kommt, ist die Wohnung still wie ein Grab: Martha, seine Frau, und die sechs jüngsten Kinder sind nicht mehr da. Alles Warten ist vergebens, die Verschwundenen kommen nicht zurück. Das war vor sechseinhalb Jahren. Zwölf Monate später stellt die Kriminalpolizei die Vermißtenfahndung ein, und Grafen bleibt nur noch die Hilfe des Suchdienstes. Jahraus, jahrein wartet er umsonst und heiratet dann schließlich eine andere Frau. Jetzt, vor wenigen Tagen, bekommt er einen Brief vom Roten Kreuz: „Es freut uns, Ihnen mitteilen zu können, daß Anneliese, Ernst, Jlse, Helene, Inge und Adolf Grafen mit ihrer Mutter im Dorfe Mehringen, Kreis Hoyer, leben.“

***In Mehringen** heiratete Anneliese Grafen den Tischler Heinz Gumprecht. Der plötzlich aufgetauchte Schwiegervater konnte Gumprecht nicht aus der Ruhe bringen*

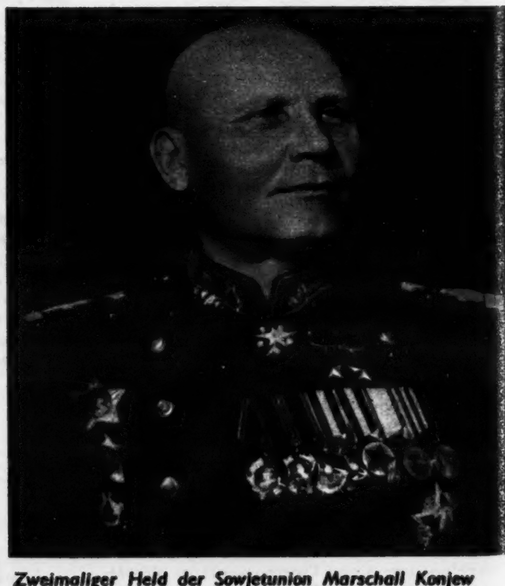


***Die älteste Grafen-Tochter,** Frau Margot Hausmann, wußte von den Fluchtplänen. „Mutter hat die Hölle auf Erden gehabt. Auch mich hat Vater einmal blutig geschlagen“*

***Schreinerlehrling** Ernst Grafen jr. will nicht zum Vater zurück. „Mutter hatte keinen Ausweg. Vater hat uns tierisch behandelt“*

DER ERSTE BLICK *in ihrem Leben galt dem Spiegel. Ignacio Rodelo, 13 Jahre alt, und seine Schwester Emma, 12 Jahre, aus San Diego in Kalifornien, waren bisher blind. Eine gefährliche Augenkrankheit, gegen die es bisher kein Mittel gab, hatte jede Operation verboten. Jetzt wagten die Ärzte den Eingriff, der bei beiden Kindern gelang. Als die Binden von ihren Augen fielen, saßen sie ihrem Spiegelbild gegenüber. Eine neue Welt tut sich nun vor ihnen auf. Am Abend wollten beide Kinder nicht ins Bett. Es gab noch so viel Unbekanntes zu sehen*

Mach' den Oberkörperei,

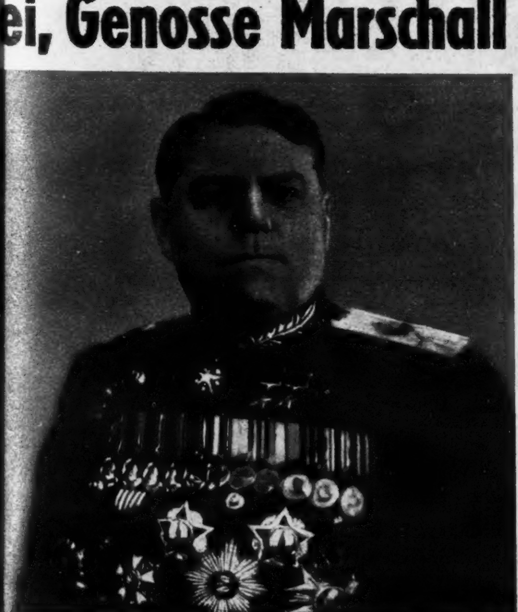


Zweimaliger Held der Sowjetunion Marschall Konjew (links) und dito Kollege Marschall Wassilewski (rechts) wurden laut Moskau um ein Haar Opfer der „Banditen im weißen Kittel“. Neun bekannte Ärzte der SU – acht davon Juden – sollen im Auftrage „imperialistischer Mächte“ versucht haben, durch Fehldiagnosen und falsche Behandlung das Leben von Sowjethelden zu verkürzen. Bis jetzt hatte allerdings nur die Clique um

Der verlassene Ernst Grafen, heute Eisenbahnschaffner, heiratete nach langem Warten zum zweitenmal. Dorothea, seine neue Frau, schenkte ihm ein achtes Kind, den Sohn Friedhelm. Für die Kinder aus erster Ehe will Grafen auch sorgen

Der ahnungslose Bruder der geflohenen Frau Grafen, Hilfsschlosser Fritz Mückenheim, wurde sechseinhalb Jahre lang von seinem Schwager verdächtigt, Marthas Flucht ermöglicht zu haben

…örperei, Genosse Marschall



Stalins Kronprinzen Malenkow häufiger und erfolgreich nach dieser Methode gearbeitet und unbequeme Größen der SU „wissenschaftlich" erledigt. Heute sind es plötzlich jüdische Ärzte, die für eine „jüdisch-plutokratische Internationale" arbeiten. Mit diesem Antisemitismus, der bereits weitreichende Folgen in der DDR hat, hofft Stalin, die Sympathien der arabischen Völker im Vorderen Orient für sich gewinnen zu können

Hoch die deutsche Gründlichkeit

Als der Geldbriefträger in Gelsenkirchen bei Herrn S. klingelte und ihm 2 Mark 17 auszahlte, glaubte der Empfänger, die Post hätte sich geirrt. Aber es hatte alles seine Richtigkeit. Absender des Geldes war die Marine-Abwicklungsstelle in Kiel. Bei dem Geld handelte es sich um die Bekleidungssumme, die seinerzeit nicht ausgezahlt und durch die Währungsreform im Verhältnis 1:10 abgewertet wurde. Herr S. war im Kriege Marineoffizier und mußte seine Uniform selbst stellen. Dafür wurde ihm ein monatliches Bekleidungsgeld gezahlt, spät aber immerhin.

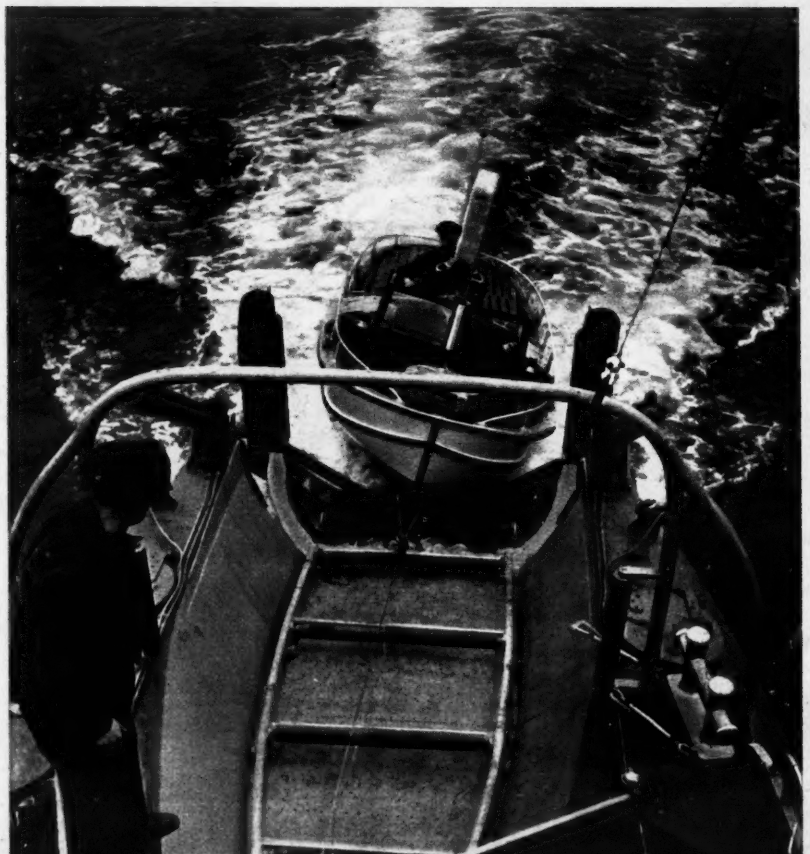
2 Mark 17 in bar. Der Staat vergißt seine Bürger nicht. Herr S. quittiert den Empfang seines Bekleidungsgeldes aus dem letzten Krieg. Acht Jahre lang hatte er darauf gewartet. Jetzt ist er mit der Marine quitt

ZEHN MILLIONEN FRANCS *gewann das deutsche Pferd „Permit" in Vincennes bei Paris. Den „Prix d'Amerique" im größten europäischen Vorgaberennen für Traber hat der Stall Gutenberg nicht nur seinem guten Pferd, sondern auch der hervorragenden Technik des Fahrers Walter Heitmann zu verdanken. „Miss Welt", die Schwedin May Louise Flodin, küßte den strahlenden Sieger auf die linke Backe. „Permit" bekam keinen Kuß von der Schönheitskönigin, aber dafür eine Hand voll Zucker und eine Sonderration Hafer*

Unsicher war die Rettung der Schiffbrüchigen. Das Boot, das sich zu nahe herangewagt hätte, wäre von der wilden See an die Schiffswand geschleudert worden und dort zerschellt. Aus sicherer Ent,ernung wurden Leinen nach dem Schiff geschossen. Daran wurden Tau und Hosenboje herübergehangelt. Aber oft mißlang das Manöver und die See packte ihre Opfer

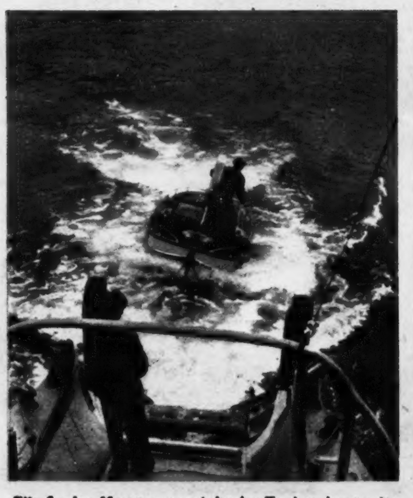
Schiff in Not

Mutterschiff und Tochterboot retten Ertrinkende



Das Boot aus Leichtmetall hätte von der Küste aus die Brandung nie durchstoßen können, wenn es nicht vom „Mutterschiff" auf die See hinausgetragen würde. Die Heckplanken öffnen sich, auf Rollen gleitet das Tochterboot fast wie bei einem Stapellauf ins Wasser, ohne daß die „Bremen", der modernste Seenotkreuzer der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, seine Fahrt stoppen muß. Wie eine Nußschale tanzt das leichte Boot auf den Brechern und fährt bis dicht an das sinkende Schiff heran. Der Leichtmetallkörper zerschellt nicht, wenn er sich längsseits der Bordwand des großen Schiffes legt und die Schiffbrüchigen übernimmt

Ein Netz aus Nylon wird auf der „Bremen" aufgespannt, wenn der Seenotkreuzer in hoher Fahrt dicht an dem sinkenden Schiff vorbeifährt, und die Menschen von den geneigten Aufbauten den Sprung in die Rettung wagen. Früher sprangen die Schiffbrüchigen auf die Planken des rettenden Schiffes und brachen sich ihre Glieder, um dem Tod in den Wellen zu entgehen. Die „Bremen" ist erst der Versuchskreuzer, der eingesetzt wurde. Schiffe vom gleichen Typ sollen künftig auch im Luftsicherungsdienst verwendet werden



Fünfzehn Knoten erreicht das Tochterboot mit seinen beiden VW-Motoren. Das sind vier Knoten mehr, als das mit zwei schweren 8-Zylinder Dieselmotoren ausgerüstete Mutterschiff schafft

Er ist zu spät gesprungen und hat das Nylonnetz verfehlt. Das kleine Tochterboot, das die Rettungsarbeit des Seenotkreuzers „Bremen" begleitet, holt den Ertrinkenden, den die Schwimmweste trägt, an Bord

FOTOS: GEORG SCHMIDT